schaftsethik, daß sie als bleibende Aufgabe wie das Staatslexikon in der Görres-Gesellschaft begriffen werden.

Mit Aufgaben beschließt die Görres-Gesellschaft das alte und tritt sie ein in das neue Jahrhundert, wissenschaftliche Ernte ist immer auch wissenschaftliche Saat. Und nun wünsche ich unserer Generalversammlung einen erfolgreichen Verlauf und Ihnen allen alles Gute in Potsdam.

Paul Mikat

Laudatio anläßlich der Verleihung des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft an Herrn Hans Elmar Onnau (Kerpen)

Archivare und Bibliothekare stehen zumeist nicht im Rampenlicht der Wissenschaft, verrichten ihre für die wissenschaftliche Forschung unerläßliche Arbeit durchweg unbemerkt von einer breiteren Öffentlichkeit und erhalten nur selten die Anerkennung, die ihrer Arbeit gebührt. So ist auch der Name von Hans Elmar Onnau selbst in der ja überschaubaren Görres-Gesellschaft wohl nur wenigen Historikern bekannt, wiewohl er seit 1980 in jedem Jahres- und Tagungsbericht als „Archivar der Görres-Gesellschaft" eigens vermerkt ist. Als er diese Bezeichnung erhielt, war das eine längst fällige Bestätigung einer Tätigkeit, die er schon seit langem in der Gesellschaft aufgenommen hatte. Es war wohl so, daß nicht die Görres-Gesellschaft auf ihn gestoßen war, sondern er auf die Görres-Gesellschaft, dabei mag auch die Erinnerung an seinen Verwandten, den großen Papsthistoriker Ludwig Freiherr von Pastor, der auch in der Görres-Gesellschaft einst eine bedeutende Rolle spielte, mitgewirkt haben. Jedenfalls stieß Herr Onnau mit einer Publikationsanfrage auf Hans Peters, den Präsidenten, der ihn dann weiterempfahl an Johannes Spörl, den Vizepräsidenten und Leiter der Sektion für Geschichte, eine für Onnau entscheidende Begegnung, aus der Freundschaft erwuchs. Johannes Spörl war es, der Onnau in seinen archivalischen und bibliographischen Neigungen förderte, Johannes Spörl war es, der ihm die Anregung zur Herausgabe des Bandes „Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft 1876 – 1976" gab. Verbindet historisches Interesse sich mit Sammelleidenschaft und gutem Gespür für Fundorte und Funde, so wächst bald die Fülle der Materialien, und Onnau hat Mühe und finanzielle Kosten nicht gescheut, um den notwendigen Platz in seinem Haus zu schaffen. Welche Wirkungen das auf seine Frau hatte und hat, sei hier nur gefragt, nachfühlend und dankbar, Sie sehen, liebe Frau Onnau, Ihr Anteil ist in der Görres-Gesellschaft nicht vergessen.

1974 erscheint eine von Udo Sautter und Hans Elmar Onnau herausgegebene Edition der Briefe des frühen Herolds des deutschen Föderalismus, des Publizisten und Staatsphilosophen Constantin Frantz, der noch

im selben Jahr Karl Buchheim einen Besprechungsaufsatz „Constantin Frantz als Wahlsachse“ widmete, den er mit der Feststellung schloß: „So sind die Briefe von Constantin Frantz wohl am wichtigsten für die unerläßliche kritische Beurteilung des Bismarckreiches. Das größte Verdienst an ihrer Publikation kommt Hans Elmar Onnau zu, der die allermeisten in mühevoller Arbeit gesammelt und entziffert hat. Er ist kein berufsmäßig Zugehöriger der Historikerzunft, sondern gibt das Beispiel eines freiwilligen Mitarbeiters an der historischen Forschung“. Laetitia Böhm, die Johannes Spörl als Leiterin der Sektion für Geschichte und geschäftsführende Herausgeberin unseres Historischen Jahrbuchs nachfolgte, gab Onnaus Bibliographie über das Schrifttum der Görres-Gesellschaft ein Begleitwort auf den Weg in dem es heißt: „Es ist ein hohes Verdienst von Hans Elmar Onnau, daß er in unermüdlicher Beschäftigung mit Gelehrtennachlässen und Briefwechseln in Vorbereitung einer noch zu schreibenden Geschichte der Görres-Gesellschaft das mutige Unternehmen begonnen und durchgeführt hat, diese Bibliographie zusammenzustellen. Den Arbeitsaufwand vermag nur ein mit der entsagungsvollen Mühe des Bibliographierens Vertrauter zu ermessen. Eine glückliche Fügung ist es, daß diese Bibliographie zeitgleich erscheint mit dem 100. Jahrgang des Historischen Jahrbuchs, der ältesten von der Görres-Gesellschaft getragenen Zeitschrift.“ Schließlich erschien dann 1990 der von Hans Elmar Onnau bearbeitete Band „Die Vorträge auf den Generalversammlungen 1876 – 1985“, den Rudolf Morsey mit einer Einleitung versah, in der es abschließend heißt: „Das nunmehr von Hans Elmar Onnau vorgelegte Verzeichnis der Vorträge, die auf den Generalversammlungen von 1876 bis 1985 gehalten worden sind, ergänzt und vervollständigt seine frühere Bibliographie. Beide Werke zusammen bilden eine Fundgrube für wissenschafts- und organisationsgeschichtliche Unternehmungen, weit über das Binnenleben und die Pluralität einer privaten Wissenschaftssozietät hinaus. Sie spiegeln zunächst die eigene Leistung, darüber hinaus jedoch zugleich ein beträchtliches Stück deutscher Wissenschafts- und Katholizismusgeschichte. Der Bearbeiter hat mehr als 1400 Referenten ermittelt, die während der von ihm dokumentierten 110 Jahre auf den Generalversammlungen zu Wort gekommen sind, eine Reihe von ihnen mehrfach. An der Gewinnung der zunehmend größer gewordenen Zahl von Referenten wie an der Wahl der von ihnen behandelten Themen, an der Akzentuierung von Schwerpunkten wie am häufigen Zusammenwirken mehrerer Fachsektionen lassen sich fachspezifisch gebundene wie disziplinübergreifende und überzeitlich gültige Fragestellungen und Antworten ablesen. Deutlich wird ferner,

wann und in welcher Weise Vorstand und Sektionsleiter der Görres-Gesellschaft neue wissenschaftliche Methoden aufgegriffen haben, wie sie auf geistige Herausforderungen und politische Umbruchsituationen reagierten. Gleiches gilt analog für die verschiedenen Auflagen des „Staatslexikons". So lassen die auf den Generalversammlungen der Görres-Gesellschaft gehaltenen Vorträge beispielhaft den Beitrag des deutschen Katholizismus zur Annahme von Republik und Demokratie nach 1918 wie nach 1945 erkennen. Die Hinweise des Bearbeiters über Errichtung, Entwicklung und Verzweigung der einzelnen Sektionen, das Verzeichnis der Sektionsleiter sowie der Nekrologe, die auf den Generalversammlungen gehalten worden sind, bilden weitere Bausteine für die noch ausstehende Darstellung der Geschichte der Görres-Gesellschaft. Für die mehrjährige Arbeit und Mühe, mit der Hans Elmar Onnnau dieses Verzeichnis zusammengestellt hat, gebührt ihm erneut Anerkennung und Dank der Görres-Gesellschaft." Da bleibt anzumerken, daß die „Geschichte der Görres-Gesellschaft" inzwischen in Angriff genommen wurde von Rudolf Morsey, der sie einst angemahnt.

Der von Buchheim, Böhm und Morsey so Gerühmte, Hans Elmar Onnau, hat vor allem in der Constantin Frantz-Forschung seinen Platz erlangt, den Winfried Becker 1997 im Historischen Jahrbuch in seinem Beitrag „Der Föderalist Constantin Frantz" zum Stand seiner Biographie der Edition und der Rezeption seiner Schriften nachhaltig unterstrich. Onnaus der Rheinischen Landesgeschichte und vor allem auch der Heimatgeschichte des Erftkreises gewidmeten Forschungen (über 100 Beiträge sind hier zu verzeichnen, vor allem auch die von ihm verfaßte erste Familiengeschichte Adolf Kolpings) wurden 1986 mit der Verleihung des Rheinland-Talers gewürdigt. Berufshistoriker ist er nicht, aber gehört zur Zunft der Historiker. Der Geschichte und der Görres-Gesellschaft gehört seine Neigung, ja seine Liebe, seine Freizeit und seit seinem beruflichen Ruhestand seine jetzt ungeteilte Arbeitskraft, die er bis 1994 auch und zuvörderst in den Dienst der Universität Köln stellen mußte, keineswegs im Historischen Seminar, sondern im Institut für Anorganische Chemie, wo er von 1962 – 1964 als Werkmeister wirkte und 1964 mitbeauftragt für den Aufbau des neuen Institutes war.

Anläßlich des einhundertjährigen Bestehens wurde der „Ehrenring der Görres-Gesellschaft", der jährlich nur einmal verliehen werden kann, 1976 gestiftet, Bekundung besonderer Verdienste um die Görres-Gesellschaft und die Wissenschaft. Der 21. Ehrenring wurde Ihnen, Herr

Onnau, verliehen. Sie treten damit ein in einen Kreis, dem die Geschichte der Görres-Gesellschaft Dank schuldet. Bei Ihnen trifft der Ehrenring auf eine beispielhafte ehrenamtliche Tätigkeit, auf einen dauerhaften Dienst, der unserer Gesellschaft erbracht wurde und den sie Ihnen dankt. Und der Glückwunsch, den ich Ihnen im Namen der Gesellschaft sage, verbindet sich mit dem Glückwunsch an unsere Gesellschaft dazu, daß sie einen Herrn Onnau hat, ihren Archivar.

Ludger Honnefelder

Im memoriam Hans Michael Baumgartner*

Am 11. Mai 1999 starb nach schwerer Krankheit im Alter von 66 Jahren Professor Dr. Hans Michael Baumgartner. Er war der Görres-Gesellschaft eng und auf mannigfache Weise verbunden. Mitglied der Gesellschaft seit seinen akademischen Anfängen, übernahm er 1978 von seinem Lehrer Hermann Krings die Leitung der Philosophischen Sektion der Gesellschaft, um sie über 20 Jahre lang ebenso engagiert wie umsichtig wahrzunehmen. Nicht minder inspirierend und tatkräftig wirkte er im Institut der Görres-Gesellschaft für Interdisziplinäre Forschung, zu deren Direktor er für die Zeit von 1986 – 93 gewählt wurde. 1989 wurde er in das Herausgebergremium des Philosophischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft berufen. Die Görres-Gesellschaft verliert mit Hans Michael Baumgartner ein Mitglied, das wie wenige andere die Sache der Gesellschaft zu seiner eigenen gemacht und das die Philosophische Sektion der Gesellschaft, das Institut für Interdisziplinäre Forschung und das Philosophische Jahrbuch maßgeblich geprägt hat. Für dieses Wirken ist ihm die Görres-Gesellschaft zu tiefem Dank verpflichtet.

Hans Michael Baumgartner wurde am 5. April 1933 in München geboren. Nach dem Abitur begann er ein in der Philosophie zentriertes, darüber hinaus Psychologie, Theologie und Mathematik umfassendes Studium, das ihn nach dem Beginn an der Münchener Universität an die Universitäten Frankfurt/Main, Göttingen und München führte. Begleitet wurde sein Studium von der Förderung durch die 1956 ihre Arbeit aufnehmende Bischöfliche Studienförderung Cusanuswerk und – in einer für einen Studierenden der Philosophie seltenen, aber Baumgartner kennzeichnenden Weise – von einer sportlichen Karriere im Bereich des Fußballs. Noch vor dem Abitur hatte er die Qualifikation für die höchste Spielklasse des Fußballes erreicht, um dann in den folgenden Jahren neben dem Studium in Vereinsmannschaften dieser Klasse in München, Frankfurt und Hannover zu spielen. Auf dem Höhepunkt beendete er die sportlichen Ambitionen, um seine Dissertation anzufertigen, auf de-

* vorgetragen bei der Mitgliederversammlung der Görres-Gesellschaft anläßlich ihrer Generalversammlung in Potsdam am 28.9.1999

ren Grundlage er im Jahr 1962 an der Münchener Universität im Fach Philosophie promoviert wurde. Damit war der Weg vorgezeichnet, der ihn nach Tätigkeit als Wissenschaftlicher Assistent bei H. Krings an der Universität Saarbrücken mit Krings zurück nach München und dort im Jahr 1971 zur Habilitation in der Philosophie führte. Nach Tätigkeit als Privat- und Universitätsdozent an der Münchener Universität folgte er 1976 – unter Ablehnung eines Rufs nach Münster – dem Ruf auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Gießen, um dort eine intensive, nicht zuletzt durch die Zusammenarbeit mit O. Marquard gekennzeichnete Tätigkeit zu entfalten. 1985 wurde er Professor der Philosophie und Direktor des Philosophischen Seminars A der Universität Bonn, an der er bis zu seiner Emeritierung 1998 seine erfolgreiche Lehr- und Forschungstätigkeit fortsetzte. Baumgartner hinterließ mit seiner Frau Ilse, zwei Töchtern und einem Enkelkind eine Familie, der er eng verbunden war und die ihn auf dem Weg seiner schweren Krankheit bis in den Tod begleitete.

In seiner Lehr- und Forschungstätigkeit wandte sich Baumgartner der Philosophie in ihrer ganzen Breite zu, theoretische und praktische Philosophie umfassend. Er widmete sich ihr mit seiner ganzen Person in einer Weise, die seine Studierenden wie seine Mitarbeiter, seine Kollegen wie jeden der ihm Begegnenden in die Sache einbezog, um die es ihm philosophisch ging. Sein wissenschaftlicher Weg begann bei der deutschen Philosophie der Nachkriegszeit, die ihm zunächst durch seine philosophischen Lehrer in München Wenzl und Dempf, dann in Frankfurt durch Cramer und Hirschberger, aber auch Adorno und Horkheimer, und später in Göttingen durch Plessner, König und Wein vermittelt wurde. Durch Wein, den Schüler Hartmanns, wurde er auf dessen Ethik aufmerksam und verfaßte über sie seine Dissertation, die von R. Lauth, dem Münchener Fichte-Forscher betreut wurde und 1962 unter dem Titel „Die Unbedingtheit des Sittlichen. Eine Auseinandersetzung mit Nicolai Hartmann“ erschien.

Aus der deutschen Philosophie des 20. Jahrhunderts wandte sich Baumgartners weiterer philosophischer Weg – nicht zuletzt durch die Begegnung mit H. Krings – der historischen Tiefendimension der klassischen deutschen Philosophie, nämlich Kant und dem Deutschen Idealismus zu. Doch blieb es nicht bei diesem Weg der Vergewisserung philosophischen Denkens an den historischen Gestalten. Baumgartner nahm das Erbe der praktischen Philosophie auf, um es mit der neuen sprachanaly-

tischen Geschichtsphilosophie A. Dantos zu konfrontieren, ein Versuch, der zu Baumgartners 1972 im Suhrkamp-Verlag erschienenen Habilitationsschrift „Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft" führte. Die Arbeit fand Beachtung nicht nur durch den damals noch seltenen Versuch, klassische Bestände mit der neuen Weise sprachanalytischen Philosophierens in einen produktiven Zusammenhang zu bringen, in ihr gelang es Baumgartner zu zeigen, daß gerade die von Danto herausgearbeitete narrative Struktur, ohne die Geschichte nicht gedacht und geschrieben werden kann, einen Zielbezug impliziert, der allein im Rahmen praktischer Philosophie expliziert werden kann.

Damit war der Ausgangspunkt für mehrere Stränge der philosophischen Arbeit Baumgartners geschaffen. Die durch Krings angeregte Beschäftigung mit Kant und dem Deutschen Idealismus führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Kant und hier besonders mit Kants Kritik der reinen Vernunft. Aus den über Semester sich hinziehenden vierstündigen, Vorlesungs- und Seminarform verbindenden Lehrveranstaltungen des Münchener Privat- und Universitätsdozenten zu den theoretischen Schriften Kants entstand Jahre später Baumgartners viel Beachtung findende Einführung in die Kritik der reinen Vernunft. Baumgartners Beschäftigung mit Schelling führte ihn an der Seite von H. Krings und W. G. Jacobs in die Mitverantwortung für die Schelling-Ausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in die Gründung und erste Präsidentschaft der Internationalen Schelling-Gesellschaft und zu der 1996 – unter Mitarbeit seines Schülers H. Korten – entstandenen Einführung in Schellings Denken.

Beide Stränge, die systematische Auseinandersetzung mit dem Thema der Geschichte und die philosophiegeschichtliche Auseinandersetzung mit Kant und dem Deutschen Idealismus ließen Baumgartner auf das Thema stoßen, das ihn in zunehmendem Maß beschäftigte und das seinen Ausdruck in dem 1991 erschienenen Band fand „Endliche Vernunft. Zur Verständigung der Philosophie mit sich selbst". Vernunft in ihrer Unaufgebbarkeit wie in ihrer Endlichkeit zu begreifen – das war das Stichwort, das er von Kant aufnahm und unter den Bedingungen der gegenwärtigen Herausforderungen und im Blick auf unterschiedliche Felder neu zu begreifen und zu formulieren versuchte. Wenn die gegenwärtige Welt in ihrer Pluralität von Weltdeutungen eines zu zeigen vermag, dann die Einsicht, daß Verständigung ohne die Vernunft als – wie Baumgartner es

ausdrückt – „eine Art Not-Ration“ unmöglich wird. Gerade dies vermag Vernunft aber nur zu sein, wenn sie sich ihrer Grenzen, ihrer Endlichkeit bewußt bleibt. Denn Verständigung der Vernunft über sich selbst ist nicht möglich ohne die Grenzerfahrung in einem doppelten Sinn: die Grenze zu überschreiten und zugleich an sie gebunden zu bleiben. Eine Philosophie der endlichen Vernunft – und das machte Baumgartner auf detaillierte Weise deutlich – ist deshalb gleich weit von überschwänglicher Selbstüberschätzung wie von resignativem Skeptizismus entfernt. Gerade im Scheitern der Versuche, den Grund ihrer Vergänglichkeit zu begreifen, so heißt es in Baumgartners letzter Veröffentlichung, „tritt ein Unverfügbares der menschlichen Existenz hervor; und dies ist nicht ein objektiver Sachverhalt, sondern die Vernunft an ihr selbst“.

Es war dieser Horizont, der Baumgartner auch die Beziehung von Vernunft und Glaube zu reflektieren erlaubte und die ihn als Thema der genannten letzten Veröffentlichung das des Todes wählen ließ. Philosophie, so erläuterte er mit Platons Phaidon, heißt Sterbenlernen, und wie Sokrates versuchte er Rechenschaft darüber abzulegen, warum es ihn billig dünke, daß ein Mann – und hier greift Baumgartner Platons eigene Worte auf – „der sich ernstlich sein ganzes Leben lang mit Philosophie beschäftigt, mutig sterben und der frohen Hoffnung sein dürfe, höchster Güter dort nach seinem Tod teilhaftig zu werden“. Die Erfahrung der Endlichkeit der Vernunft angesichts des Todes wurde Baumgartner zur offenen Frage, auf die nach seiner tiefen Überzeugung eine Antwort nur im Modus geschenkter und geglaubter Hoffnung erwartet werden kann.

Hans Michael Baumgartner vereinte Eigenschaften, die sich auf den ersten Blick ausschließen: Als Philosoph war er ebenso engagiert wie streng, als akademischer Lehrer ebenso verständnis- wie anspruchsvoll. Als Kollege verband er temperamentvolle Streitbarkeit mit ausgeprägtem Sinn für die gemeinsamen Belange. Durch seine Kompetenz und sein Engagement vermochte er, einen großen Kreis von Studierenden und Schülern um sich zu scharen. Die erfahrene Förderung durch das Casanuswerk gab er durch seine langjährige Mitarbeit in Auswahlgremium und Beirat des Casanuswerks an die nachfolgende Generation weiter. Einladungen zu Vorträgen führten ihn über die Grenzen Deutschlands hinaus, vor allem nach Polen, Rußland und Japan.

Von Natur mit einer kaum zu erschöpfenden Kraft und Vitalität beschenkt, hat Hans Michael Baumgartner auf dem Höhepunkt seines Le-

bens lernen müssen, sein Leben der Krankheit abringen zu müssen. Als er die Herausforderung hinter sich glaubte und begann, Pläne für sein Alterswerk zu machen, traf ihn die Krankheit ein zweites Mal. Er ist ihr nicht ausgewichen, sondern hat gegen sie angekämpft bis zuletzt, um sich ihr dann mit der ihm eigenen Entschlossenheit zu ergeben und so zu sterben, wie er als Philosoph und als Christ gelebt hat.

Ludger Honnefelder

Grußtelegramm an den Hl. Vater

SUA SANTITÀ
CITTÀ DEL VATICANO

SOCIETAS GOERRESIANA STUDIIS LITTERARUM PROMOVENDIS POTESTAMPII IN URBE BRANDENBURGENSI NOBILISSIMA QUAE OLIM ILLUSTRI BORUSSIAE PRINCIPUM SEDE EXCELLEBAT CONVENTUM ANNIVERSARIUM PERAGENS FIDE ET PIETATE COMMOTA BEATISSIMUM PATREM IOANNEM PAULUM CONSALUTAT ORATQUE UT SODALIBUS EORUMQUE STUDIIS BENEDICERE DIGNETUR.

PAULUS MIKAT, PRAESES

Antworttelegramm

PAULO MIKAT PRAESIDI
GOERRES GESELLSCHAFT

SUMMUS PONTIFEX CUI OBVENERUNT GRATI VESTRAE PIETATIS ET OBSEQUII SENSUS QUOS PER TELEGRAPHICUM NUNTIUM EIDEM COMITER SIGNIFICAVISTIS OBLATA OCCASIONE ANNUI ISTIUS SOCIETATIS CONVENTUS BRANDENBURGI NOBILISSIMA IN URBE GERMANIAE NUPER HABITI MEMOREM ANIMUM SUUM PROFITETUR DUM A PARACLITO SPIRITU AUSPICE MARIA SAPIENTIAE SEDE TIBI TUISQUE SODALIBUS SIBI CARISSIMIS NECNON VESTRIS LITTERARIIS INCEPTIS FAUSTISSIMA QUAEQUE POSCIT PER APOSTOLICAM BENEDICTIONEM PERAMANTER IN DOMINO IMPERTITAM

ANGELUS CARDINALIS SODANO
SECRETARIUS STATUS

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

Am 11. Mai 1999 ist der Leiter der Sektion, Prof. Dr. *Hans Michael Baumgartner,* am Starnberger See verstorben. Vorbereitet noch von Baumgartner, wurde die Sektionsveranstaltung kommissarisch geleitet vom stellvertretenden Generalsekretär der Gesellschaft, Prof. Dr. Dr. h. c. *Ludger Honnefelder.* Honnefelder würdigte zu Beginn der Veranstaltung das Wirken des Verstorbenen kurz und wies auf das ausführliche Gedenken im Rahmen der Mitgliederversammlung hin (siehe Jahresbericht S. 105).

Die Veranstaltung befasste sich mit dem Thema „Philosophie und Methode". Nach Maßgabe der Tagungskonzeption Baumgartners sollte dieses Thema in historisch-systematischer Weise, d. h. im Rekurs auf bedeutsame Positionen der Antike, des Mittelalters, der Neuzeit und Gegenwart sowie in Orientierung an folgenden drei Fragekreisen erörtert werden: 1. Gibt es eine spezifische Methode der Philosophie oder deren mehrere? 2. Falls nur eine, welche wäre diese? Und falls mehrere – gibt es eine ausgezeichnete (dominierende) Methode? 3. Sollte aber die Auffassung bestehen, es gäbe überhaupt keine Methode für die Philosophie: welche Konsequenzen hätte dies für Begriff und Bestimmung der Philosophie? Dabei sah es Baumgartner als hilfreich an, wenn in der Erörterung der Problematik die (mögliche) Unterscheidung von drei Dimensionen der Philosophie – von *inventio* (Entdeckungszusammenhang), *argumentatio* (Begründungszusammenhang) und *praesentatio* (lehrhafte Darstellung) – Berücksichtigung fände.

Sechs renommierte Philosoph(inn)en, die mit dem Thema besonders befasst sind, konnten als Referenten gewonnen werden:

Dr. *Christof Rapp,* Tübingen, sprach über „Bedeutung und Grenzen der endoxa-Methode in Aristoteles' philosophischen Schriften".

Rapps Überlegungen gingen aus von Aristoteles' prinzipieller Unterscheidung zwischen der Lehre von der wissenschaftlichen Demonstration (Apodeiktik) und demjenigen Bereich, der es mit den nur anerkannten Meinungen zu tun hat (Dialektik). Schon weil die Aristotelischen Schriften selbst oft nicht nach den Regeln der Apodeiktik organisiert sind, scheint diese vor allem für die Präsentation und Vermittlung von zuvor erworbenen Ergebnissen zuständig zu sein. – Kann man daraus schließen, dass für die Methode der philosophischen Forschung die Dialektik zuständig ist?

Die Aristoteles-Forschung ist in dieser Frage durchaus gespalten: Einerseits wird eine starke Rolle der Dialektik vertreten, wonach sich Philosophie für Aristoteles im Wesentlichen dialektisch, d. h. durch Auseinandersetzung mit anerkannten Meinungen, vollzieht. Andererseits wird mit Bezug auf die Schrift *Topik* betont, dass das darin beschriebene dialektische Streitgespräch nur der Übung dient und nicht selbst zu einer philosophischen Erkenntnis führt.

Der Vortrag versuchte zu zeigen, dass die Gleichsetzung von Dialektik und Philosophie zu Schwierigkeiten führt, vor allem deshalb, weil die dialektische Prüfung von Meinungen allein nicht über die Konsistenzfeststellung hinauskommt. Zugleich geht die dialektische Auseinandersetzung mit anerkannten

Meinungen *(endoxa)* über die bloße Übung deutlich hinaus. Durch sie werden nicht nur Gesichtspunkte gewonnen, die den Gang der philosophischen Untersuchung anleiten und in ihm bewahrt werden müssen, bisweilen besteht sogar der philosophische Prozess selbst wesentlich darin, gegebene *endoxa* aufzubereiten, indem deren Unklarheiten, Mehrdeutigkeiten, Inkonsistenzen aufgedeckt und in eine hinreichend klare Form überführt werden.

Über „Philosophische Methoden im lateinischen Mittelalter" sprach dann Prof. Dr. *Mechthild Dreyer,* Mainz:

Das lateinische Mittelalter kennt eine Reihe unterschiedlicher philosophischer Methoden. Ihre Inanspruchnahme wird als notwendig empfunden, um zu gesicherter Erkenntnis zu gelangen oder um das als wahr Erkannte als solches auszuweisen. Philosophische Methoden werden auch außerhalb des eigentlichen Bereichs der Philosophie benutzt, und hier vor allem im Rahmen der Reflexion des christlichen Glaubens. In der Theologie ist man sich der Spannung bewußt, daß einerseits der Glaube, will er sich nicht als irrational erweisen, der Aufhellung durch die natürliche Vernunft, d. h. durch die Philosophie bedarf, daß aber andererseits der ausgezeichnete Gegenstand der Glaubensreflexion, Gott, sich – so die Zeugnisse der eigenen Glaubensüberlieferung – letztlich allem menschlichen Begreifen und damit allem philosophischen Zugriff entzieht.

Die Rezeption philosophischer Methoden in der Theologie erfolgt aus diesem Grund methodenkritisch und setzt zuerst nur in Ansätzen, ab dem 13. Jahrhundert dann in umfänglicher Weise eine spezifisch philosophische Erkenntniskritik frei. Die Reflexion auf das Glaubenswissen, auf seine Abhängigkeit wie Unabhängigkeit von den Leistungen der natürlichen Vernunft wird zum Anlaß, um über Möglichkeiten wie Grenzen eben dieser Vernunft nachzudenken. Es sind in erster Linie die Gegenstände, dann aber auch die Gewißheitsweisen und die universalen Ansprüche des Wissens, im Blick auf welche die mittelalterlichen Denker die Unterschiede von Glaubens- und Vernunfteinsicht und die Leistungen der natürlichen Vernunft bestimmen. Ergebnis dieser Reflexion auf die Leistungen der natürlichen Vernunft ist, daß der Mensch unter den Bedingungen seines irdischen Lebens nur zu begrenzter Erkenntnis fähig ist. Diese Grenzen betreffen sowohl den Gegenstand der Erkenntnis, die Weise, wie sie gewonnen werden kann als auch die Validität, die ihr als erworbener zukommt. Auch wenn die Erkenntniskritik im Blick auf den Bereich der Wissenschaft den Menschen auf die induktiven bzw. resolutiven Formen seines Denkens als die für ihn allein erfolgreichen verweist, so geschieht dies doch mit dem Vorbehalt, daß letztlich alle Formen diskursiven Denkens und damit auch alle philosophischen Methoden defizitär sind.

Kontrastiv den philosophischen Methoden gegenübergestellt werden die drei Verfahrensweisen der via affirmativa, der via negativa und der via eminentiae, mit deren Hilfe man für den Bereich des Göttlichen Erkenntnis glaubt auch dort noch erlangen zu können, wo die philosophischen Methoden sich als unzureichend erweisen. Damit aber ist der Raum der Philosophie verlassen und der Bereich einer mystischen Theologie eröffnet.

Über „Die Grundstruktur der menschlichen Vernunft und Kants ‚kritisch-transzendentale' Methode" referierte PD Dr. *Klaus Konhardt,* Bonn:

Welches reflektierte Vorgehen, welche „Methode" angewandt wird, ist bei Kant – wie generell in der Philosophie – abhängig von der gestellten Aufgabe. Der Vortrag skizzierte deshalb zunächst die Kants großangelegtes Unternehmen einer „Kritik" der Vernunft leitende Intention. Sie besteht in einer Untersuchung der Grundstruktur des komplexen Gefüges von Erkenntnisfunktionen, das Kant als „Vernunft" im weiteren, den „Verstand" und die „Urteilskraft" einschließenden Sinne bezeichnet. Das Ziel dieser Untersuchung besteht für Kant letztlich darin zu klären, ob und inwieweit die im angesprochenen Sinne verstandene „Vernunft" frei von aller Erfahrung fähig ist, wahre und gültige Antworten auf die von ihr selbst aufgeworfenen „metaphysischen" Fragen, d. h. abgekürzt gesprochen, die Frage nach dem Selbst- und dem Weltverhältnis des Menschen, einschließlich der Frage nach Gott, zu geben. Diese leitende Intention Kants spiegelt sich in seiner Grundauffassung von Philosophie als „Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft" (KrV B 867), kurz: in der „Philosophie nach dem Weltbegriffe" (ebda) wider. Diese hat für Kant dem Verständnis von „Philosophie nach dem Schulbegriff" immer schon zugrunde gelegen.

Zur „Philosophie nach dem Schulbegriff", der es lediglich um die „systematische Einheit" unseres Wissens (B 866), um „die logische Vollkommenheit der Erkenntnis" (ebda) geht, sind nun alle jene „Methodenfragen" zu zählen, die zur Beantwortung der „transzendentalen Hauptfrage" nach der Möglichkeit von Erkenntnis aus reiner Vernunft unabdingbar sind. Zu ihnen gehört die sogenannte „kritische Methode", die es Kant erlaubte, sich von den zu seiner Zeit vorherrschenden Positionen des Rationalismus und des Empirismus, die er als „dogmatisch" entlarvte, abzusetzen, aber such, den erkenntnistheoretischen Skeptizismus abzuwehren. Darüber hinaus, gleichsam auf die Binnenstruktur der Vernunft bezogen, ermöglichte die „kritische" Methode, den „reinen" Gebrauch der Vernunftbegriffe („Ideen") auf ihre erkenntnisregulative Bedeutung zu restringieren. Ferner diente die sogenannte „transzendentale Methode" (ein Terminus, den Kant selbst nicht verwendet), die dem Wortsinn nach auf die Transzendentalienlehre der Scholastik und auf die „philosophia transcendentalis" der deutschen Schulaufklärung zurückgeht, dem Nachweis, daß die a priori gegebenen Verstandeskategorien als Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung zugleich Geltung für jede „objektive" Erkenntnis besitzen.

Diese zur Bestimmung der Grenzen des reinen theoretischen Vernunftgebrauchs unverzichtbaren „Methoden" der „Kritik" und des „Transzendentalen" sind dem „Schulbegriff" der Philosophie zuzurechnen. Eine innere Verbindung zwischen dem Schul- und dem Weltbegriff der Philosophie zeigt sich allerdings, wenn der Gedanke der Transzendentalität, der im Kontext der Verstandesanalyse als „Rückstieg" zu den apriorischen Bedingungen der Erfahrung begegnete, von Kant nunmehr auch im Kontext der Analyse des Vernunftvermögens im engeren Sinne, d. h. des sogenannten „logischen Gebrauchs der Vernunft", verwendet wird. Dann läßt sich der Überstieg als Rückstieg vom „Bedingten" zum „Unbedingten", dem „gemeinschaftlichen Titel aller Vernunftbegriffe „ (B 380), auffassen. Die Idee des „Unbedingten", und mit ihr die im „logischen Gebrauch" der Vernunft angewandte „transzendentale Methode", erweisen sich als unverzichtbar für eine mögliche Beantwortung der im „Weltbegriff der Philosophie" aufgeworfenen Frage nach den „wesentlichen Zwecken der menschlichen Vernunft", letztlich nach ihrem „Endzweck" (B 868). Denn dieser läßt sich faßt man ihn mit Kant als Begriff vom Menschen als „Subjekt der Moralität", d. h. als endliches Subjekt, das sich dem unbedingt geltenden Moralgesetz unterwirft – der Sache nach ohne Zuhilfenahme der Idee des Unbedingten nicht formulieren.

So wie der Welt- und der Schulbegriff der Philosophie aufeinander verweisen, sowenig sind die „metaphysischen Fragen", die in den „wesentlichen Zwecken der menschlichen Vernunft" ihren Ausdruck finden, ohne die „kritisch-transzendentale Methode" Kants zu begreifen. Die Reflexion auf die „Methode" dient der Klärung der Sachfragen, die jenseits aller Methodenreflexion jedoch vermutlich nicht einmal klar formulierbar, geschweige denn „beantwortbar" wären.

Prof. Dr. *Wilhelm G. Jacobs,* München, skizzierte „Wege des Philisophierens im Deutschen Idealismus".

Der Deutsche Idealismus hat sich in Auseinandersetzung und im Weiterdenken der Philosophie Kants entwickelt, und zwar von der Kritik zum System. Der Anknüpfungspunkt an Kant ist das Architektonikkapitel der „Kritik der reinen Vernunft", in dem Kant den Begriff des Systems erörtert. Jacobs hob vier Aspekte dieses Systembegriffs hervor:

1) Das System garantiert, daß die einzelne Erkenntnis im Zusammenhang anderer Erkenntnisse stehen und dadurch kontrolliert werden können. 2) Ein System ordnet die einzelnen Erkenntnisse unter eine Idee, welche nicht erkannt, wohl aber gedacht werden muß. Die Idee denkt die vollständige Synthesis aller zum System gehörigen Erkenntnisse und ist daher unbedingt. 3) Diese Synthesis versteht Kant als Organismus, in dem alles als Zweck und wechselseitig auch als Mittel zu denken ist. 4) Indem die Natur als Organismus zu denken ist, kann vernünftiges und freies Handeln in ihr gedacht werden. Systeme werden somit nicht erkannt, wohl aber als für das Erkennen notwendig gedacht.

Das Weiterwirken dieses Systembegriffs im Deutschen Idealismus wurde dann beispielhaft an Schellings Natur- und Freiheitsphilosophie dargestellt. Als Unbedingtes denkt Schelling die Produktivität der Natur, die jedem Naturprodukt vorauszudenken ist. Sie fungiert als die Kantische Idee, die jeder Erkenntnis zugrundeliegt. Mit dem Gedanken der Produktivität führt Schelling den Kantischen Gedanken, daß die Natur ein dynamisches Ganzes sei, fort. Seine Frage geht insofern über die Kantische Kritik hinaus, als er fragt, wie denn das Bedingte im Unbedingten zu denken sei. Diese Frage setzt freilich

den Kantischen Rückgang auf das Unbedingte vor aus, und so bleibt Schelling im Rahmen der Transzendentalphilosophie und seine Naturphilosophie ebenso faktizistisch wie Kants Denken.

Schellings Freiheitsphilosophie setzt ebenso wie die Naturphilosophie das transzendentale Denken voraus. Wenn aber Schelling nach der Wirklichkeit der Freiheit fragt, überschreitet er die transzendentale Methode, die nur nach der Möglichkeit, nicht aber nach der Wirklichkeit fragt. Der Freiheit eröffnen sich zwei Möglichkeiten der Verwirklichung, die gute und die böse. Wenn aber der Mensch, wie Kant gelehrt hatte, radikal böse ist, so kann das Grund dieser Verwirklichung von Freiheit nicht im sittlichen Gebot gesucht werden; denn dieses gebietet, was sein soll, es ist aber, was nicht sein soll. Das Sein der Freiheit (zum Guten wie Bösen) wird zum Thema; die Methode der praktischen Philosophie wird mit dieser Frage die Metaphysik. Da aber das Böse zu seinem Selbstbewußtsein erst durch das Eintreten des Guten kommt, und die dargelegte Theorie offensichtlich dieses Selbstbewußtsein artikulieren kann, muß dieses Gute eingetreten sein. Für Schelling geschieht dies in der Person Jesu Christi. Mit diesem Rekurs auf die Geschichte wird Schellings Freiheitsphilosophie Hermeneutik. Die Reflexion der Freiheit bedarf mehrerer Methoden. Die Methode richtet sich nach der Freiheit; diese geht keinen vorgebahnten Weg, sie eröffnet den Weg.

Der Vortrag von Prof. Dr. Kurt Wuchterl, Schwäbisch Gmünd, befasste sich mit „Transformationen der phänomenologischen Methode. Von Husserl zu Wittgenstein".

Husserl ist überzeugt, daß es in der Philosophie eine und nur *eine* spezifische Methode, nämlich, die phänomenologische Methode, gibt. Diese wird von ihm mit der philosophischen Denkhaltung gleichgesetzt, d. h. mit der Art und Weise, wie Philosophie vollzogen werden sollte. Eine Beschreibung der phänomenologischen Methode fällt daher weitgehend mit der Deskription der Phänomenologie Husserls zusammen. Diese hat sich im Laufe der Zeit weiter entwickelt: von einer sich auf Wesensbeschreibungen beschränkenden Sicht (*eidetische* Phänomenologie) zu deren Rechtfertigung durch die transzendentale Absicherung im Bewußtsein (*transzendentale* Phänomenologie) und schließlich zu einer auch geschichtliche und konkrete Phänomene der Lebenswelt einschließenden Betrachtungsweise (*genetische* Phänomenologie). Während sich die Frühphilosophie durch die eidetische Reduktion methodisch klar umreißen läßt und daher zahlreiche Nachahmer gefunden hat, wird die phänomenologische Reduktion der mittleren Phase bereits methodisch diffuser; im Spätstadium schließlich wird der methodische Standpunkt gänzlich aufgeweicht. Die Phänomenologie wird zu einem allgemeinen Repräsentationsverfahren, das über den Husserlschen Ansatz hinausweist. Solche Transformationen der Phänomenologie in Repräsentationsverfahren allgemeiner Art sind wirkungsgeschichtlich von großer Bedeutung und haben die Entwicklung der Philosophie entscheidend beeinflußt.

Eine erste Transformation in diesem Sinne findet sich in Heideggers Daseinsanalytik, auf die im Vortrag aber nicht weiter eingegangen wurde, weil sie, so Wuchterl, allgemein bekannt ist und schon oft diskutiert wurde. Der Schwerpunkt des Vortrags lag auf einer zweiten Transformation, die zum *Repräsentationsproblem der Analytischen Philosophie* führt. Dabei wurde u. a. die These verteidigt, daß Wittgensteins Spätphilosophie als eine in der Sprache artikulierte Realisierung der Husserlschen transzendentalen Eidetik verstanden werden kann, falls man letztere auf Lebenswelten relativiert.

Die zuletzt genannte Realisierung deutete Wuchterl als „operative Phänomenologie"; Da das Husserlsche Noema, das am Ende der phänomenologischen Analyse steht, die Sagbarkeit von Bewußtseinsinhalten garantiert, kann man, so Wuchterl, behaupten, daß Husserl dort endet, wo die Sprachanalytiker anfangen. Das auf Lebenswelten relativierte Noema wird zum Kriterium für Korrektur und gegenseitige Anerkennung im Sprachspielgeschehen. Der funktionierende Sprachgebrauch erhält so eine Absicherung, die der Redeweise vom pragmatischen Gebrauch erst ihren Sinn gibt. Umgekehrt werden die Phänomene der Privatsprachensphäre entzogen. Die Phänomenologie wird operativ legitimiert, d. h. der sich einspielende Sprachgebrauch offenbart die von den Sprachspielpartnern gemeinten gemeinsamen Phänomene.

In der operativen Phänomenologie, d. h. in einer Phänomenologie, die ihre Selbstgewißheit erst durch Sprachhandlungen erlangt und sich nicht auf individuell erlebte Evidenzen beruft, wird der Husserlsche Lebensweltbegriff mit dem Sprachspielbegriff Wittgensteins vermittelt, wobei die Gegebenheiten des ersteren die Bedeutungsmöglichkeiten offerieren und das Sprachspiel die Realisation von allge-

meinen Bedeutungen garantiert. Durch Sprachhandlungen werden die Bedingungen geschaffen, unter denen sich die Phänomene als wirkliche offenbaren oder verbergen. Die Konstitution der sprachlichen Lebenswelt erfolgt dabei nicht autonom, sondern unter der Bedingung phänomenologischer Möglichkeiten. Aus der alten Konfrontation von Phänomenologie und Analytischer Philosophie wird eine Kooperation, in der die Komplementarität von Bewußtseins- und Sprachelementen die Legitimationsmängel beider Konzeptionen, dr Phänomenologie wie der Analytischen Philosophie, beseitigen.

Prof. Dr. *Wilhelm Vossenkuhl,* München, schließlich sprach über „Analytische Methode und philosophsiche Grundprobleme":

Der Vortrag rekonstruierte den klassischen Typ der analytischen Methode, wie er von Frege entwickelt und von Russell und Wittgenstein modifiziert worden ist.

Für Frege ist die analytische Methode eine Rechtfertigung von Wahrheiten, die sowohl einen erkenntnistheoretischen als auch einen logischen Charakter hat. Wittgenstein konzentriert seine Auffassung von analytischer Methode auf die Logik und versucht, Analytizität von erkenntnistheoretischen Bedingungen zu befreien; die Logik soll autonom sein.

Nach der Exposition der analytischen Methode wurde in dem Vortrag gezeigt, aus welchen Gründen dieser Methodenansatz scheitern muss. Im Ergebnis stellte Vossenkuhl fest, daß die kritische Methode an einem der entscheidenden Grundprobleme, nämlich an der Frage, welche Rolle das Erkenntnissubjekt spielt, scheitert.

Die Vorträge waren gut besucht. An der Diskussion beteiligten sich viele Kollegen und Kolleginnen des Fachs. Sollte ein Resümee gezogen werden, so besteht es wohl in der – sowohl von den behandelten Denkern als auch von den Teilnehmern – geteilten Einsicht, dass philosophische Fragen ohne methodisches Vorgehen weder entdeckt noch adäquat formuliert noch gar beantwortet werden können (welche Methode dann auch immer als die der Philosophie angemessene angesehen werden mag) sowie: dass sich in unserer Angewiesenheit auf ein methodisches Vorgehen auch und gerade in der Philosophie etwas von unserer Endlichkeit als Vernunftwesen zeigt.

Petra Kolmer

Abteilung für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie

Der Ort der Jahresversammlung 1999 – Potsdam – inspirierte die Themenstellungen der beiden Vorlesungen, die von der Abt. Religionswissenschaft zu verantworten waren. Zwei Überlegungen standen im Raum: *erstens* die religiöse Situation in den neuen deutschen Ländern, *zweitens* die Frage, was von der marxistischen Religionskritik geblieben ist. In den beiden einmal von übe r80, dann von ca. 60 Teilnehmern besuchten Veranstaltungen referierten der Erfurter Religionsphilosoph Prof. Dr. Eberhard Tiefensee und der Bonner Fundamentaltheologe und Religionsphilosoph Dr. René Buchholz, dessen Habilitation bei Erscheinen dieses Jahrbuches abgeschlossen ist. Beide Referate lagen der Hörerschaft in Kurzdarstellungen vor; sie folgen auch diesem Kurzbericht. Den Referaten folgten sehr eingehende Diskussionen. Dabei wurde einmal klar, dass es noch immer ein Gefälle zwischen dem Religionsinteresse Ost- und West-

deutschlands gibt, dass aber zugleich Ostdeutschland heute schon offenkundig macht, was auch in Westdeutschland latent vorhanden ist. Nach einer Umfrage des MDR Ende 1999 sind 60 % der Bevölkerung im Osten davon überzeugt, dass das Christentum an Ende des neuen Jahrhunderts keine Bedeutung mehr hat, – im Augenblick noch deutlich mehr als im Westen. Der Frage nach der Zukunft des Christentums und der Religion überhaupt steht die andere an der Seite, wie sich die Religionskritik entwickelt. Bei Buchholzs Referat entstand der Eindruck, dass Walter Benjamin, dem ein Gutteil der Aufmerksamkeit geschenkt wurde, am Ende doch weniger von den marxschen Ideen als von jüdischen Anregungen bestimmt ist und somit weniger das Paradigma einer postmarxschen Religionskritik abgibt. Doch auch hier fiel deutlich Licht auf eine anstehende Auseinandersetzung.

Prof. Dr. *Eberhard Tiefensee,* Erfurt: „So areligiös, wie Bayern katholisch ist. Zur konfessionellen Lage im Osten Deutschlands".

Im Osten Deutschland ist das geschichtlich und – mit gewissen Abstrichen gesagt – auch geographisch in dieser Verbreitung weltweit einmalige Phänomen einer Konfession der Konfessionslosen entstanden, die eine selbstverständliche Abstinenz (um nicht zu sagen: Resistenz) nicht nur gegenüber Kirchlichkeit und Christlichkeit, sondern auch gegenüber jeglicher Religiosität ausgebildet haben. Dabei unterscheidet sich diese Art von Areligiosität in ihrer Milieubedingtheit wesentlich von der sonst in Westeuropa üblichen Nichtkirchlichkeit und Nichtchristlichkeit, welche sich immer noch bevorzugt im Zuge einer Emanzipationsbewegung herausbildet (was nicht ausschließt, daß sich diese Art von Areligiosität dem ostdeutschen Modus zunehmend annähert).

Daß das Leben in seinen alltagsrelevanten Momenten – soweit feststellbar – auch ohne Religion „funktioniert" und bei den – mit Max Weber – „religiös absolut Unmusikalischen" keine auffälligen Defizite auftreten, bildet sowohl für die Religionswissenschaften als auch für die Theologie nebst der kirchlichen Pastoral eine enorme Herausforderung. Denn damit wird sowohl die verbreitete These vom unheilbar religiösen Menschen als auch ein vor allem im soziologischen Kontext bevorzugtes funktionales Religions- und Kirchenverständnis konterkariert. Nicht selten wird die Problemlage dadurch zu bewältigen gesucht, daß bestimmte Verhaltensweisen von dezidiert sich selbst als areligiös Definierenden (quasi-)religiös umdeklariert werden. Die Herausforderung ist demzufolge zunächst phänomenologischer Natur, sie deckt ein Wahrnehmungsdefizit auf: Der „ostdeutsche Normalbürger" stellt für Theologen und Seelsorger trotz des jahrzehntelangen Miteinanders noch weitgehend eine „terra incognita" dar, was u. a. historische Gründe in der kirchlichen Apologetik haben dürfte, die traditionell auf die leichter zu (be-)greifenden „Lehrinhalte" und damit auf Sätze und Theorien ausgerichtet war (ohne hier die Wichtigkeit dieser Auseinandersetzung herabmindern zu wollen), hinter welchen der „Nichtglaubende" in seiner Andersheit gleichsam unsichtbar wurde.

Der Trias Sehen-Urteilen-Handeln folgend ist festzustellen, daß auch treffende Kausalanalysen und effektive Auswege hinsichtlich dieser spezifischen konfessionellen Lage derzeit nur ansatzweise vorhanden sind. Hier wirken die komplizierte Christentumsgeschichte Ostdeutschlands und gegenwärtige spezifische Identitätsprobleme („Ossi-Wessi"-Konflikt) und Modernisierungsdefizite (eine erst beginnende Pluralisierung und Subjektivierung) erschwerend ein.

Dr. *René Buchholz,* Bonn: „Was ist von der marxistischen Religionskritik geblieben?"

Kaum eine Theorie ist nach dem Zusammenbruch des ‚real existierenden Sozialismus' so oft und mit solchem Nachdruck für überholt erklärt worden wie die Marxsche. In den Sturz des Marxismus als einer staatlich protegierten ‚Weltanschauung' ist auch, so scheint es, dessen Kritik der Religion einbezogen: Hatte sich Religion doch – gegen Marxens vorschnelle Prognose – hartnäckig auch in den sozialistischen Ländern erhalten, mitunter sogar ein beachtliches Widerstandspotential gegenüber den

Diktaturen entfaltet und das herrschende System schließlich überlebt. In den westlichen Ländern wurde die Religionskritik mehr und mehr von einer funktionalistischen Theorie der Religion abgelöst, welche nicht das Ende der Religion, sondern gerade ihre Unentbehrlichkeit zur Kontingenzbewältigung konstatierte und der Moderne eine religionsproduktive Tendenz bescheinigte. Aber auch die gravierenden methodischen Mängel der Marxschen Religionskritik und ihre totalisierenden Züge werden mit Grund moniert.

Gleichwohl wäre es übereilt, die Marxsche Kritik der Religion, die Theologie und Religionsphilosophie über Jahrzehnte in Atem hielt, erleichtert als erledigt zu betrachten. Die Situierung der subjektiven und objektiven Seite des Glaubens im geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext und eine kritische Reflexion der gesellschaftlichen Rolle von Religion sind zumindest auch Resultat einer Auseinandersetzung mit der marxistischen Religionskritik.

Aktuell, so die These des Vortrags, ist die dezidiert *fetischismuskritische* Ausrichtung der Marxschen Theorie, welche sowohl die Kritik der politischen Ökonomie als auch die Kritik der Religion kennzeichnet. Nicht zufällig wird die Religionskritik der Frühschriften im berühmten Fetischkapitel des *Kapital* aufgegriffen: In der Abstraktion von der gesellschaftlichen Genese ist die eigentümliche ‚Vergötzung' der Ware begründet; d. h. die von den Menschen hervorgebrachten Dinge nehmen persönlich-überpersönliche Züge an, während die Produzenten zu Dingen degradiert werden. Diese These wurde von einem anderen Autor noch zugespitzt: Walter Benjamin bezeichnet in einem frühen Fragment *(Kapitalismus als Religion. 1921)* den Kapitalismus als reine Kultreligion. Der Kult jedoch, in den Religion sich verwandelt, entsühnt nicht, sondern verschuldet im doppelten Sinne des Wortes. Noch das Spätwerk Benjamins beschreibt die kapitalistische Moderne als Inferno und Idolatrie. Gegen die ewige Gegenwart des Warenkults mobilisiert er die kritische Kraft anamnetrischer Rationalität.

Es lohnt sich durchaus, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, fällt von ihm aus doch neues Licht nicht nur auf die von Marx souverän ignorierten fetischismuskritischen Tendenzen zumindest der drei monotheistischen Religionen, sondern umgekehrt auf deren Neutralisierung im ‚postmodernen' Esoterikbetrieb: Dem Fetischcharakter der Ware entspricht der Warencharakter der Religion. nicht als abschlusshafte Wesensaussage über „die" Religion, wohl aber für eine Kritik ihrer Funktion in der Gegenwart sind die Ausführungen Marxens und mancher seiner Nachfolger von erheblichem Interesse.

Hans Waldenfels

2. Sektion für Pädagogik

Die diesjährige Tagung der Sektion Pädagogik befaßte sich mit der Frage nach der Bedeutung von Geschichte für den pädagogischen Prozeß. In Vertretung des erkrankten Vorsitzenden Prof. Dr. *Marian Heitger* (Wien) gab Prof. Dr. *Volker Ladenthin* (Bonn) nach der Begrüßung eine kurze Einführung in die Fragestellung: Da Geschichte weder nur Entscheidungsort noch aber nur Entscheidungsgrund für das Handeln sei, stelle sich die Frage danach, wie Geltung zwischen Relativität und Letztbegründung zu denken sei.

Der Vortrag von Prof. Dr. Hartmut *Meyer-Wolters* (Köln) über „Das neuzeitliche Spannungsverhältnis von Anthropologie und Geschichte. Überlegungen zur Vermittlung von Geschichtlichkeit und Normativität im Anschluß an Johann Gottfried Herder" entfaltete vier Thesen: Die anthropologische Bestimmung des Menschen sei (erstens) nicht gegen die Einsicht in die Geschichtlichkeit des Menschen zu verstehen, sondern geschehe schon immer inmitten von Geschich-

te, stelle sich aber zugleich unter normativen Anspruch. Das so formulierte Spannungsverhältnis zwischen Faktizität und Geltung sei (zweitens) ein spezifisch neuzeitliches Problem, das mit der Ablösung religiös fundierter Ordovorstellungen durch die Konzeptionen einer zukunftsoffenen Geschichte entstanden sei. In der Anthropologie werde der Mensch nun Lehrer seiner selbst – damit aber auch sich selbst zum unlösbaren und doch immer wieder anzugehenden Rätsel. Bei Herder werde (drittens) der Zusammenhang von Anthropologie und Geschichte explizit bedacht, wenn er versuche, die Notwendigkeit stabiler Selbsterkenntnis und das Wissen um die geschichtliche Relativität aller Kenntnisse über den Menschen zum Ausgleich zu bringen. Die Aporie, daß der Mensch einem Maßstab zu folgen habe, den er doch selbst erst setzen muß, führe nun (viertens) nicht zu einem hemmungslosen Pragmatismus, sondern sei reflexiv handhabbar. Es sei ein historisch entstandenes Problem und verweise als solches auf die Notwendigkeit, sich geschichtlich „als Fragende zu anderen Fragenden und ihren Antworten in ein diszipliniertes Erinnerungsverhältnis zu bringen".

Prof. Dr. *Ursula Frost* (Köln) behandelte in ihrem Beitrag die „Geschichtlichkeit in pädagogischer Deutung". Gegen die antike und christliche Geschichtsphilosophie, die ein verbürgtes Sein oder aber einen auf ein Ziel hin verbürgten Geschichtsablauf postuliere, setze die moderne Geschichtsphilosophie die Einsicht in die radikale Geschichtlichkeit allen Wissens, auch dasjenigen um die Geschichte. Speziell bei Dilthey geraten die „Dimensionen" menschlicher Grundverfassung unter der „Perspektive eines sich entwickelnden Lebendigen" so ins erkennende Blickfeld, daß ein „allgemeines Sein oder allgemeingültige Prinzipien" nicht mehr angenommen werden können. Auch Heidegger habe alle „langfristig angelegten Projekte des geschichtlichen Handelns" verabschiedet. In der Pädagogik sei diese Einsicht in die radikale Geschichtlichkeit unterschiedlich bedacht worden; zum einen in dem Versuch, in den „Brennpunkten historischer Sinngebung" doch noch feste Strukturen der zu planenden Erziehungswirklichkeit auszumachen, zum anderen in dem Versuch, Erziehungsgeschehen selbst als einen unsteten Prozeß zu verstehen und zu gestalten. Die Einsicht in die Geschichtlichkeit des Menschen werde aber erst wirklich radikal gedacht, wenn danach gefragt werde, wie ein Geschehen geplant werden kann, dessen „Grundlagen kontingent und unverfügbar" sind. Dieses Problem habe zuerst Rousseau angegangen, wenn er Geschichte entteleologisiert zu denken wagte. Diese Einsicht in die unhintergehbare Kontingenz habe jedoch bei ihm nicht zu den nötigen Konsequenzen geführt. Er habe vielmehr die Natur zum „Fluchtpunkt" dessen bestimmte, „was keine Geschichte ist und keine Geschichte hat". Anders Nietzsche. Er begreife nun eben diese Natur als das, was am Ziele sei, wenn es seine Ziellosigkeit eingestehe. Die Konsequenz: „Wenn sowohl Teleologie der Natur als auch Teleologie des Geistes nicht mehr aufrecht erhalten werden können, dann verbietet sich auch jede Konstruktion des Erziehungs- und Bildungsgeschehens als eine konsequente Abfolge von Entwicklungs- und Entfaltungsschritten von einem gegebenen Anfang zu einem bestimmten Ziel". D. h., daß – unabhängig von individuellen, kulturellen und gesellschaftlichen Zielsetzungen – nicht versucht werden dürfe, „das Unvollkommene durch das Vollkommere ersetzen zu wollen". Bildung sei angesichts der Einsicht in unhintergehbare Ge-

schichtlichkeit nicht mehr nur denkbar als deutendens oder zielgerichtetes Handeln, sondern als ein „Ineinanderbringen und Ineinandergehenlassen von Vorblick und Rückblick, Entwurf und Erinnerung, ein kreisendes Hin- und Hergehen zwischen den Fragmenten der Vergangenheit und den Entwürfen der Zukunft."

„Anmerkungen zu Formen der geschichtlichen Vermittlung" gab Dr. *Gabriele Schulp-Hirsch* (Bonn) in ihrem Vortrag über „Normativität und Erfahrung". Die Modalitäten der Vermittlung von Wahrheits- und Sittlichkeitsansprüchen und lebensweltlicher Erfahrung erweisen sich als Gegenstand permanenter öffentlicher Reflexion: Zum Beispiel im Historikerstreit um die Forderung nach oder Ablehnung von Sinnstiftung durch Geschichtsschreibung. Dieser Widerstreit werde aber reflektierbar, wenn der Unterschied zwischen einer auf Erkenntnis zielenden Wissenschaft von Vergangenheit und der Tradition als Fortwirken der Vergangenheit in den Lebensformen gemacht und nun nach der Funktion von Geschichte im Bildungsprozeß gefragt werde. Die Referentin stellte deshalb anschließende zwei Grundpositionen zum Verhältnis von Geschichte und Bildung dar, die unter Bezugnahme auf Kant und Humboldt ausgelegt wurden: Die eine, die den Maßstab für die Beurteilung von Geschichte in Gegenwart (oder Vergangenheit) festschreibe und so Geschichte dogmatisiere und die andere, die die Geschichte perspektivisch verenge. Eine erzieherische Bedeutung aber könne Vergangenheit legitimerweise nur dann haben, wenn sie nicht als Legitimation benutzt, sondern einer steten Sinndeutung unterzogen würde. Hierunter verstand die Referentin eine Urteilsart, die in einer vorgefundenen Situation nach dem Allgemeinen sucht, so daß der pädagogische Anspruch (intentional nicht-intentional sein zu wollen) der Einsicht in die Geschichtlichkeit nicht widerspreche.

Priv. Doz. Dr. *Friedhelm Brüggen* (Münster) stellte in seinem Vortrag „Geschichtlichkeit – Kontingenz – Pluralismus. Zum Widerstreit relativistischer und universalistischer Bildungskonzepte" die Frage, wie angesichts von Kontingenzerfahrungen pädagogische Orientierungen begründbar sein können. Kontingenz identifizierte er mit Josef von Görres und Hans Blumenberg als Freisetzung von Antworten, deren jede die Kontingenz nicht verringere sondern steigere. Die Bewältigung dieser Fortschritt erst ermöglichenden Kontingenz durch Akzeptanz von Relativität und Hinweis auf die Notwendigkeit eines handlungsstabilisierenden Konsenses (Wilhelm Flitner), durch Hinweis auf eine kommunikative Vernunft, mittels derer politische Gerechtigkeitsfragen als immer erst noch zu klärende erscheinen (Habermas) und schließlich durch Hinweis auf die unhistorische Akzeptanz des jeweils Historischen (Marquard) blieben unbefriedigend und ließen nach den Modellen pädagogischer Kontingenzbewältigung fragen. Im Rückgriff auf Rousseau und Schleiermacher zeigte Brüggen, daß beide Modelle weder relativistisch noch universalistisch argumentierten, sondern entweder in der „Balance" zwischen natürlichen Bedingungen und historischen Bedingtheiten (Rousseau) oder in der Einheit von Selbsttätigkeit und Rezeptivität eine in die Zukunft weisende und eine Revision der pädagogischen Theoriebildung unnötig machende Lösung fänden: „Im Wissen um die eigene Herkunft und Bedingtheit und auf dem Boden der Gleichheit

aller Menschen (sei) an der deliberativen Fortbildung des eigenen Ichs so zu arbeiten, daß eingelebte Orientierungsstandards anerkannt, aber auch reflexiv distanziert werden können." Sowohl eine universalistische wie eine relativistische Position seien – einerseits nach dem Verlust übergreifender Ordnungen, andererseits nach der Einsicht in die Aufgabenhaftigkeit menschlicher Praxis – unakzeptabel, zumal die „Erfahrungen fremden Leidens" auf das Faktum einer die Kontingenz überschreitenden ethischen Verfaßtheit des Menschen weise.

Nach den Vorträgen erfolgte eine rege Aussprache. Die Vorträge werden im Heft 1 der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik im Jahr 2000 veröffentlicht.

Volker Ladenthin

3. Sektion für Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie
Leitthema: Fortschritte der Schizophreniebehandlung

Prof. Dr. med. *Kurt Heinrich,* Düsseldorf, führte in das Leitthema ein:

Schizophrene Psychosen sind noch immer eines der großen, im Kern ungelösten Probleme der Psychiatrie. Emil Kraepelin ist die bis heute wirksam gebliebene diagnostische Zusammenfassung der Schizophrenien zu verdanken, er nannte dieses Krankheitsbild 1896 Dementia praecox. Es war seine Überzeugung, daß die so benannten psychischen Erkrankungen immer mit einem Persönlichkeitsdefekt („Demenz") einhergingen. Endogen psychotische Störungen, die diesen Defekt nicht bewirkten, wurden als manisch-depressives Irresein bezeichnet. 1911 beschrieb Eugen Bleuler die Gruppe der Schizophrenien, zugunsten des Begriffs Schizophrenien wurde die ältere Bezeichnung Dementia praecox aufgegeben. Schizophrenien sind häufige Erkrankungen, das statistische Lebenszeitrisiko, schizophren zu erkranken, liegt bei 1 % der Bevölkerung. Die Zahlen der erkrankten Männer und Frauen sind ungefähr gleich, Männer erkranken erstmalig durchschnittlich etwa 5 Jahre früher als Frauen. Der Schizophrenieverlauf ist bei Frauen häufiger milder. Über die auch in Laienkreisen bekannten Symptome wie Wahn und Sinnestäuschungen hinaus sind schizophrene Psychosen durch Erscheinungen gekennzeichnet, die von Huber, Groß, Klosterkötter als Basisstörungen bezeichnet wurden. Bleuler hatte als Grundsymptome Störungen des Denkens, der Affektivität und des Antriebs beschrieben, die wichtigsten Erscheinungsformen waren Zerfahrenheit, Ambivalenz und Autismus. Bedeutsam geworden, nicht zuletzt unter den Gesichtspunkten der Therapie, ist die Unterscheidung von positiven und negativen Symptomen. Als erstere werden sogenannte produktive Symptome wie Wahneinfälle, Sinnestäuschungen, psychomotorische Erregtheit bezeichnet, zu den letzteren gehören Kontaktarmut, Initiativeverlust, kognitive Störungen. Es entspricht einer allgemein anerkannten Erfahrung, daß produktive Symptome relativ günstig auf psychopharmakologische Behandlungsmaßnahmen reagieren, Negativsymptome sind wesentlich behandlungsresistenter. Seit der Einführung der Psychopharmaka 1952 in die psychiatrische Therapie sind erhebliche medikamentöse und soziotherapeutische Behandlungsfortschritte gemacht worden. Noch immer ist die Therapiesituation jedoch unbefriedigend, weil vor allem Negativsymptome auf alle Behandlungsformen häufig ungenügend reagieren. Die zumindest partiell geglückte Psychiatriereform in den 70er Jahren mit der Verkleinerung der großen psychiatrischen Landeskliniken, der Verlagerung von stationären Therapieverfahren auf ambulante Behandlungsmethoden und mit vielfachen Ansätzen zur sozialtherapeutischen Rehabilitation von Schizophrenen hat eine erhebliche Verbesserung der Erfolgsaussichten der Schizophreniebehandlung bewirkt, die Ergebnisse sind jedoch noch immer nicht befriedigend. Es ist deshalb notwendig, das therapeutische Instrumentarium weiter zu entwickeln und Kombinationen der verschiedensten Behandlungsverfahren zu erproben.

Das Thema des Vortrages von Priv.-Doz. Dr. Dr. *Martin Hambrecht,* Köln, lautete: „Psychologische Interventionen im Vorfeld schizophrener Erkrankungen."

Wahn oder Halluzinationen, den häufigsten psychotischen Symptomen schizophrener Erkrankungen, gehen in der Mehrzahl der Fälle über Jahre nicht-psychotische Störungen des Denkens, Wahrnehmens, Fühlens und Wollens voraus, i. d. R. depressive und sogenannte Negativsymptome. Damit sind oft ein erheblicher Leidensdruck, beginnender sozialer Abstieg und eine Odyssee durch verschiedenste Dienste und Praxen verbunden, bis die zutreffende Diagnose gestellt wird.

In den neu geschaffenen Früherkennungszentren soll die Kombination psychopathologischer und neurobiologischer Merkmale eine Risikoabschätzung hinsichtlich einer drohenden Psychose ermöglichen. Besteht ein fragliches oder ein geringes bis mittleres Risiko für eine psychotische Exazerbation, kommen antipsychotische Medikamente (noch) nicht in Betracht. Indiziert sind jedoch spezifische psychologische Interventionen, die 1. die aktuellen Symptome (Depression, Angst, Substanzmißbrauch etc.), 2. vorhandene kognitive und andere Defizite und 3. das Risiko eines Fortschreitens zur Psychose günstig beeinflussen.

Derzeit werden erste Konzepte zur psychotherapeutischen Frühinterventionen in Prodromalstadien entwickelt und auf ihre Wirksamkeit geprüft. Wegweisend sind hierfür empirische Untersuchungen, die eine rezidivprophylaktische und anpassungsfördernde Wirkung bestimmter psychologischer Verfahren bei Patienten nach einer schizophrenen Episode belegen konnten. Vor dem Hintergrund des Vulnerabilitäts-Streß-Bewältigungs-Paradigmas der Schizophrenie werden auch in der Primärprävention eine individualisierte supportiv-strukturierende Einzeltherapie, ein Training kognitiver Fähigkeiten am PC, ein Training sozialer Kompetenz und Problemlösefertigkeiten in der Kleingruppe und psychoedukative Maßnahmen zur Streßerkennung und -bewältigung kombiniert. Zusammen bilden diese Strategien ein multimodales psychotherapeutisches Interventionsprogramm, welches der besonderen Situation und der speziellen Symptomatik prodromaler Patienten anzupassen ist.

Prof. Dr. *Kurt Heinrich,* Düsseldorf, hielt für die verhinderten Dr. *Wimar Lemmer* und Prof. Dr. *Eckhard Klieser,* Gelsenkirchen, den Vortrag „Die neuen Neuroleptika – Wirkungen und Nebenwirkungen."

Die Ära der neuroleptischen Therapie in der Psychiatrie begann 1952. Das erste in die Schizophreniebehandlung eingeführte Neuroleptikum war Chlorpromazin (Megaphen®). In den Folgejahren wurde eine große Anzahl weiterer antipsychotisch wirksamer neuroleptischer Präparate entwickelt (z.B. Perazin, Perphenazin, Haloperidol, Flughenazin, Fluspirilen). Fluspirilen (Imap®) gehört zu den Depot-Neuroleptika, die nach intramuskulärer Injektion 1 bis 4 Wochen wirksam sind. Nachteile dieser klassischen Neuroleptika sind vor allem extrapyramidale Störungen (Zungen-Schlund-Krämpfe, Parkinsonismus, Spätdyskinesien nach längerer Behandlung, Unfähigkeit still zu sitzen bzw. unkontrollierbarer Gehantrieb). Beeinträchtigende Nebenwirkungen sind auch Apathie und dyskognitive Erscheinungen. Die neueren „atypischen" Neuroleptika weisen diese Nebeneffekte gar nicht oder kaum auf. Das erste in die Therapie schizophrener Kranker eingeführte atypische Neuroleptikum war Clozapin (Leponex®). Neuere Präparate dieser Gruppe sind Risperidon (Risperdal®), Olanzapin (Zyprexa®) und Amisulprid (Solian®). Im Gegensatz zu den klassischen Neuroleptika sind die atypischen Vertreter dieser Gruppe wirksam auch bei Negtivsymptomen (Kontaktarmut, Antriebsschwäche, Konzentrationsstörungen, Wahrnehmungsbeeinträchtigungen). Durch diese Eigenschaften sind diese Neuroleptika besonders geeignet für die Langzeittherapie von Schizophrenen, sie vermindern die intellektuelle Leistungsfähigkeit nicht und sind vergleichbar effektiv bei schizophrenen Denkstörungen, Wahn und Halluzinationen wie bei früher „defektuös" genannten psychotischen Persönlichkeitsstörungen. Therapie und Rehabilitation von schizophrenen Kranken können auf diese Weise wesentlich erfolgreicher als früher gestaltet werden.

Prof. Dr. *Wolfgang Böker,* Heidelberg, hatte seinem Referat den Titel „Langzeitbehandlung Schizophrener und Möglichkeiten ihrer Wiedereingliederung in die Gesellschaft" gegeben.

Die Schizophrenie – genauer die Gruppe schizophrener Krankheitsformen – neigt zu häufigen Rückfällen und chronischem Verlauf. Ein Schwerpunkt der Psychosentherapeutik ist deshalb die Langzeitbehandlung mit den Bemühungen um Rückfallprophylaxe und Rehabilitation.

An der Wurzel der Schizophrenie wird heute ein biopsychosoziales Ursachenbündel vermutet: Eine angeborene hirnorganische Schädigung führt zu kognitiv-affektiver Vulnerabilität. Interne und/oder exter-

ne Stressoren erzeugen praepsychotische Desorganisationszustände des Gehirns, die bei mangelhafter Bewältigungskompetenz in psychotische Krisen münden (Vulnerabilität-Stress-Bewältigungskonzept).

Die hereditär-biologische Vulnerabilität erscheint einer Behandlung derzeit nicht zugänglich. Die verschiedenen Psychose auslösenden und modifizierenden Stressoren und Protektoren können therapeutisch beeinflusst werden.

Behandlungsformen: Medikamentöse Erregungsdämpfung und Symptombekämpfung; Psychotherapie; kognitiv-affektive Übungsprogramme; Training von Problemlösefertigkeiten und Bewältigungsversuchen; Familientherapie und Angehörigenarbeit; Episodenprophylaxe; Wiedereingliederungsbemühungen; Aufbau eines sozialen Netzwerkes. Besondere Anstrengungen müssen den Risikofaktoren schwerer Krankheitsverläufe und der Suizidprophylaxe gewidmet werden.

Insgesamt hat sich das Lebensschicksal Schizophrener in den letzten Jahrzehnten deutlich verbessert!

Prof. Dr. *Joachim Klosterkötter,* Köln, referierte über „neue Ansätze zur Früherkennung von schizophrenen Psychosen."

In seinem Beitrag wurde die Frage beantwortet, ob der heute im modernen Gesundheitswesen breit angestrebte Übergang von der klassischen Krankheitsbekämpfung zur Krankheitsverhütung auch für die Schizophrenie eine sinnvolle Zielsetzung ist. Bemühungen um Früherkennung und Frühbehandlung bei der Schizophrenie sind nicht nur mit Argumenten aus der Verlaufs- und Therapieforschung gut zu begründen, sondern sie stellen geradezu die zentrale Konsequenz aus der heute dominierenden Konzeptualisierung dieser Störung dar. Geburtskohortenstudien sowie die genetische und die psychometrische „High risk"-Forschung, epidemiologische Studien und Verlaufsuntersuchungen haben in den letzten Jahrzehnten Ergebnisse erbracht, die Ansatzpunkte zur Entwicklung von Früherkennungs- und Frühbehandlungsprogrammen bieten. Am ehesten dürften solche Programme gleich zu Beginn der psychiatrischen Erstmanifestation anwendbar sein, es zeigen sich inzwischen aber auch Möglichkeiten zur Vorverlagerung dieser Bemühungen in die vorauslaufende Prodromalphase und die prämorbide Phase hinein ab. Wichtig ist die Schaffung von Früherkennungs-Netzwerken durch regionale Früherkennungszentren, die ihrerseits über ein internationales Netzwerk in Verbindung stehen. Von solchen Zentren aus könnten sich in der Zukunft durch sensitive „Screening" Verfahren auch vermehrt noch nicht psychotisch erkrankte Risikopersonen in der Allgemeinbevölkerung identifizieren und nach Anwendung spezifischer Prädiktionsverfahren Präventionsmaßnahmen bis hin zum Einsatz nebenwirkungsarmer Neuroleptika unterziehen lassen.

In seinen Schlußbemerkungen stellte Prof. Dr. med. *Kurt Heinrich,* Düsseldorf, fest, daß die Therapie schizophrener Psychosen durch die Entwicklung der sogenannten atypischen Neuroleptika erheblich an Wirksamkeit und Verträglichkeit gewonnen hat. Schizophrene Symptome, die mit den klassischen neuroleptischen Substanzen nicht neutralisiert werden konnten (Negativsymptomatik), sind jetzt einer medikamentösen Therapie wesentlich besser zugänglich. Nebenwirkungen im Sinne eines apathischen akinetischen bzw. dyskognitiven Syndroms konnten deutlich reduziert werden. Neue Einsichten in die Verlaufsformen schizophrener Psychosen haben zu Eingriffsmöglichkeiten lange vor dem Manifestwerden produktiver psychotischer Phämene (Wahn, Sinnestäuschungen) geführt. Die Therapie hat auf diese Weise Merkmale der Prävention erhalten. Die Hoffnung ist begründet, daß in Zukunft viele stationäre Einweisungen vermieden werden können und daß die langfristigen Auswirkungen schizophrenen Krankseins in vielen Fällen wesentlich vermindert werden können.

Das Auditorium nahm diese Sachverhalte mit Interesse auf und diskutierte sie lebhaft.

Kurt Heinrich

4. Sektion für Geschichte

Die Unterzeichnete eröffnete am Montag, dem 27. September, um 9 Uhr die Sektionsveranstaltung zunächst mit Mitteilungen über die Zukunft der Sektion. Nachdem seit der Wahl auf der Würzburger GV 1973 die Sektion von ihr betreut wurde, ist es höchst begrüßenswert, daß der Herr Generalsekretär, Prof. Dr. *Rudolf Schieffer,* Präsident der Monumenta Germaniae Historica und o.Professor an der Universität München, sich zur Fortführung der Sektionsleitung bereit erklärt hat. Herr *Schieffer* wurde auf der Sitzung des Beirats am 28. September 1999 zum 1. Februar 2000 einstimmig zum Leiter der Sektion gewählt; er wird bereits die nächste Sektionsveranstaltung für Eichstätt im Jahre 2000 vorbereiten. Eine weitere Mitteilung betraf das Historische Jahrbuch: auf der Vorstandssitzung der GG am 25. September 1999 wurde auf Antrag der Herausgeber des Historischen Jahrbuchs beschlossen, in das Gremium der Herausgeber Herrn Prof. Dr. *Hans-Michael Körner* (München) aufzunehmen.

Nach knapper Einführung in die Thematik der Sektionsveranstaltung am Montag-Vormittag hielt zuerst Prof. Dr. *Victor Conzemius,* Luzern, einen Vortrag über „Schuld und Historie. Johannes Paul II. auf den Spuren von Lord Acton?".

Der englische Historiker Lord Acton (1834 – 1902), der Begründer der „Cambridge Modern History", ist als Verfechter eines strengen moralischen Urteils in der Geschichtsschreibung bekannt und umstritten. Seine besondere Gewichtung ethischer Kriterien in der Beurteilung historischer Ereignisse und Personen geht zurück auf seine frühe Beschäftigung mit kirchlichen und religionsgeschichtlichen Themen während seiner Ausbildungsjahre bei Ignaz von Döllinger 1850 – 54 in München. Im englischen Kontext, in dem er nach seiner Rückkehr lebte, erhielt die Mitverantwortung des Papsttums an der Entstehung der katholikenfeindlichen No-Popery-Mentalität für ihn einen besonderen Stellenwert; sie radikalisierte sein Urteil über das Papsttum. In der publizistischen Auseinandersetzung um das Erste Vatikanische Konzil unterstellte er der infallibilistischen Richtung die Absicht, die kritische Erforschung der Kirchengeschichte durch dogmatische Vorentscheidungen verhindern zu wollen. Acton ging es darum, die katholische Geschichtsschreibung vor einer kurzsichtigen Apologetik zu warnen, die sich aus einer Belagerungs- und Festungsmentalität heraus zu einer Beschönigung wenig erbaulicher Vorkommnisse der Kirchengeschichte – gemessen an der Botschaft Jesu Christi – verpflichtet fühlte. Ihm ging es um das Ethos der Wahrhaftigkeit des katholischen Historikers, nicht um ein Schuldbekenntnis, für das er sich als Historiker nicht zuständig fühlte. C. leitete dann über zur Gegenwart.

Hingegen geht es Papst Johannes Paul II. um ein Geständnis der Fehlleistungen von Christen und Kirche im Laufe des verflossenen Jahrtausends. Hierin unterscheidet er sich von seinen unmittelbaren Vorgängern Johannes XXIII. und Paul VI., die verklausulierte Erklärungen zu christlichen Fehlleistungen abgaben. Es überrascht, wie oft und wie konsequent der jetzige Papst bei seinen zahlreichen Besuchen in der christlichen Welt auf Versäumnisse und der christlichen Wahrheit widersprechende Verwicklungen der Kirche aufmerksam gemacht hat. Keineswegs entsprechen diese Erklärungen des Papstes den Stereotypien, mit denen gegen Ende des Jahrtausends Staatsmänner Entschuldigungsrituale abspulen. Dem Papst geht es um eine Bitte um Vergebung für einen Neubeginn. Er steht damit in seiner Tradition vor allem neuerer Theologen, von denen besonders Hans Urs von Balthasar genannt werden muß. Daß bei der Formulierung eines solchen Bekenntnisses in Verbindung mit einer Bitte um Vergebung auf eine adäquate Formulierung geachtet werden muß, die sowohl historisch abklärbarer Erkenntnisfaktizität wie auch theologischer Verantwortung entspricht, liegt auf der Hand. Bei der vorjährigen römischen Erklärung zu Shoa und Holocaust kamen Unzulänglichkeiten auf beiden Ebenen vor – zum Beispiel die Kirche als solche könne nicht sündigen (!) –, die es unbedingt zu vermeiden gilt.

Es folgte eine dreiteilige Vorstellung des derzeit in Arbeit befindlichen Forschungsprojekts der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn: „Quellenedition zur

Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland 1945 – 1989". I. Die Einführung hielt der Direktor der Kommission, Dr. *Karl-Joseph Hummel.* II. Dr. *Ulrich Helbach,* Köln, gab einen Arbeitsbericht über die Westzonen, III. *Wolfgang Tischner* MA, Leipzig, berichtete über den Arbeitsstand zur Sowjetisch besetzten Zone.

I. Die Kommission für Zeitgeschichte setzt die zwischen 1968 und 1985 erschienene Reihe „Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 – 1945" mit einer parallel für die Geschichte der katholischen Kirche in den Westzonen und in der (alten) Bundesrepublik Deutschland sowie in der SBZ und DDR angelegten Edition zunächst für die Jahre 1945 – 1989 fort. Gegenwärtig werden 6 Bände vorbereitet, die für die Bundesrepublik Deutschland den Zeitraum bis Mitte der 50er Jahre und für die DDR die Jahre bis 1961 dokumentieren.

Die Geschichte des deutschen Katholizismus in den Jahrzehnten der Teilung ist dabei immer die dreifache Geschichte des Katholizismus in Ost und West und des Katholizismus als innerdeutscher Klammer.

Ausgehend von den jeweiligen Beratungspunkten der Bischofskonferenzen wird eine thematisch breit angelegte Auswahl zentraler Quellen vorbereitet, die als Volltext editiert und quellenkritisch kommentiert werden. Die ausgewählten Texte werden in einer Datenbankversion angelegt; die Edition erscheint zunächst in einer Buchausgabe, kann so später auch auf eine CD-Rom zusammengeführt werden. Vorrangig wird kirchliches Archivgut erfaßt und ausgewertet. Es geht dabei aber auch um die kirchenpolitisch relevante staatliche Aktenüberlieferung und um die Berücksichtigung von Quellen zum gesellschaftlichen Wirken der Kirche, die für eine moderne Gesellschaftsgeschichtsschreibung unverzichtbar sind.

Am Beispiel der ‚Schulddiskussion 1945' können die folgenden Werkstattberichte zu den beiden 1945 einsetzenden Bänden die Gleichzeitigkeit von Gemeinsamkeiten und Unterschieden bereits für die unmittelbare Nachkriegszeit deutlich herausstellen, die einen besonderen Reiz dieser Parallel-Edition für die Jahrzehnte der Teilung ausmacht.

II. Quellenfunde im Rahmen der Edition „Akten deutscher Bischöfe" können ergänzende und modifizierende Aspekte zum Zustandekommen des Fuldaer Hirtenwortes vom 23. August 1945 beisteuern, das eine Schuldanerkenntnis der deutschen Bischöfe enthielt. Der Konferenz haben sozusagen offiziell neben dem bekannten Entwurf von Erzbischof Frings auch ein Freiburger Entwurf sowie „Anregungen" aus Laienkreisen vorgelegen, darunter sehr wahrscheinlich die „Anregungen für eine Kundgebung des deutschen Episkopats..." von Eugen Kogon, Walter Dirks u. a. Der bischöflichen Kommission, die in Fulda über den Hirtenbrief beriet und auch die letzten Modifizierungen am Text – darunter die Erweiterung „auch aus unseren Reihen" – vornahm, hat offenbar nicht – wie vom Vorsitzenden Frings geplant – neben anderen Metropoliten der Erzbischof Gröber von Freiburg angehört, sondern aus dessen Kirchenprovinz Bischof Stohr von Mainz.

Stohr hatte im Vorfeld von Fulda auf einen früheren Zeitpunkt für eine Bischofskonferenz gedrängt. Er stand auch in Kontakt zu mehreren Laien und Laienkreisen und hat wenigstens dem Kreis um Kogon/Dirks den Weg geebnet, sich mit Hirtenbriefentwürfen an die Konferenz zu wenden, und wohl bewirkt, dass diese kritische Eingabe in Fulda auf jeden Fall der Redaktionskommission vorgelegen hat. Er hielt ferner einen an Frings eingesandten, auf Sühne bedachten Entwurf des ihm nahestehenden Literaten Reinhold Schneider in Händen. Stohrs Aufgeschlossenheit in diese Richtung und seine in manchem durchaus erkennbar selbstkritische Einstellung zum Verhalten von Klerus und Kirchenvolk kann verdeutlichen, weshalb die Bischofskonferenz bzw. die Kommission auch linkskatholische Ansätze bewußt mit in Betracht gezogen hat. Wenn sie inhaltlich nicht zum Tragen kamen, wie Dirks und Kogon später in den Frankfurter Heften bitter beklagten, hatte das verschiedene Gründe.

Für die Bischöfe waren wichtige Voraussetzungen der öffentlichen Behandlung der Schuldfrage stets u. a. ihre Verantwortung für Kirche und Volk, v. a. gegenüber dem Ausland, die Prioritäten auf die Gegenwartsfragen hin und – im Kontext damit – in der Frage moralischer Schuld eine milde seelsorgliche Linie gegenüber den Gläubigen. Basis ihres Handelns aber war – anders als im Protestantismus – die erfolgreiche kirchliche Resistenz gegen den Nationalsozialismus. Dass bei den schwierigen Güterabwägungen auch Fehleinschätzungen und Schwächen vorgekommen waren, dürften die Bischöfe selbstkritisch gesehen haben. Ein Entwurfstext für eine Eingabe an den Papst – wohl von Mai oder Anfang Juni

1945 – rechtfertigt u. a. die Entscheidungen und beleuchtet ihre Voraussetzungen, die den Episkopat zum weitgehenden „Schweigen" zu den „Greueln in den Konzentrationslagern" veranlasst haben, nicht ohne selbstkritische Aspekte auszusprechen – etwa ihre damalige Uneinigkeit in der Einschätzung der Folgen möglicher Schritte als ein Grund des „Schweigens" und den rückschauenden Eindruck, es wäre vorteilhafter gewesen, wenn man „weniger geschwiegen hätte". Mit seiner Kernaussage, dass im Kontext der Güterabwägungen objektive Fehler nicht als subjektive, moralische Schuld gedeutet werden dürfen, bezeugt der Text, sofern er im bischöflichen Umfeld entstand, die starke Basis bischöflichen Selbstverständnisses in der Schuldfrage.

III. Die völlig andersartigen innerkirchlichen und politischen Rahmenbedingungen in der SBZ führten zu einem deutlich differierenden Umgang des ostdeutschen Katholizismus mit der Frage nach der eigenen Schuld. Durch Flucht und Vertreibung verdoppelte sich die Anzahl der Katholiken gegenüber dem Vorkriegsstand bis 1948 auf etwa zwei Millionen. Die kirchlichen Strukturen mußten dem erst angepaßt werden, so daß in der unmittelbaren Nachkriegszeit nur der Bischof von Meißen und vor allem der Berliner Bischof Konrad von Preysing die Position zu richtungsweisenden Äußerungen hatten.

Die große Staatsferne des ostdeutschen Diasporakatholizismus schon in der Vorkriegszeit führte zu einer sehr geringen NS-Belastung von Geistlichen im Gebiet der späteren SBZ; speziell Preysing hatte in seinem „Hirtenbrief über das Recht" 1942 die Verfolgung aus rassischen Gründen scharf kritisiert. Als ausgebildeter Jurist lehnte der Berliner Bischof sowohl eine Bagatellisierung der deutschen Verbrechen, aber auch jede Kollektivschuldthese dezidiert ab. Deshalb engagierte er sich bei der Abfassung des ersten Nachkriegshirtenbriefs der Fuldaer Bischofskonferenz und mahnte in der Nachkriegszeit mehrfach die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen an, deutete jedoch auch öffentlich seine Kardinalserhebung 1946 als Stellungnahme von Papst Pius XII. gegen eine Schuldzuweisung an das gesamte deutsche Volk.

Stark beeinflußt wurden die öffentlichen Verlautbarungen der katholischen Kirche in der SBZ durch die politischen Rahmenbedingungen. Die Berufung auf den „Antifaschismus" der KPD/SED sollte im entstehenden politischen System der SBZ die mangelnde demokratische Legitimation ersetzen. Preysing antwortete auf die Versuche, den Widerstand gegen das NS-Regime auf die Kommunisten zu reduzieren, mit eigenen Ansätzen wie einem Gedenktag in der Diözese Berlin. Gegenüber den evangelischen Landeskirchen instrumentalisierte die SED die NS-Vergangenheit. Die katholische Kirche ihrerseits nutzte jedoch diesen Diskurs, um die gesellschaftlichen Fehlentwicklungen gezielt mit dem „Dritten Reich" zu vergleichen. Die antitotalitäre Kritik erwies sich vor allem im Verbund mit der westlichen Presse als wirksam. Die weitergehende Reflektion über Fehlentwicklungen im deutschen Katholizismus während der NS-Zeit wurde durch diesen politischen Kontext jedoch auf den innerkirchlichen Meinungsaustausch beschränkt.

Zum Abschluß der Gesamtthematik sprach Prof. Dr. *Eberhard Schockenhoff,* Freiburg i. Br., über „Geschichte und Schuld aus theologischer Sicht". (Vgl. dazu auch den in der FAZ vom 30.9.1999 veröffentlichten Leserbrief des Referenten zum Artikel von Patrick Bahners ‚Die verkannte Braut'.)

Anders als das protestantische Sündenverständnis, das aufgrund der reformatorischen Erbsündenlehre stärker die überindividuelle, verhängnisvolle Macht der Sünde herausstellt, bezeichnet der Terminus Sünde nach katholischer Auffassung im eigentlichen Sinn eine persönliche Verfehlung des individuellen Menschen. Die katholische Theologie knüpft dabei an die großen biblischen Bekenntnistexte (Psalm 51, Psalm 139, Gleichnis vom verlorenen Sohn usw.) an, in denen das Bekenntnis der Sünde immer in der ersten Person Singular auftritt. Daneben kennt sie freilich auch einen analogen Sprachgebrauch, wenn sie von der Sünde als Macht und Verhängnis oder von der Sünde als Zeichen für eine tiefere Verkehrung des menschlichen Willens oder eine die Liebe zersetzende Grundentscheidung spricht. Spätestens seit der Enzyklika „Sollicitudo rei socialis" begegnet die Rede von der sozialen oder strukturellen Sünde, mit der die lateinamerikanische Theologie der Befreiung wichtige Aussagen der klassischen Erbsünden-Theologie weiterführt, auch in den lehramtlichen Dokumenten des gegenwärtigen Pontifikats. Dennoch bleibt bestehen: Sünde meint in ihrem eigentlichen Sinn immer einen personalen Akt; sie ist auf umgrenzte Taten oder einen Ausschnitt der individuellen Lebensgeschichte bezogen und setzt die biographische Kontinuität eines handelnden Ichs voraus. Nur so können, wie es der Sprache des Bekenntnisses entspricht, Taten der Vergangenheit einem für sie eintretenden Subjekt zugeschrieben werden.

Diese katholische Grundgestalt der Lehre von Sünde, Schuld und Vergebung scheint dem von Papst Johannes Paul II. angekündigten Vorhaben, im Rahmen der Feiern zum Übergang in das dritte Jahrtausend der Kirchengeschichte auch ein öffentliches Schuldbekenntnis im Namen der Kirche abzulegen, zunächst enge Grenzen zu setzen. Dennoch gibt es auch Anknüpfungspunkte, die für den Gedanken einer historischen Selbstbesinnung der Kirche fruchtbar gemacht werden können. So kennt die katholische Ekklesiologie eine theologisch sinnvolle Rede von der Subjekthaftigkeit der Kirche; es entspricht sogar in besonderem Maße einem spezifisch katholischen Glaubensverständnis, daß der individuelle Akt des Glaubens sich als Eingefügtwerden in das Ich der Kirche und als Mitgehen auf ihrem geschichtlichen Weg vollzieht. Das individuelle Christsein der einzelnen Gläubigen versteht sich demnach als Teilhabe an einer geschichtlichen Bewegung, die vom irdischen Leben Jesu und dem Wirken der Apostel bis zur Wiederkunft Christi einen generationenübergreifenden Zusammenhang bildet; ein solches lebendiges Kontinuitätsbewußtsein kann nach katholischem Verständnis geradezu als theologisches Wesensmerkmal der Kirche gelten.

Beide Aussagereihen – die These von der Subjekthaftigkeit der Kirche wie ein theologischer Begriff der Einheit ihrer Geschichte – lassen sich nun aber auf die Problematik eines öffentlichen Geschichtsgedenkens in der Kirche beziehen. Diese ist nach den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht nur eine Institution göttlichen Ursprungs, die vom Versagen ihrer Amtsträger und von der Sünde ihrer Glieder überhaupt nicht betroffen wäre, sondern eine „komplexe Wirklichkeit", die auch durch menschliche Elemente bestimmt ist (vgl. Lumen Gentium, Nr. 8); da sie als Kirche Jesu Christi durch ihr amtliches Handeln und im Zeugnis ihrer Gläubigen wirkt, kann sie sich auch als die sündige Braut ihres Herrn bekennen. Mit einer Überfülle von patristischen Belegen haben dies in der Theologie unseres Jahrhunderts Henri Kardinal de Lubae und der vom Papst kurz vor seinem Tod zum Kardinal ernannte Hans Urs von Balthasar der Kirche nachdrücklich ins Stammbuch geschrieben. Das Einstehen für die dunklen Seiten ihrer Geschichte ist der Kirche daher gerade von den theologischen Grundlagen ihres eigenen Selbstverständnisses her möglich. Wenn sie innerhalb des Institutionengefüges einer vergangenen Epoche (etwa im Blick auf das Wirken der Inquisition im Mittelalter und in der frühen Neuzeit) heute die einzige ist, die als Nachfolgerin der damals handelnden geschichtlichen Mächte (Kirche – Staat – Wissenschaft – Kultur) noch eindeutig identifizierbar ist, so wird auch in diesem Umstand zunächst eine besondere Stärke der Kirche sichtbar. Daß sie die Kontinuitätsbrüche der staatlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Parallelinstitutionen von damals bis heute überdauert, ist aus theologischer Sicht ein Vorzug, ein Indiz ihrer Unvergleichbarkeit und Singularität, das in einer zu kurz greifenden historischen Apologie, die allein auf den Anachronismusvorwurf oder die Mitbeteiligung weltlicher Mächte abstellt, nicht verspielt werden darf. Selbstverständlich müssen die historischen Phänomene, auf die sich ein kirchliches Schuldbekenntnis beziehen soll, zuvor mit den Mitteln historischer Quellenkritik erforscht und aus dem damaligen Zeithorizont heraus gewürdigt werden. Doch wenn ein solches Urteil mit der historischer Erkenntnis möglichen Gewissheit gesprochen ist, hat dies für die Kirche auch theologische Relevanz: Wenn sie beim Eintritt in ein neues Jahrtausend ihrer bisherigen Geschichte gedenkt und um die weitere Führung des Geistes bittet, muß sie vor den Verfehlungen ihrer Glieder in der Vergangenheit und ihrem eigenen Versagen die Augen nicht verschließen. Sofern ein solches Schuldbekenntnis der Kirche auch ihr gegenwärtiges Zurückbleiben hinter dem Anspruch des Evangeliums einschließt, darf es weder als billige Selbstentlastung der heute Lebenden noch als nur vorgetäuschter Akt der Erniedrigung verstanden werden.

An die Referate schloß sich eine ausführliche lebhafte Grundsatzdiskussion, die auch die kürzlich publizierte Stellungnahme von *Konrad Repgen* (der leider nicht teilnehmen konnte) einbezog: „Kirche, Schuld und Geschichte. Eine aktuelle Ortsbestimmung" (in: Die neue Ordnung 53, 1999, S. 293 – 301).

Der Vormittag des Dienstag, 28. September, galt Problemen des Mittelalters; an jeden der Vorträge schloß sich eine Aussprache unter der Moderation von Prof. Dr. *Odilo Engels.*

Priv.-Doz. Dr. *Andreas Sohn,* Münster, sprach über ein Thema, das ihm in jüngerer Zeit zu einem speziellen Forschungsfeld erwachsen ist: „Von der Residenz zur Hauptstadt. Paris im hohen Mittelalter".

Paris gilt weithin als „exemplarische Hauptstadt" oder sogar als „Idealtyp einer Hauptstadt". Auffassungen und Vorstellungen, wonach Paris für die Rolle als Hauptstadt Frankreichs prädestiniert war oder die Entwicklung zur Capitale hin fast zwangsläufig und geradlinig verlaufen ist, haben das Bild der mittelalterlichen Seinestadt in Wissenschaft, Politik und Kultur und darüber hinaus bis zur Gegenwart mit geprägt. In diesem Zusammenhang findet sich nicht selten die Behauptung, daß Paris seit dem Dynastiewechsel im Jahre 987 den Rang einer Hauptstadt besaß.

Dies soll kritisch hinterfragt werden, indem – von dem tiefergehenden kausalhistorischen Ansatz geleitet, wie es überhaupt zur Bildung von Zentren in der Geschichte gekommen ist, und in Anlehnung insbesondere an die Residenzenforschung und die Stadtgeschichtsforschung – die vier Untersuchungsebenen der politisch-administrativen, wirtschaftlichen, kirchlich-religiösen und kulturellen Zentralitätsfunktion beleuchtet werden. Welche Antriebskräfte oder Faktoren bewirkten, daß sich Paris von einer unter mehreren kapetingischen Königsresidenzen (Melun, Orléans, Compiègne, Senlis, Étampes, Melun, Poissy etc.) zu einer Hauptstadt entwickelt hat? Eine Klärung dieser Frage soll im Hinblick auf die Zeit vom 10. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert erfolgen.

Hierbei wird der komplexe, differenziert zu beurteilende Prozeß deutlich werden, den Paris im hohen Mittelalter durchläuft und der allmählich die Capitale zunächst der Krondomäne, dann von ganz Frankreich entstehen läßt. Unter anderem ermöglichen siedlungsgeschichtliche, stadttopographische, kunst- und architekturhistorische Forschungen sowie archäologische Ausgrabungen aus jüngerer Zeit zahlreiche neue Beobachtungen zur Genese der königlichen Residenz und des urbanen Zentrums, das zur größten Stadt des mittelalterlichen Europa aufsteigt. (Tischvorlagen mit Kartenmaterial unterstützten den Vortrag).

Prof. Dr. *Heinz-Dieter Heimann,* Potsdam, vertrat repräsentativ den Genius Loci: „Potsdam: ‚Alte Stadt' und Residenz – Geschichte und Gestalt einer so nicht mehr existierenden Stadt".

Ausgehend von „Geschichtsbildern", in denen die Geschichte Potsdams gefaßt wird und sich soweit als Symbol erweist, werden der „Mythos" Potsdam skizziert, hier an literaturgeschichtlichen Zeugnissen R. Borchardts und R. Schneiders, um darüber die Brüche in der Gestaltung des gegenwärtigen Stadtbildes, insbesondere in den Leitgedanken des Neuaufbaus nach 1945, in der späteren DDR sowie in der Nachwendezeit zu umreißen. Die „historische Stadt" erfuhr bis in die jüngste Gegenwart einen teils bewußt vollzogenen, teils schleichenden Substanzverlust.

Als ein Faktor, der diese Entwicklung mitbegünstigte, ist die geringe Beschäftigung mit der eigentlichen städtischen Entwicklung als Teil der gesamtstädtischen Gestalt und Geschichte anzusprechen. Die Situation der Stadtgeschichtsforschung, ausgewiesen u. a. an der Tausendjahrfeier (993 – 1993), bildet deshalb den zweiten Ansatz, um die mittelalterliche Situation näher zu beleuchten.

Den Hauptteil bildet die Markierung der näherhin kommunalen Entwicklung dieser erstmals seit dem 14. Jh. als „oppidum" bzw. „stetlin" bezeichneten märkischen Kleinstadt, für die weder die Verleihung von Stadtrechten oder eine Gründungsinitiative, die im 13. Jh. zu vermuten sind, bis dahin bekannt sind. Mit der Beschreibung der topographischen Gestalt um neue landesherrliche Burg (späteres Stadtschloßareal) und Katharinenkirche (später Nikolaikirche) und Alter Fahrt, der sporadisch faßbaren Rats-, Sozial- und Wirtschaftsentwicklung (Brückenprivileg) im 14./16. Jh. wird auch die spezifische Stadtfrömmigkeit (Stiftungen) faßbar. Zwar kleinförmig aber substantiell werden so Elemente eines individuellen Stadtprofils faßbar. Siegel und Stadtbuch z. B. stehen dafür.

Der Ausbau zur Residenz, seit dem späten 17. Jh. im Anspruch des Hofes und der Dynastie begründet, erfolgte nicht aus einer im Mittelalter fußenden Entwicklungslinie. Zur damaligen Erweiterung gehörte zugleich das sukzessive Überbauen der Struktur der Alten Stadt. Potsdamer Stadtentwicklung ist folglich als asymmetrische Geschichte zu verstehen.

Diese Brüche und Entwicklungen werden mit dem Gedicht des Diakon G. Belitz auf „Das Itzt-blühende Potsdam" (1727) als Wegweiser umrissen.

Laetitia Boehm

Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e. V.

Mitgliederversammlung: Der Vorsitzende, Prof. Dr. *Klaus Ganzer,* berichtete über den Stand und die laufenden Veröffentlichungen der Gesellschaft. Die Mitgliederversammlung sprach dem Vorstand Entlastung für das Geschäftsjahr 1998 aus.

Der Ausschuss der Gesellschaft wählte in Potsdam turnusmäßig einen neuen Vorstand. Der bisherige Vorsitzende kandidierte nicht mehr. Der neue Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Vorsitzender: Prof. Dr. *Heribert Smolinsky.* Stellvertretender Vorsitzender: Prof. Dr. *Anton Schindling.* Schatzmeister: Prof. Dr. *Peter Walter.* Stellvertretender Schatzmeister: Prof. Dr. *Manfred Rudersdorf.* Schriftführer: Prof. Dr. *Herbert Immenkötter.* Stellvertretender Schriftführer: Prof. Dr. *Friedhelm Jürgensmeier.*

Den Vortrag hielt Prof. Dr. *Heribert Smolinsky,* Freiburg i. Br. über das Thema: „Zeitenkrise und Zeitendeutung im Streit der Konfessionen. Apokalyptik, Astrologie und theologische Kontroversen im 16. Jahrhundert.

In der zweiten Hälfte des 16. Jh. entwickelte sich eine breite, apokalyptisch gefärbte und mit der Astrologie verbundene Flugschriftenliteratur. In ihr bestimmte die konfessionelle Polemik die Denkformen und die Argumentationen, floß ein apokalyptisch gefärbtes Zeit- und Geschichtsbewußtsein ein und wurde die Welt in dieser Perspektive „gelesen" und interpretiert. Der Vortrag setzte es sich zum Ziel, anhand ausgewählter Quellen dieses Phänomen zu analysieren und nach einer „Konfessionalisierung der Zeit" zu fragen. Als erstes gab er einen Überblick zu Apokalyptik, Astrologie und den Flugschriftenmarkt in der zweiten Hälfte des 16. Jh., der diesbezüglich im statistischen Vergleich mit der ersten Hälfte um 60 % gewachsen war. Es zeigte sich, daß bedingt durch die päpstlichen Verbote einer Judizialastrologie und Calvins Polemik gegen die Astrologie weder Katholiken noch Reformierte einen bedeutenden Anteil an der Kombination von Astrologie und Apokalyptik hatten, wohl aber die Lutheraner. Mitbestimmend dürfte u. a. der Einfluß von Luthers Überzeugung, daß die Welt bald untergehe, sowie die theologische Hoffnung auf den Sieg des reinen Evangeliums im apokalyptischen Geschehen gewesen sein. Am Beispiel des astrologischen Oeuvres von Johann Rasch, eines in Wien lebenden katholischen Astrologen, wurde als zweites die Auseinandersetzung mit protestantischen Prognostiken vor allem bezüglich der Jahre 1584 und 1588 vorgeführt. Die Methodik der Vorhersage stand bei diesen Kontroversen, in denen traditionelle Endzeitberechnungen sich mit astrologischen Annahmen mischten, ebenso im Mittelpunkt des Interesses wie die Kalenderreform von 1582 durch Gregor XIII. und der Streit um den Papst als Antichrist. Raschs eigene apokalyptische Sicht der Geschichte, die er partiell durchaus hatte, entstammte logischerweise nicht der Astrologie, da dies päpstlich untersagt war, sondern den Schriften etwa des Pseudo-Ferrer. Als Fazit ergab sich: Für die Lutheraner stabilisierte sich in der Apokalyptik trotz aller Schreckensankündigungen die eigene, durch ihre Zersplitterung gefährdete Identität, indem die Sicht auf das Ende ein Ausbleiben der großen reformatorisch-religiösen Veränderungen erträglicher machte. Die bezüglich der Astrologie dezidiert vertretene Antiapokalyptik Raschs setzte dagegen auf die großen Ordnungsgefüge Kaiser und Papst in der Politik und der Religion und auf deren Stabilisierung. In der Kalenderreform sah er die Wiederherstellung des Einklangs von Natur und Heilsgeschichte. Was das Zeitbewußtsein betrifft, so brauchte daher die römisch-katholische Seite die Gegenwart nicht so stark im Lichte kommender apokalyptischer Ereignisse zu interpretieren, während Teile des Protestantismus gerade daraus Zukunftshoffnungen entwickelten und an einer zeitlich präzisen Festlegung des Weltendes interessiert sein konnten. Beide Seiten versuchten dementsprechend, die jeweiligen Zeichen und Ereignisse sich interpretativ anzueignen und sie der eigenen Konfession dienstbar zu machen bzw. sie in ihrer je eigenen Perspektive von Gott und Welt zu lesen.

Klaus Ganzer

5. Sektion für Altertumswissenschaft

a) Abteilung für Klassische Philologie

Obwohl für das Sektionstreffen am Sonntagabend im Wiener Café am Luisenplatz mehr als fünfzig Plätze reserviert waren, reichten diese bei weitem nicht aus.

Das so starke Interesse der Mitglieder schlug sich erfreulicherweise auch im regen Besuch der folgenden Veranstaltungen nieder.

Eröffnet wurden sie am Montag mit einem Vortrag von Herrn Professor Dr. *Ernst Vogt,* München, der eindrucksvoll „Die griechische Literatur zur Zeit des Perikles" beleuchtete.

In den gut drei Jahrzehnten zwischen 461 und 429 v. Chr. ist das innere und äußere Geschick Athens in zunehmendem Maße von Perikles bestimmt worden. Dieser gewann schließlich eine derart beherrschende Stellung in der Polis, daß Thukydides sagen konnte, zu seiner Zeit sei die athenische Verfassung nur dem Namen nach eine Demokratie gewesen, in Wirklichkeit aber die Herrschaft des ersten Mannes. Unter Perikles wurde Athen zum kulturellen Mittelpunkt der griechischen Welt. Die bildenden Künste, allen voran Architektur und Plastik, gelangten zu einer bis dahin nicht gekannten Entfaltung.

Nicht minder reich stellt sich die Literatur dieser Jahre in ihren verschiedenen Gattungen dar. In Pindar ragt die spätarchaische Chordichtung in das Zeitalter des Perikles als in eine sich radikal verändernde neue Zeit und Welt hinein. Das Epos hat in Panyassis aus dem südwestkleinasiatischen Halikarnass sowie in dem von der Insel Samos stammenden Choirilos herausragende Vertreter. In der Prosaliteratur wirken in dieser Zeit der Historiker Herodot, der Perikles persönlich nahestehende Philosoph Anaxagoras, der vielseitige, auch als Dichter hervorgetretene Ion von Chios, dessen lebendige und anschauliche Augenzeugenberichte von persönlichen Begegnungen mit Sophokles und Perikles erhalten sind, und der ebenfalls mit Perikles befreundete Sophist Protagoras. Vor allem aber entfaltet sich in den Jahrzehnten zwischen 460 und 430 das griechische Drama in Werken, die ihren Einfluß durch die Jahrhunderte hin geübt haben und in deren Akteuren noch wir uns wiederzuerkennen vermögen. Die Komödie findet ihren ersten genialen Vertreter in Kratinos. In der Tragödie steht am Anfang die Orestie des Aischylos, die einzige uns aus dem Altertum erhaltene Trilogie. Bis zum Tode des Perikles schließen sich an von Sophokles der Aias, die Trachinerinnen, die Antigone und der König Ödipus, von Euripides die Alkestis und die Medea. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehört auch das durch einen Papyrusfund auf uns gekommene sophokleische Satyrspiel Ichneutai, das uns die Satyrn als Spürhunde auf der Suche nach den verlorenen Rindern des Gottes Apollon zeigt, in perikleische Zeit.

Der Vortrag versuchte, ein möglichst umfassendes Bild von der Entwicklung der griechischen Literatur in dieser Zeit zu vermitteln. Ein besonderes Augenmerk galt dabei der Zeitgenossenschaft der führenden Vertreter des geistigen und literarischen Lebens, den wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen und wenigstens andeutungsweise auch den von ihnen ausgehenden, bis in unsere Zeit anhaltenden Wirkungen.

Anschließend gelangte Frau Priv.-Doz. Dr. *Christine Schmitz* mit Ausführungen über „Juveals Romsatire als satirisches Epos" zu einer überzeugenden Deutung.

In Juvenals dritter Satire legt Umbricius, ein unbemittelter Klient, dem satirischen Ich gegenüber die Gründe dar, die ihn bewegen, seine Heimatstadt Rom zu verlassen. In seinen – satirisch überzeichneten – Katalog der lebensbedrohenden Gefahren, denen ein armer Klient im Gegensatz zu den reichen Patronen in Rom ausgesetzt sei, reihen sich Feuersbrünste, einstürzende Gebäude, Unfälle im Gedränge der frequentierten Straßen am Tag und Angriffe eines betrunkenen Grobians in der Nacht aneinander. Durch gezielte Anspielungen und szenische Entsprechungen ruft Juvenal epische – seinem Publikum

aus Homer und Vergil vertraute – Situationen und Gestalten als Modelle in Erinnerung, die zu den aktuellen Geschehnissen in Parallele gesetzt werden. So evoziert Juvenal bei der Schilderung eines Brandes in einem mehrstöckigen Mietshaus durch ein Zitat aus Vergils zweitem *Aeneis*-Buch das Bild des in Flammen untergehenden Troja. Der Schauplatz epischen Geschehens wird nach Rom verlagert: den Gefahren, denen die epischen Helden ausgesetzt waren, entsprechen nunmehr die alltäglichen Gefahren, die den römischen Klienten bedrohen. Juvenal stellt seine Verssatire, die das heroische Versmaß mit dem Epos teilt, dem traditionellen, realitätsfern gewordenen Epos gleichsam als satirisches Pendant gegenüber.

Ziel des Vortrags war es nicht, eine neue gattungsmäßige Einordnung der dritten Satire, die sich abgesehen vom Sujet in Umfang und Diktion wesentlich vom Epos unterscheidet, vorzunehmen; vielmehr sollte gezeigt werden, welche Funktion der epischen Stilisierung innerhalb der Satire zukommt. Mit dem Begriff der Parodie im herkömmlichen Sinne läßt sich Juvenals Intention nicht adäquat beschreiben. Die epische Stilisierung steht nicht im Dienste einer vordergründigen Parodie der hohen Gattung Epos, sondern hebt die aktuellen Gefahren in Rom auf eine Ebene mit den im Epos dargestellten. Durch diesen indirekten Vergleich tritt freilich der Abstand der heroischen Welt von der gegenwärtigen um so krasser hervor.

Die Reihe der philologischen Vorträge des Montags beschloß Frau Priv.-Doz. Dr. *Karla F. L. Pollmann,* St. Andrews/Schottland, deren Untersuchungen zum Thema „Quasi saeclorum quoddam augurium futurorum: Zwei Auffassungen von Heiligkeit in der hagiographischen Epik der Spätantike" bedeutsame weiterführende Erkenntnisse vermittelten.

Obgleich gerade die jüngere Forschung unter dem maßgeblichen Einfluß von Peter Brown dem Phänomen des ‚holy man' in der Spätantike verstärkt Aufmerksamkeit gewidmet hat, konzentriert sich das Augenmerk hier überwiegend auf den sozialgeschichtlichem Aspekt und stärker auf den griechischen als auf den lateinischen Bereich. Die hagiographische Epik der Spätantike ist bis jetzt in allen Untersuchungen zur Hagiographie grob vernachlässigt worden; man begnügte sich zumeist mit der Suche nach ‚historischer Information', während der komplexe Aspekt der Gattungsfunktion und die damit verbundenen Aussageabsichten kaum berücksichtigt wurden. Dabei stellen diese Werke frühe Zeugnisse einer anspruchsvollen, dichterischen Reflexion des jeweiligen Heiligkeitsverständnisses zur Zeit des Dichters dar. Um diese noch nicht ausgeschöpfte Dimension des hagiographischen Diskurses zu verdeutlichen, wollte die Referentin anhand der Analyse von Paulinus von Perigueux (5. Jh.) und Venantius Fortunatus (6. Jh.), welche beide die *Vita Sancti Martini* und die *Dialogi* des Sulpicius Severus (4. Jh.) hexametrisch paraphrasiert haben, zwei unterschiedliche Auffassungen von Heiligkeit aufzeigen. Dabei wurde deutlich, daß zwischen Paulinus und Fortunatus der Umschlag von einer (spät)antiken zu einer mittelalterlichen Weltsicht markiert werden kann.

Was am Ende dieses Vormittags Herr Professor Dr. *Bernard Coulie,* zugleich im Namen von Herrn Professor Dr. *Justin Mossay,* und Herr Professor Dr. *Martin Sicherl* von den in Louvain-la-Neuve und Münster/Westf. geleisteten Forschungen zu Gregor von Nazianz berichten konnten, bot allen Anlaß, mit berechtigtem Stolz auf das Erreichte und voll Zuversicht auf das noch zu Bewältigende zu blicken. Den unermüdlichen Förderern dieses wissenschaftlichen Unternehmens gebührt höchste Anerkennung.

Der philologische Teil des Programms fand am Dienstag seinen Abschluß, als Herr Professor Dr. *Sebastian Posch,* Innsbruck, über „Ratio et usus – Texte zum römischen Schulwesen" sprach und durch seine Interpretationen wichtige Aspekte des Themas in neuem Lichte erscheinen ließ.

Im Titel ist die Kluft zwischen Theorie und Praxis angesprochen, die sich, wie in vielen anderen Bereichen, auch im römischen Schulwesen auftat. Obwohl dieses Kapitel der römischen Altertumskunde gut

erforscht ist und die Ergebnisse der Forschung leicht zugänglich sind, mag ein fallweises Zurückgehen ad fontes doch sinnvoll und nützlich sein, um der Gefahr einer vereinfachten (Über-)Sicht der Dinge zu entgehen.

Das dreistufige Schul- und Bildungssystem der Römer, das sich im Kern bis heute gehalten hat, ist nie ein staatliches System geworden, und nie ist – wegen des Fehlens der staatlichen Lenkung durch Gesetze und Kontrollen – so etwas wie eine ‚Regelschule' entstanden. Tot scholae, quot magistri! Das macht es schwierig, ein scharfes Bild der Schulwirklichkeit zu gewinnen, das man mit den pädagogischen Theorien (vor allem Quintilians) konfrontieren könnte.

Es sollte versucht werden, mit einer Reihe von Texten, die zeitlich, örtlich und gattungsmäßig breit gestreut sind, den Gegenüberstellungen von Theorie und Praxis schärfere Konturen zu geben, wobei in Einzelfällen auch Zweifel an apodiktischen Behauptungen auftauchten, etwa an jener weitverbreiteten, daß die römische Schule wenig mit Erziehung und Charakterbildung zu tun gehabt hätte, sondern sich mit der Bereitstellung des intellektuellen Rüstzeuges begnügt habe.

Reichlich gespendeter Beifall des Publikums dankte den Vortragenden, und die sich jeweils anschließenden lebhaften Diskussionen führten nicht selten zu vertiefenden Einsichten.

Hans Jürgen Tschiedel

b) Abteilung für Alte Geschichte

Die Vorträge der Abteilung fanden traditionsgemäß am Dienstag, dem 28. September 1999 statt und behandelten Aspekte der antiken Religionsgeschichte.

Frau Dr. *Ruth Stepper,* Potsdam, sprach über „Gute Kaiser – schlechte Kaiser: Das Erscheinungsbild des princeps im Spiegel seines Priestertums":

Allgemein bekannt ist das Bild vom schlechten und vom guten römischen Kaiser. Letzteren zeichnen ganz bestimmte Tugenden aus. Pflichtbewußtsein, Disziplin, Kompetenz, Mäßigung im privaten Leben, Milde und Jovialität im öffentlichen Leben gehören zu dem Kanon an positiven Eigenschaften, die einem guten Kaiser zugeschrieben werden. Auf der anderen Seite sind es Ausschweifungen, vor allem sexueller Art, und Maßlosigkeit im privaten Leben, Willkür, Terror, Unfähigkeit, Ignoranz und die fehlende Sorge für seine Amtsgeschäfte, aus denen sich sein schlechtes Image ergibt. Auffällig sind dabei die in den Biographien Suetons und der Scriptores Historiae Augustae überlieferten Stereotypen, die einen Kaiser zu einem guten oder schlechten Regenten stempeln. Neben seinem Verhalten im privaten Bereich spielen die das Kaisertum inhaltlich definierenden Zuständigkeiten eine entscheidende Rolle. War der princeps ein fähiger, mutiger und körperlichen Entbehrungen standhaltender Feldherr? Hat er als Richter gerecht, besonnen und verantwortungsvoll gehandelt? Der dritte Funktionsbereich des Kaisers, sein Priestertum, erweist sich für die Beantwortung der Frage, welches Urteil die antiken Zeitgenossen über ihn gefällt haben, als ebenso relevant. Jeder römische Kaiser seit Augustus war pontifex maximus und damit der höchste sakrale Würdenträger Roms. Die unauflösliche Verbindung von Kaisertum und Priestertum läßt sich daran ablesen, daß der pontifex maximus-Titel zu einem festen Bestandteil der Kaisertitulatur geworden ist. Das Priestertum machte einen wesentlichen Aspekt des Kaisertums aus. Im Unterschied zu den Funktionsbereichen eines Feldherrn und Richters hatte der Kaiser hier einen verhältnismäßig großen Gestaltungsspielraum. Inwieweit bezog der kaiserliche pontifex maximus die priesterlichen Körperschaften, denen er vorstand, in den Entscheidungsprozeß mit ein? Welchen Rückhalt hatte er in den Kollegien? Hat er deren Zusammensetzung stark verändert? In welcher Form übte er seine patria potestas gegenüber den Vestalinnen aus, die seiner Verfügungsgewalt unterstanden? Ist er gegen sakralrechtliche Verstöße vorgegangen? Wie intensiv hat sich der princeps um die römischen Kulte gekümmert? In welcher Verbindung dazu steht seine Religionspolitik? Jeder Kaiser konnte bei Fragen wie diesen unterschiedliche Akzente setzen und zugleich einen individuellen Führungsstil erkennbar werden lassen. In den Kaiserbiographien im besonderen und in der Geschichtsschreibung im allgemeinen trugen Verhaltensweisen und Maßnahmen der principes als Priester entscheidend zu ihrer

dort überlieferten Gesamteinschätzung bei. „Schlechte" Kaiser haben sich nach dem Urteil der antiken Autoren unzureichend um die römischen Kulte gekümmert oder fremde Kulte an deren Stelle gesetzt (z. B. Elagabal). Auch die skandalumwitterten Prozesse und Bestrafungen von angeblich unkeuschen Vestalinnen wurden von Kaisern betrieben, deren Bild negativ ausgeformt ist. „Gute" Kaiser hingegen trafen Entscheidungen in Abstimmung mit den Priesterkollegien. Ihre Sorge galt der Pflege der römischen Kulte, während sie fremde, vor allem orientalische Kulte, ablehnten. Gute Kaiser waren eben auch gute Priester im Sinne der römischen Tradition, während schlechte Kaiser ihr priesterliches Amt vernachlässigt oder zu ihrem persönlichen Nutzen mißbraucht haben.

Anschließend referierte Prof. Dr. *Walter Ameling*, Jena, über das Thema „Paränese, Ethik und Inschriften: zu den Voraussetzungen christlicher Mission in Kleinasien":

Entstehung und Verbreitung des Christentums gehören zu den welthistorisch wichtigen Vorgängen der Antike – und doch wissen wir relativ wenig über sie. Zur Zeit Konstantins war der Osten des Reiches stärker christianisiert als der Westen, aber in konkrete Zahlen läßt sich das kaum umsetzen. Klar ist aber, daß die Christianisierung im Osten nicht nur bei der städtischen Bevölkerung, sondern auch auf dem Land große Fortschritte gemacht hatte. Schon das vorkonstantinische Christentum ist in Kleinasien eher eine ländliche als eine städtische Religion. Noch weniger als über die Zahl der Christen wissen wir über die Beweggründe, aus denen heraus Menschen sich der neuen Religion zu- und von ihrer alten Religion abwandten. In Anlehnung an die Apostelgeschichte ist hier immer wieder auf die Bedeutung der heidnischen Sympathisanten des Judentums hingewiesen worden. Um die jüdischen Diasporagemeinden fand sich immer eine Schar von Heiden, die sich zwar für die Religion der Juden interessierten, aber den endgültigen Übertritt zum Judentum nicht vollziehen wollten: für sie war das Christentum eine Möglichkeit, vergleichbare Grundüberzeugungen ohne Beschneidung zu vertreten.

Wie Vorstellung und Kenntnis jüdischer Religion an Heiden vermittelt wurde, wird in unseren Quellen nicht thematisiert. Man spricht heute gerne von der Anziehungskraft des synagogalen Gottesdienstes und weist neuerdings immer wieder auf katechismusförmige, paränetische Reihen hin, in denen die wesentlichen Gebote des jüdischen Gesetzes zusammengefaßt waren. Etliche solcher Paränesen haben sich in der hellenistischen und kaiserzeitlichen jüdischen Literatur erhalten, und ihr Vorkommen im Neuen Testament ist nur vor dem jüdischen Hintergrund zu verstehen. Die jüdischen Paränesen können also so etwas wie eine Einführung zum Christentum gewesen sein, können den Übergang vom heidnischen Sympathisanten zum Christen erleichtert haben, da in ihnen bereits eine dem Christentum vergleichbare Ethik vermittelt wurde.

Der Inhalt der Paränesen war nämlich hauptsächlich ethischer Natur – was sehr gut mit der von Theologen oft gemachten Bemerkung zusammengeht, es sei gerade die Ethik gewesen, die die Heiden an Judentum und Christentum interessiert hätte. Es bietet sich daher an, die ethischen Forderungen der Paränesen mit den ethischen Grundvorstellungen zu vergleichen, die uns Inschriften gerade für das ländliche Phrygien und Lydien zeigen. Die Wahl dieses ländlichen Bereiches rechtfertigt sich, weil dort die meisten jüdischen und die meisten christlichen Gemeinden in Kleinasien zu finden sind und weil es bei der Frage nach den Voraussetzungen christlicher Mission nicht allein um die Vorstellungen hochgebildeter Theologen und Philosophen gehen darf: fand ein wesentlicher Teil der Christianisierung Kleinasiens in ländlichen Gebieten statt, so muß deutlich die Frage gestellt werden, was Christianisierung für die Menschen dieser Gebiete bedeutete: etwa eine neue Ethik, Ausschluß aus den gewohnten Gemeinschaften, eine andere Lebensform?

Beide Vorträge waren gut besucht und boten Anlaß zu einer überaus anregenden, wenngleich auch kontroversen Diskussion.

Raban von Haehling

c) Abteilung für Archäologie

Da der Leiter der Abteilung kurzfristig verhindert war, übernahm dankenswer-

terweise Herr Kollege *Hans Jürgen Tschiedel* die Einführungen und die Diskussionsleitung.

Zunächst sprach Frau Dr. *Cornelia Weber-Lehmann*, Bochum, zu dem Thema: „Politische Botschaft oder mythologische Wahrheit? Zum Bildprogramm der Tomba François in Vulci".

Die Tomba François in Vulci ist neben der Tomba dell'Orco in Tarquinia das einzige Zeugnis der etruskischen Grabmalerei, bei dem es möglich zu sein scheint, ein bedeutendes etruskisches Kunstwerk mit der historischen Überlieferung in Verbindung zu bringen. Andererseits ist die Geschichte und Geschichtsschreibung der etrusko-römischen Frühzeit ihrerseits keineswegs eindeutig und unumstritten. Daher ist ein archäologisches Denkmal, das sich so interpretieren lässt, dass es mit der literarischen Überlieferung übereinstimmt und diese stützt, von ganz besonderem Interesse.

Die Malereien lassen sich drei großen Themenbereichen zuordnen: dem trojanischen und thebanischen Sagenkreis, der etrusko-römischen Frühzeit des 6. Jh. und schließlich der Zeit des Grabherrn und seiner Familie im 4. Jh. v. Chr. Für alle drei Bereiche hat die Literatur immer wieder angenommen, zeithistorische Bezüge, eine Art politischer Botschaft aufzeigen zu können, die in ihren intelligenten Anspielungen und unmittelbaren Zitaten die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Rom und Etrurien im 4. Jh. reflektieren würden.

Die Vortragende verweist demgegenüber mit Nachdruck auf die inzwischen zahlreicheren und immer besser dokumentierten Parallelen aus Apulien: Auch hier lassen sich bei anderen politischen Konstellationen (!) ganz ähnliche Bildprogramme aufzeigen. Für die berühmte Szene mit Vel Saties und dem kleinen Arnza, die seit je im Zentrum der Argumentation stand, kann sie außerdem nachweisen, dass es sich nicht um die Darstellung des etrusko-römischen Staatsaktes eines „Auspiciums" handelt, sondern um eine der griechischen Bildwelt des 4 .Jh. entnommene Chiffre zur Repräsentation des generationenübergreifenden Zusammenhaltes innerhalb eines antiken Adelsgeschlechtes.

Vor diesem Hintergrund will Frau Weber-Lehmann auch die „Befreiung des Caelius Vibenna durch Macstarna" auf einen – diesmal etruskischen – Mythos beziehen. Damit soll nicht geleugnet werden, dass dem Mythos möglicherweise ein historisches Geschehen zu Grunde liegt; doch nicht dieses, sondern der metaphorisch-mythologische Gehalt der Szenen erklärt ihre Verwendung in/an einem Grabdenkmal. Die Suche nach dem politisch-zeithistorischen Kontext der Malereien der Tomba François ist damit nicht obsolet geworden; sie darf jedoch den Blick auf ikonographische und stilistische Parallelen sowie die „mythen-immanente" Interpretation nicht verstellen.

Es folgte der Vortrag von Herrn Dr. *Matthias Steinhart,* Freiburg i. Br., über „Inschriften auf griechischen Geschenken".

Geschenke spielen in der griechischen Kultur der Antike eine wesentliche Rolle, die schon seit langem erkannt und in ihrer sozialen wie wirtschaftlichen Bedeutung hervorgehoben worden ist. Schwieriger ist der Zugang zu Geschenken über eine archäologische Betrachtungsweise, die sich abgesehen von Darstellungen einer Geschenkübergabe wiederholt auf „nicht handelsübliche" Objekte berufen hat, die an für sie ungewöhnlichen Orten gefunden wurden. Dagegen blieben die Interpretationsmöglichkeiten von inschriftlich gekennzeichneten Geschenken weitgehend vernachlässigt. Unter diesen greift die gemeinsam mit PD Dr. Eckhardt Wirbelauer (Freiburg Br.) durchgeführte Studie insbesondere die hier erstmals erschlossene Angabe eines Schenkenden auf Strigilen heraus, berücksichtigt aber auch weitergehende Aspekte.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Inschrift PAR PEISISTRATOU auf einer heute verschollenen Bronzestrigilis klassischer Zeit, die William Mure of Caldwell 1838 auf Ithaka mit der Fundortangabe Same (Kephallenia) zum Geschenk erhielt; entsprechende Inschriften mit PARA sind auch auf anderen Strigilen bekannt. Nach einer verbreiteten Forschungsmeinung müßten sie wie alle anderen gestempelten Inschriften auf Strigilen völlig unabhängig von der Formulierung als Angabe des Herstellers verstanden werden. Tatsächlich lassen sich jedoch sonst keine griechischen Signaturen mit PARA nachweisen. Den besten Vergleich für diese Inschriften bieten dagegen Geschenkinschriften, für die sich

Beispiele auf Tongefäßen vom 6. Jh. v. Chr. bis in das 3. Jh. n. Chr. nachweisen lassen. Da die Inschrift auf der Strigilis gestempelt wurde, ist davon auszugehen, daß es sich um ein bestelltes Geschenk handelte, wie sie in Griechenland seit etwa 600 v. Chr. zu belegen sind. Schließlich ist auch die alleinige Nennung des Schenkenden neben sehr ausführlichen Inschriften oder der alleinigen Angabe von Schenkendem und Empfänger eine auch sonst anzutreffende Formulierung griechischer Geschenkinschriften. Die Strigilis fügt sich demnach zu anderen inschriftlich gesicherten Geschenken, unter denen Bronzegeräte und -gefäße, Gold- und Silberschmuck oder Vasen (v. a. Salböl- und Weingefäße) besonders häufig sind.

Auf beide Vorträge folgten anregende Diskussionen.

Volker Michael Strocka

6. Sektion für Romanische, Deutsche und Englisch-Amerikanische Philologie

Die diesjährige Sektionstagung stand ausnahmsweise als breites Forum für ein rein mediävestisches Unternehmen zur Verfügung. Im Einverständnis mit der Sektionsleitung hatte es der Redaktor dieses Berichtes unternommen, für ein interdisziplinäres Symposion außer Vertretern der Deutschen, Romanischen und Englisch-Amerikanischen Philologie noch einen Skandinavisten, einen Mittellateiner und zwei Historiker zu gewinnen. Das Thema lautete: *Historiographisches und fiktionales Erzählen im Mittelalter,* ein Thema, das trotz einiger Vorstöße der letzten Zeit noch immer nicht jenes Interesse der mediävistischen Forschung erlangt hat, welches ihn gebührt.

Die Geschichtswissenschaft hat, wie zu erwarten, die Frage nach dem objektiven Wahrheitsgehalt der mittelalterlichen Historiographie nachdrücklich gestellt, jedoch fast ausschließlich nach den fachinternen Kriterien zu beantworten gesucht, ohne sich auch literaturwissenschaftlicher Methoden zu bedienen. Selbstverständlich stand in der Regel die Frage nach dem heute nachprüfbaren Tatsachenwert des jeweiligen historiographischen Berichts im Vordergrund vor der Frage nach der von den mittelalterlichen Produzenten angestrebten und von den Rezipienten anerkannten Glaubwürdigkeit. Die Literaturwissenschaft ist ihrerseits in der Regel von dem fraglosen Recht der mittelalterlichen Autoren auf fiktionales Erzählen ausgegangen. Als schwer begreifliche Phänomene blieben auf diese Weise auf der einen Seite die große Zahl grober, nichtsdestoweniger oft erstaunlich erfolgreicher Geschichtsfälschungen, auf der anderen die ständigen nach modernem Verständnis in der Regel völlig überflüssigen Wahrheitsbeteuerungen in mittelalterlichen epischen Werken einer Erklärung bedürftig. Auf der Schnittstelle liegt die im Mittelalter ungemein beliebte Geschichtsepik, die von der – der Historiographie ebenfalls stets zugestandenen – ‚funktionalen Fiktion' (vor allem in den Reden der handelnden Personen) ziemlich extensiven Gebrauch macht. Gleichwohl ist etwa der hexametrische *Ligurinus* von 1186/87, ein Epos von den Taten Friedrich Barbarossas, unseres Wissens viel stärker der historischen Wahrheit verpflichtet als etwa die prosaische *Historia regum Britanniae* (ca. 1138) von Geoffrey of Monmouth, der den größten Teil der Artusge-

schichte fingiert hat, jedoch ausdrücklich – und weitgehend erfolgreich – beansprucht, reine Geschichtsschreibung zu liefern, nicht anders als die Verfasser der lateinischen und volkssprachigen Versifizierungen der *Historia*.

Diese stellen nun ihrerseits die Basis für den fiktionalen Artusroman dar. Wie setzt sich jedoch dieser von jenen ab? Prätendiert er überhaupt ausdrücklich, und wenn ja, mit welchen Strategien Fiktionalität? Behält er die Distanz zur Historiographie in seiner Entwicklung seit dem 12. Jahrhundert bei? Wie verhalten sich in dieser Frage andere epische Gattungen, insbesondere nicht-arthurische höfische Romane? Lassen sich hier markante Unterschiede nicht nur zwischen den Gattungen, sondern auch zwischen der klerikalen und der höfischen Welt, zwischen Latein und den Volkssprachen, zwischen den unterschiedlichen Volkssprachen, zwischen den Kulturregionen Europas feststellen? Woher nehmen die mittelalterlichen Historiker und Geschichtsdichter die Berechtigung für ihre ‚Geschichtskorrektur' und woher die Romanautoren die ihre für die freie Fiktionalität? Wie verhält sich die schriftstellerische Praxis zur Literaturtheorie? Hat diese überhaupt einen aktuellen, bestimmenden Einfluß, oder handelt es sich nur um tote Relikte der Antikenrezeption? Wie fingieren Geschichtsfälscher erfolgreich ihre ‚Tatsachenberichte'? Wie lösen Autoren rein fiktionaler Romane Versatzstücke der Wirklichkeit wie den historischen Artus aus der historischen Welt heraus? Welche(n) Wahrheitsbegriff(e) hatte das Mittelalter überhaupt? Hat man zwischen Wirklichkeit und Wahrheit, objektiver und subjektiver, faktischer und symbolischer, religiöser und profaner, exemplarisch vorgegebener und individueller, je neu zu suchender Wahrheit unterschieden? Diese und verwandte Fragen sollten auf der Tagung fächerübergreifend behandelt werden.

Die Kurzfassungen der Referate stammen von den Vortragenden.

Prof. Dr. *Fritz Peter Knapp,* Heidelberg: „Einführung und alternative Thesen zum Thema"

Prof. Dr. *Peter Johanek,* Münster: „Die ‚Wahrheit' der mittelalterlichen Historiographen"
[Abstract lag nicht vor.]

Prof. Dr. *Gert Melville,* Dresden: „Mohammed – ein verhinderter Papst"

Der Vortrag präsentierte einen bislang unedierten Text aus dem 13. Jahrhundert, in dem dargelegt wurde, daß Mohammed ein Kardinal von hoher theologischer Gelehrsamkeit gewesen sei, der als Papst ausersehen war, dann aber durch Machenschaften der Kurie daran gehindert wurde, die cathedra Petri einzunehmen, so daß er sich höchst düpiert nach Arabien begab und all seine herausragende Begabung darauf verwandte, durch Pervertierung des christlichen Glaubens den Islam zu begründen. Die Analyse dieser Geschichte, die als entwickelte Form vorausgegangener Teilmotive sich großer Verbreitung erfreute, zeigte dann unter Einbeziehung vergleichbarer Darstellungen (Priesterkönig Johannes, König Ogier in Asien oder die Mongolen als auserwähltes Volk Gottes bei Mandeville), daß man im Mittelalter vermochte, die augenscheinliche Unerklärbarkeit hochstehender und machtvoller Kulturen außerhalb des Christentums durch geschichtliche Fiktionen, die das Andere als das Eigene ausgaben, aufzuheben. Die integrierende ‚Wahrheit' des Fiktionalen war glaubwürdiger als die unglaubliche Wirklichkeit des Fremden.

Prof. Dr. *Alois Wolf,* Freiburg Br.: „Sonderwege der Historiographie im alten Island

Die Frage nach historiographischem und fiktionalem Erzählen muß die einmaligen soziokulturellen Bedingungen der bäuerlichen Gesellschaft Altislands berücksichtigen, die die Herausbildung eines ungewöhnlich starken historischen Interesses vor allem an der eigenen Vergangenheit begünstigten. Dabei stand der einzelne Mensch im Mittelpunkt. Es entwickelte sich ein waches Bewußtsein für Wahrheit und Lüge. Die Sagas als literarische Konzentration dieses Interesses und Bewußtseins sind aber in hohem Maße Ergebnis literarischer Konstruktionen in Details wie in der Strukturierung des erzählenden Geschehens. Weder Autoren noch Publikum hätten die Sagas als Fiktionen betrachtet. Man sah darin vielmehr ein Ausgestalten und Verfügbarmachen der Vergangenheit, worin man sich die Charaktere der Menschen und das Geschehen nach bestimmten Mustern zurechtlegte, um sich so dieser Vergangenheit als eines wesentlichen Elements isländischer Identität zu vergewissern. Man könnte dieses Bemühen vergleichen mit Aspekten der vielberufenen mittelalterlichen ‚Fälschungen'. Der moderne Begriff fiktional erfaßt das Phänomen nicht.

Prof. Dr. *Konrad Vollmann,* München: „Erlaubte Fiktionalität: die Heiligenlegende"

Die ca. 700 Belege für ‚fictio' und ‚fingere' in der Cetedoc Library of Christian Latin Texts beziehen sich auf die schädliche Aktivität von heidnischen Dichtern, von Häretikern und Schismatikern, von Heuchlern, Schwätzern und Zwischenträgern, nicht jedoch auf die Hervorbringung von mittellateinischen Dichtern. Mittellateinische fiktionale Dichtung wie der ‚Waltharius' und der ‚Ruodlieb' wird vorzugsweise als ‚ludus' begriffen. Literarische Fiktionalität scheint nur im Raum der Volkssprache als problematisch/anstößig empfunden worden zu sein, und auch nur dann, wenn es sich um weltliche Stoffe handelt. Fiktionale Elemente in der (lateinischen wie volkssprachigen) Heiligenlegende werden hingegen als Aussagen einer höheren, zum Guten hinführenden Wahrheit diskussionslos akzeptiert.

Prof. Dr. *Theo Stemmler,* Mannheim: „Der Bauernaufstand von 1381 in der zeitgenössischen Literatur Englands"

Der – nicht ganz zutreffend, aber meist so genannte – Bauernaufstand von 1381 wird in den zeitgenössischen Quellen sehr unterschiedlich, doch stets parteiisch, dargestellt: Die Skala reicht vom Kampfaufruf über zynische Marginalisierung bis zur allegorischen Verteufelung der aufständischen Bauern, Handwerker und Priester. Für die Ereignisse jenes Jahres stellt sich die Frage nach der historischen Wahrheit besonders eindringlich.

Eine Antwort auf diese Frage wird textsortenspezifisch versucht. In einer „Hierarchie der Glaubwürdigkeit" werden einschlägige Prozeßakten, Chroniken, narrative Texte und Gedichte verortet. Als unerwartetes Ergebnis dieser Textanalysen stellt sich heraus: An der Spitze der Glaubwürdigkeits-Pyramide rangiert neben einer Chronik *(Anonimalle Chronicle)* ein Gedicht *(The taxe hath tened vs alle).* Unterhalb dieser beiden Texte sind zwei weitere Chroniken (jene des Henry Knighton und des Thomas Walsingham) sowie ein weiteres Gedicht *(Yit is God a curteis lord)* einzuordnen. Ganz am Fuß der Pyramide finden sich die historisch völlig unglaubwürdigen Texte – entweder weil sich in ihnen der größte Grad von Befangenheit widerspiegelt (in der Allegorie *Vox Clamantis* und im Gedicht *Ermordung des Erzbischofs Sudbury),* oder weil die Autoren die historischen Ereignisse als literarisches bzw. ritterlich-höfisches Spielmaterial verarbeiten (in Chaucers Erzählung bzw. Froissarts Chronik).

Prof. Dr. *Friedrich Wolfzettel,* Frankfurt M.: „Historizität und Roman. Zu einer alternativen Sicht der altfranzösischen Gattungsgeschichte"

Ausgehend von der konstitutiven Bedeutung von Geschichte für die frühen narrativen Gattungen in Frankreich diskutiert der Beitrag zunächst kurz das Verhältnis von Fiktion und Geschichte im Mittelalter und stellt dann die Frage nach der Legitimation des zentralen Stellenwerts, den der Artusroman in literaturgeschichtlichen Abrissen einnimmt. Im Rahmen der oben genannten geschichtlichen Fundierung des Erzählens würde es sich demgegenüber anbieten, die Formen eines historischen bzw. zeitge-

schichtlichen höfischen Romans – zunächst unabhängig von ästhetischer Wertung – grundsätzlich neu zu gewichten.

Dabei ergeben sich zwei Phasen, die mit dem Wandel des Geschichtsverständnisses der aufsteigenden ritterlichen „Klasse" zu tun haben. Die Romane von Gautier d'Arras, eines Zeitgenossen von Chrétien de Troyes, entwerfen ein regelrechtes historisches Gegenprogramm zur hypertrophen Fiktionalität des Artusromans. Im Zeichen des Bündnisses von Rittertum und Klerikatur zeichnen diese Romane in zwei gattungsgeschichtlich unterschiedlichen, aber thematisch ähnlichen Modellen des Aufstiegs zur Herrschaft ein fiktional überhöhtes, durch und durch optimistisches Bild der Geschichtsmächtigkeit des unteren adligen Standes.

Anders der sogenannte ‚realistische' Roman, der ausgehend von Jean Renart eine neue Form des geschichtlich gerahmten Ritterromans im 13. Jahrhundert darstellt. In diesem auch als Schicksalsroman bezeichneten Subgenus zeichnet sich das ritterliche Abenteuer durch ein defensives Verhältnis zur Geschichte aus, die nicht selten in die Nähe des Fortuna-Gedankens gerückt wird und letztlich undurchschaut bleibt. Gleichwohl ist der geschichtliche Rahmen für diese Romanform konstitutiv und begründet eine neue Dialektik des Öffentlichen und des Privaten. An die Stelle der gesuchten ritterlichen Abenteuer des Artusromans tritt *das Abenteuer* des Lebens, das dem neuen Wahrheitsanspruch Genüge tun soll.

Prof. Dr. *Walter Haug*, Tübingen: „Geschichte, Fiktion und Wahrheit"

Die Frage nach der Position und Funktion der fiktionalen Gattungen im Mittelalter hat zu divergierenden Stellungnahmen geführt. Man hat 1. behauptet, Fiktionalität sei eine neuzeitliche ästhetische Kategorie und nicht auf die mittelalterliche Literatur anwendbar. Dem wurde 2. entgegengehalten, es habe immer und überall fiktionale Gattungen gegeben und sie seien seit der Antike auch theoretisch reflektiert und von der Darstellung von Fakten abgegrenzt worden. 3. wurde gesagt, auch die historiographische Darstellung von Fakten unterliege der Fiktionalisierung, ja sie legitimiere sich – 4. Position – traditionellerweise durch die rhetorischen Lizenzen. Die von der Rhetorik bereitgestellten stilistischen Mittel könnten sich dann gewissermaßen freispielen, und damit erfolge der Übergang zum Roman. Dem wurde 5. entgegengesetzt: der höfische Roman sei von den Zeitgenossen nicht als Fiktion, sondern als historische Wahrheit verstanden worden. 6. Fiktionale Elemente drängen sich beim späteren Roman vor; er schreibt sich in die klassischen Muster ein, so dass Fiktionalität als ein Rezeptionsphänomen erscheint. Und 7.: die Fiktionalität ist eine Entdeckung des 12. Jahrhunderts.

Will man diesen widersprüchlichen Befund entwirren, muss man sich klar zu machen versuchen, in welcher Perspektive der Fiktionsbegriff jeweils verwendet wird. Es empfiehlt sich, von der einfachen Opposition Faktisch/Fiktiv auszugehen: Fiktiv ist, was ohne Referenz in der Faktizität ist. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass einerseits Fakten in die Fiktion hereingezogen werden können und andererseits die Darstellung von Fakten sich fiktiver Mittel bedienen kann. Doch stellt sich ein anderer Aspekt quer dazu: die Frage nach der Wahrheit, und dies auf zwei Ebenen: Es ist zu unterscheiden zwischen der Wahrheit des Faktischen an sich und der Wahrheit in oder hinter den Fakten. Wenn es um letztere geht, erscheint es legitim, das Faktische – mit fiktiven Mitteln – so zu gestalten, dass die Wahrheit des Sinns heraustritt. Unter diesem Aspekt der Sinnvermittlung vermag auch das Fiktive wahr zu sein. In beiden Fällen handelt es sich um eine vorgegebene Wahrheit, die man entweder in den Fakten aufdeckt – z. B. den Sinn, den Gott in sie gelegt hat – oder die man über eine fiktive Handlung zur Anschauung bringt – z. B. in der Fabel. Dieser Vermittlung einer vorgegebenen Wahrheit steht die Möglichkeit gegenüber, dass man literarisch auf die Suche nach der Wahrheit geht. Ein solcher Prozess, in den der Rezipient hereingezogen wird, setzt Fiktionalität im prägnanten Sinn voraus. Sie besteht in der Freiheit, auf einen offenen Sinn hin zu erzählen, also nicht Lehre zu bieten, sondern eine genuine Erfahrung im literarischen Medium anzustoßen. Diese Position ist mit dem höfischen Roman des 12. Jahrhunderts erreicht. In der Folge wird sie dann literarisch diskutiert, d. h., es wird die Auseinandersetzung mit der historischen Faktizität gesucht, wobei es zu ebenso prekären wie reizvollen Mischformen kommen kann.

Die abschließende Podiumsdiskussion unter der Leitung des Unterzeichneten über zehn von ihm vorgelegte Thesen und Antithesen zeigte in manchen Punkten eine bemerkenswerte Übereinstimmung, ließ jedoch in anderen eine Reihe weiter bestehender ‚unversöhnlicher' Gegensätze ganz deutlich hervortreten. Am wenigsten

konnten sich die Diskulanten über die Frage der Relevanz der gelehrten Literaturtheorie für die literarische Praxis in den Volkssprachen einigen. Die Grundzüge dieser sehr angeregten Diskussion werden ebenso wie alle Referate mit einem längeren Nachwort in den *Schriften zur Literaturwissenschaft* veröffentlicht werden.

Fritz Peter Knapp

7. Sektion für die Kunde des Christlichen Orients

Auf der Generalversammlung in Potsdam wurden drei Vorträge gehalten, die – wie bei der kleinen Sektion kaum anders möglich – nicht unter einem Gesamtthema standen. Zwei galten der Geschichte, der dritte befaßte sich mit der aktuellen Lage in einem orientalischen Land. Die Zahl der Zuhörer bei allen war erfreulich groß.

Als erster sprach Dr. *Johannes Pahlitzsch,* Berlin, über „Das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge".

Der Streit von 1054 zwischen dem päpstlichen Legaten Humbert von Silva Candida und dem Patriarchen von Konstantinopel Michael Kerullarios bedeutete keineswegs den schlagartigen Beginn des Schismas zwischen römischer und orthodoxer Kirche. Ebensowenig kam es in der Folgezeit zu einem Abbruch der Beziehungen zwischen Rom und Byzanz. Mit dem Ersten Kreuzzug und der Errichtung lateinischer Herrschaften in Syrien und Palästina begann eine neue Phase in den Beziehungen zwischen östlicher und westlicher Christenheit. Die ursprüngliche Kreuzzugsidee Urbans II. ging dabei von der Vorstellung einer einheitlichen, Ost- und Westkirche umfassenden Christenheit aus, wobei die orthodoxen Kirchen im Orient bestehen bleiben und unter Beibehaltung ihrer Strukturen in die unter päpstlicher Führung stehende Gesamtkirche integriert werden sollten.

Doch schon bald verfolgten die Kreuzfahrer eigene Ziele. Nicht zur Befreiung der orientalischen Kirchen zogen sie nach Palästina. Vielmehr wurden sie entweder durch den Wunsch nach Vergebung der Sünden oder durch die Aussicht auf die Errichtung einer eigenen Herrschaft zur Teilnahme am Kreuzzug motiviert. Auch wenn sie die Orthodoxen durchaus als Mitglieder der einen Kirche ansahen, war ihre Politik gegenüber den orientalischen Christen und der einheimischen Bevölkerung insgesamt vom Gedanken der Abgrenzung bestimmt. So errichteten die Kreuzfahrer nach der Eroberung Jerusalems 1099 das lateinische Patriarchat von Jerusalem. Die griechische Hierarchie wurde durch Lateiner ersetzt und die bestehende orthodoxe Kirchenstruktur in die neu geschaffene lateinische Kirche eingegliedert.

Vor diesem Hintergrund waren die Beziehungen zwischen Laterinern und Orthodoxen im Königreich Jerusalem geprägt von steten Auseinandersetzungen um rituelle oder theologische Fragen, die jedoch nur Ausdruck des eigentlichen Streits um die Eigenständigkeit der orthodoxen Kirche waren. Mit der Eroberung Jerusalems durch Saladin 1187 setzte zwar eine weitgehende Islamisierung der Stadt ein. Dennoch gelang es den Orthodoxen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ihre führende Stellung unter den einheimischen Christen wiederzugewinnen. Tatsächlich kann Jerusalem nach der Eroberung Konstantinopels durch den 4. Kreuzzug 1204 als eines der sich zu dieser Zeit in der Provinz entwickelnden Zentren byzantinischer Kultur gelten. Erst die Plünderung der Heiligen Stadt durch die Khwarizmier 1244 beendete diese Zeit relativer Blüte.

Anschließend stellte Prof. Dr. *Walter W. Müller,* Marburg, „Antike und mittelalterliche Quellen als Zeugnisse über Soqotra, eine einstmals christliche Insel" vor.

Soqotra ist eine im Indischen Ozean etwa 250 km von Osthorn von Afrika entfernt liegende Insel, die eine Fläche von etwa 3.600 Quadratkilometern umfaßt und heute politisch zur Republik Jemen gehört. Spuren der Herkunft der Bevölkerung der Insel weisen nach Südarabien, Afrika und bis in den Mittel-

meerraum. Die Bewohner sprechen Soqotri, eine altertümliche schriftlose Sprache, die zum neusüdarabischen Zweig des Semitischen gehört. Die erste ausführliche Beschreibung von Soqotra findet sich in dem aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammenden Periplus Maris Erythraei, wo die Insel Dioskurida genannt wird. Die griechische Bezeichnung der Insel als Dioskurida bzw. Dioskurides ist gewöhnlich nach Sanskrit *dvīpa sukhādhāra* als „Insel der Glückseligkeit" erklärt worden, was Veranlassung bot, die Soqotra-Inselgruppe mit den bei klassischen Autoren erwähnten und von utopischen Ideen inspirierten Glücklichen Inseln zu identifizieren. Diese Erklärung kann nunmehr als erledigt gelten, seit die Insel in zwei spätsabäischen Inschriften als Śakūrid belegt ist, ein Name, der von den Griechen wohl durch volksetymologische Umdeutung dem ihnen vertrauten Eigennamen Dioskurides angeglichen wurde. Kosmas Indikopleustes bezeugt in seiner Topographia Christiana etwa für das Jahr 520, daß es unter den Einwohnern von Soqotra viele Christen gebe, deren Kleriker in Persien ordiniert würden, was bedeutet, daß die Insel dem nestorianischen Metropoliten im Perserreich unterstand. Der Jesuitenmissionar Franz Xaver, der 1542 auf der Insel Station machte, schreibt, daß auf Soqotra in besonderer Weise der Apostel Thomas verehrt werde, da nach einheimischer Überlieferung das Volk der Insel seine Abstammung von jenen Christen herleite, die der Apostel Thomas auf seinem Weg nach Indien bekehrt haben soll. Es ist jedoch sehr fraglich, ob die Christianisierung Soqotras bis in die apostolische Zeit zurückreicht. Es ist eher anzunehmen, daß das Christentum erst im Zug der seit der Mitte des 4. Jahrhunderts in Südarabien einsetzenden Missionierung auch auf der Insel Soqotra Fuß faßte. Für das Jahr 880 ist schriftlich belegt, daß der nestorianische Katholikos einen Bischof nach Soqotra sandte, und auch zwischen 1057 und 1072 wurde ein Bischof für Soqotra geweiht. Die letzte namentliche Bezeugung für einen Oberhirten der Insel fällt in das Jahr 1282, als ein Bischof von Soqotra bei der Ordination des nestorianischen Katholikos in Baghdad anwesend war. Reste von Bauten, bei denen es sich um ehemalige alte Kirchen handelt, sind eindeutig für einige Orte nachgewiesen worden, und auch manche Ortsnamen lassen auf christliche Niederlassungen frühen Ursprungs schließen; in antiken Graffiti sind unter den neben den Buchstaben vorkommenden Symbolen Kreuzmotive vorherrschend. Marco Polo schreibt in seinen 1299 verfaßten Reisebericht über Soqotra, daß die Inselbewohner zwar getaufte Christen unter einem eigenen Bischof seien, jedoch der Magie und Hexerei sehr zugetan seien, obwohl darauf die Exkommunikation stehe. Muslimisch-arabische Autoren, welche seit dem 10. Jahrhundert Soqotra gelegentlich erwähnen, vermerken stets, daß auf der Insel Christen leben, die sich auf Zauberei verstünden, mit Seeräubern paktierten und Kuppelei betrieben. Weitere Zeugnisse über das Christentum auf Soqotra finden sich in portugiesischen Quellen, da sich die Portugiesen zwischen 1507 und 1511 an der Nordküste der Insel festgesetzt hätten.

Der Vortrag wird teilweise in einem der nächsten Bände des Oriens Christianus erscheinen.

Zum Schluß berichtete Privatdozent Dr. *Harald Suermann,* Bonn, über „Die Christen in der islamischen Republik Iran".

Iran ist seit 1979 Islamische Republik, 99 % der Einwohner sind Muslime. Die Christen bilden nur 0,2 % der Bevölkerung, wobei die orthodoxen Armenier bei weitem die größte Gruppe stellen, gefolgt von den Chaldäem und Assyrern. Weiterhin gibt es katholische Armenier, Lateiner, evangelische Armenier, Protestanten und verschiedene Sekten.

Die Verfassung von 1979 gewährt Christen Religions- und Kultfreiheit. Sie haben drei Sitze im Parlament und eigene Konfessionsgerichte für das Personenrecht. Das Privatleben können die Christen freier gestalten als die Muslime, müssen in der Öffentlichkeit allerdings islamische Moral- und Kleidervorschriften befolgen. Westliche Priester wurden schon zu Anfang der Revolution wegen der engen Verbindung ihrer Kirchen zum Westen ausgewiesen. Die protestantischen und anglikanischen Kirchen stehen vor ihrer Auflösung, sie werden wegen der vielen Konvertiten aus dem Islam verfolgt.

Die Armenier haben sich von allen christlichen Gruppen am besten mit den Gegebenheiten der Islamischen Republik arrangiert und konnten eine große Zahl ihrer kirchlichen und kulturellen Einrichtungen behalten. Aufgrund dieser Einrichtungen bewahren sie ihre kulturelle Identität. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus kämpfen Türkei und Iran um die Vorherrschaft im Kaukasus und in Zentralasien. In dieser Auseinandersetzung ist Armenien der natürliche Verbündete Irans, und die Armenier im Iran haben ihre Loyalität zum Staat auch politisch zum Ausdruck gebracht, genauso wie der frühere armenische Katholikos von Sis gute Beziehungen zum islamischen Regime unterhielt. Obwohl die Lage der Armenier im Iran erheblich besser ist als die der übrigen christlichen Gemeinschaften, sind auch sie seit 1979 von einer massiven Auswanderung, vor allem der Oberschicht, betroffen.

Die assyro-chaldäischen Gemeinden mußten faktisch alle ihre kirchlichen und kulturellen Einrichtungen aufgeben. Da Persisch obligatorische Unterrichtssprache ist, beherrschen die jüngeren Assyro-Chaldäer nur noch selten Syrisch, das wichtigste Vehikel ihrer kulturellen Identität.

Alle Kirchen haben das Problem des massive Priestermangels. Während die Armenier noch gelegentlich aus dem Libanon Kleriker erhalten, sind die Assyrer und Chaldäer auf Priester aus dem Irak angewiesen. Der christliche Katechismusunterricht muß in Kirchen stattfinden, während in den Schulen für die Christen, Juden und Zorastrier ein Lehrbuch für den Religionsunterricht vorgeschrieben ist, welches die Religion synkretistisch in Anlehnung an islamische Vorstellungen darstellt.

Die Christen im Iran sind für die Mehrheit der Iraner kulturell und religiös fremd. Ein iranisches Nationalbewußtsein ist bei ihnen nicht ausgeprägt. Es ist bezeichnend, daß keine der Kirchen im Iran Persisch als Liturgiesprache eingeführt hat.

Am Dienstagvormittag trafen sich einige Mitglieder der Sektion zu einem informellen Treffen, auf dem eine engere Zusammenarbeit mit dem Jerusalemer Institut der Görres-Gesellschaft besprochen wurde. Dessen Geschäftsführender Leiter Professor Dr. Kühnel stellte das Institut vor und lud zu Forschungsaufenthalten ein. Die Anwesenden waren sich darüber einig, daß die Möglichkeiten eines Kongresses in der Heiligen Stadt über das Thema „Jerusalem und der Christliche Osten" geprüft werden sollten. Ferner wurde vor allem das von Privatdozent Dr. Bruns, Bochum, angeregte gemeinsame Projekt einer neuen Geschichte der christlich-orientalischen Literaturen diskutiert.

Hubert Kaufhold

8. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

„50 Jahre Grundgesetz – noch dieselbe Verfassung?" – die Rechts- und Staatswissenschaftliche Sektion will nicht die ermüdenden Veranstaltungen zum Verfassungsjubiläum um eine weitere anreichern. Das Rahmenthema liegt denn auch jenseits der Lobreden über das „geglückte" und der Klagereden über das „nicht erfüllte" Grundgesetz. Es geht um die Entfaltung des Rechts, das sich in der Verfassungsurkunde verkörpert, im Gang der Zeit, damit um die Herstellung von normativer Identität der rechtlichen Grundordnung, um Kontinuität und Wandel.

Die Geschichte des Grundgesetzes ist zugleich ein Stück der politischen Befindlichkeit der Bundesrepublik Deutschland. Die Deutschen suchen in der Verfassung den festen Grund des Gemeinwesens zu finden, den glücklichere Nationen in Tradition, Religion, Kultur und politischem Einheitsbewußtsein besitzen. Doch kann die Verfassung den Grundkonsens begründen? Ist sie nicht ihrerseits auf einen vorrechtlichen Grundkonsens angewiesen, um rechtliche Wirksamkeit zu erlangen? Die historische Bilanz führt auf verfassungstheoretische Fragen nach den Bedingungen, unter denen eine Verfassung reale Wirksamkeit erlangen kann. Wie vermag sie den Fluß des politischen Lebens zu kanalisieren, da die Interpretation, über die sie sich realisiert, ihrerseits im Fluß ist? Erweist sich die verfassungsstaatliche Vorstellung von der Herrschaft der Gesetze als trügerisch?

Bedarf der Rechtsanwender vielleicht einer bestimmten Dosis an Selbsttäuschung? Die Verfassungstheorie greift auf ihre Weise die Grundfrage der Philosophie auf: „Was dürfen wir hoffen?" Die Gesamtthematik fordert die Staatsrechtslehre in ihrer inneren Vielfalt der historischen, dogmatischen wie theoretischen Facetten. Deshalb kommen drei Referenten aus einer einzigen Rechtsdisziplin zu Wort, im Gegensatz zu den meisten Sektionsveranstaltungen der letzten Jahre, die interdisziplinär konzipiert gewesen sind.

Ein Gelehrter, der die vita contemplativa der Universität mit der vita activa des Staatsdienstes verbunden hat und in allen Sektoren der Gewaltenteilung, als Bundestagsabgeordneter, als Parlamentarischer Staatssekretär und als Richter am Bundesverfassungsgericht tätig gewesen ist, Professor Dr. *Hans Hugo Klein,* Göttingen, hält das einleitende Referat „Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland nach 50 Jahren – Kontinuität und Wandel". In ihm ergibt sich ein Gesamtbild der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel der Entwicklung des Grundgesetzes, von der Genese unter dem Besatzungsprotektorat über die Erlangung staatlicher Selbständigkeit bis zur supranationalen Integration.

Der Erfolg der freiheitlichen Demokratie des Grundgesetzes wird begleitet und bedingt durch den Erfolg der sozialen Marktwirtschaft. Das Demokratiekonzept folgt dem Prinzip parlamentarischer Repräsentation, bei nahezu gänzlichem Verzicht auf plebiszitäre Elemente. Damit inauguriert das Grundgesetz das parlamentarische Regierungssystem als Träger der politischen Verantwortung im Unterschied zur unmittelbaren Demokratie, die den Unterschied zwischen Träger und Adressat der Verantwortung aufhebt. Das Parlament erhält bestimmenden Einfluß auf die politische Gesamtleitung in „begleitender" Kontrolle der Regierung. Das Grundgesetz erfährt im Laufe eines halben Jahrhunderts Änderungen durch 46 Gesetze. Bedeutsam sind vor allem die Akte „nachgeholter" Verfassunggebung über die Wehr-, Finanz- und Notstandsverfassung, die das Wachstum der Bundesrepublik zu normaler Staatlichkeit erkennbar machen. Der Text des Grundgesetzes wird neuen Bedürfnissen angepaßt, der Unitarisierung des Bundesstaates, der europäischen Integration, der 1949 unabsehbaren Inanspruchnahme des Asylrechts. Alles in allem aber zeigt sich das Grundgesetz in seiner ursprünglichen Fassung, die bar aller Verheißungen, inhaltlich karg auf rechtliche Wirksamkeit angelegt ist, den wechselnden Herausforderungen gewachsen. Die Wiedervereinigung Deutschlands vollzieht sich auf dem im Grundgesetz selbst vorgesehenen Wege des Beitritts der DDR, unter räumlicher Ausdehnung des Grundgesetzes auf deren Territorium. Im Zuge der europäischen Integration verliert die Bundesrepublik an staatlicher Zuständigkeit und das nationale Parlament an Entscheidungssubstrat dadurch, daß eine neue, supranationale Entscheidungsebene entsteht. Gleichwohl wird diese weiterhin getragen und legitimiert durch die Mitgliedstaaten. Das Grundgesetz baut auf die Identität des deutschen Staatsvolkes. Es schreibt deshalb die Grundstruktur der Staatsangehörigkeit in einer institutionellen Garantie fest. Mit dieser kollidiert die Neuregelung der deutschen Staatsangehörigkeit im Jahre 1999, die das ius soli, mit ihm die Mehrfachstaatsangehörigkeit als Regeltatbestand einführt. Der Gesetzgeber disponiert über das Volk, dessen Vertretung er sein soll.

Das allgemeine Thema wird an einer besonders schwierigen Spezialmaterie behandelt von Professor Dr. *Wolfgang Loschelder*, Potsdam: „Das Grundrecht auf Freiheit von Forschung und Lehre – identischer Wortlaut bei ausgewechseltem Substrat?" Die Universität, Substrat des Grundrechts oder zumindest dessen organisatorische Voraussetzung, hat sich in dem letzten Jahrhundert von Grund auf geändert, indes der Wortlaut der Grundrechtsnorm derselbe geblieben ist: „... Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei." Die Norm ist hochabstrakt. Sie bedarf der Vermittlung durch konkretere Rechtssätze, um in der Praxis zu greifen. Diese vermittelnden Normen und das konkretisierende Verständnis haben sich vielfach gewandelt. Als Rektor der Universität Potsdam bringt Lo-

schelder in die Untersuchung gleichermaßen administrative Erfahrung und wissenschaftliche Kompetenz ein.

Die neuen Hochschulgesetze in verschiedenen Bundesländern lassen das Bestreben erkennen, das kollegiale Element und das Gruppenprinzip, im einzelnen unterschiedlich, zugunsten von „Unternehmensstrukturen" zurückzudrängen. Der Frage, wie diese Regelungen am Maßstab der „Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre" zu bewerten sind, muß die Vorfrage vorausgehen, ob dieser Maßstab, ob das Substrat der verfassungsrechtlichen Gewährleistung sich nicht, bei unverändertem Wortlaut, seit 1949 grundlegend verändert hat.

Die Vermutung, das Substrat könnte „ausgetauscht" worden sein, wird insbesondere durch den Vergleich zwischen den verschiedenen Konzepten von „Universität" nahegelegt, die einander in den zurückliegenden Jahrzehnten abgelöst haben. Sowohl in der Grundkonzeption wie in der Ausgestaltung der zentralen Regelungsfelder weist die Abfolge „Ordinarienuniversität", „Gruppenuniversität", „Unternehmen Universität" tiefgreifende Brüche auf, die den Garantiegehalt des Grundrechts betreffen.

Gleichwohl bleibt unsicher, ob sich tatsächlich ein grundlegender allgemeiner Verständniswandel von Wissenschaftsfreiheit vollzogen hat. Denn die Entwicklung in Rechtssprechung und Schrifttum läßt neben konstanten Elementen schon immer vielfältige Veränderungen erkennen. Seit den 70er Jahren ist insbesondere das institutionelle Element hinter dem individualrechtlichen zurückgetreten und die Wissenschaftsfreiheit in eine Abwägung mit konkurrierenden Rechten und Interessen einbezogen worden. In der jüngsten Phase wird wissenschaftliche Tätigkeit zunehmend an Maßstäben von „Leistung" gemessen, die auf Quantifizierung angelegt sind, ohne daß die Sachangemessenheit derartiger Maßstäbe hinlänglich als Grundsatzproblem ausgelotet würde. Die rechtliche Reflexion spielt für die politischen Entscheidungen nur eine untergeordnete Rolle.

Interpretiert man den Befund, so ergibt sich, daß weder die Verfassungsrechtsprechung noch die rechtswissenschaftliche Literatur, bei allen Wandlungen und Entwicklungen im einzelnen, einen wirklichen „Austausch" des Gewährleistungsgehalts belegen. Allerdings haben sich die Gewichte zwischen den Gewährleistungselementen verschoben. Zugleich hat die Gewährleistung an verbindlicher Kraft und Gewicht verloren. Vor allem aber verblassen Bedeutung und Eigengesetzlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung im allgemeinen Bewußtsein. Die Zukunft (nicht nur) der Hochschulen wird davon abhängen, ob es gelingt, diesen Prozeß umzukehren.

Als dem Lebensalter nach jüngster Referent, der seit Menschengedenken in der Sektion vorgetragen hat, analysiert Professor DDr. *Christoph Grabenwarter,* Wien, die Prozesse der Verfestigung oder der Verflüssigung der Verfassungsinterpretation sowohl im österreichischen wie im deutschen System, deren jeweilige Eigenart er anschaulich herausarbeitet: „Versteinerung und Entwicklung von Verfassungsnormen – Rechtsvergleichende Aspekte."

Die Begriffe der Versteinerung und Entwicklung erfassen einerseits die Verfestigung oder Evolution von Bestimmungen des positiven Verfassungsrechts im Prozeß von Verfassungsänderungen durch den Verfassungsgeber und andererseits die inhaltliche Änderung von Verfassungsnormen ohne Änderung des Verfassungstextes.

Im Verfassungsvergleich unterscheidet sich das Bonner Grundgesetz von der österreichischen Bundesverfassung durch ein Inkorporationsgebot, die größere innere Geschlossenheit insbesondere im Grundrechtsbereich und durch einen vielfach zu beobachtenden Verzicht auf Details. Gemeinsam ist beiden Verfassungen die Zurückhaltung des Verfassungsgesetzgebers bei Änderungen von Grundrechtsnormen und größere Aktivität bei der bundesstaatlichen Kompetenzverteilung. Im Zeitablauf zeigt sich eine Häufung von Verfassungsänderungen in Zeiten einer Regierung, die über eine verfassungsändernde Mehrheit im Parlament verfügt.

Ebenso wie die Aktivität des Verfassungsgesetzgebers variiert auch der methodische Zugang der Verfassungsgerichte und der Wissenschaft nach Art der jeweiligen Materie. Die Interpretation der Kompe-

tenzbestimmungen beider Verfassungen ist relativ stärker von historischer Interpretation bestimmt als die Auslegung der Grundrechte. Im Vergleich ist die Kompetenzinterpretation des österreichischen Verfassungsgerichtshofes deutlich stärker historisch orientiert. Sie wird geprägt von der sogenannten „Versteinerungstheorie". Ihr zufolge sind nach herrschendem Verständnis Begriffe in Verfassungsbestimmungen im allgemeinen in dem Sinn zu verstehen, der ihnen zum Zeitpunkt ihres Inkrafttretens nach dem Stand und der Systematik der Rechtsordnung zukam. Der Sache nach ist darin eine objektiv-historische Vorgehensweise gelegen. Die Versteinerungstheorie ist dem Einwand ausgesetzt, sie verdecke einen allenfalls abweichenden Willen des Verfassungsgesetzgebers.

Verfassungsentwicklung ohne Verfassungstextänderung wird häufig mit anderen Phänomenen vermengt. Keine Verfassungsentwicklung sind Änderungen im Tatsachenbereich von verfassungsrechtlich geregelten Tatbeständen, Änderungen in der Organpraxis und Änderungen in außerrechtlichen Bereichen, auf die das Verfassungsrecht verweist.

Die Befugnis zur Verfassungsentwicklung ohne Akt des Verfassungsgesetzgebers wird einerseits mit der Integrationsfunktion der Verfassung, andererseits mit der Kompetenz von Organen, insbesondere des Bundesverfassungsgerichts, zur Rechtsfortbildung begründet. Beide Begründungsansätze begegnen schwerwiegenden methodischen und staatstheoretischen Bedenken. Als Beispiel aus der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts dient die richterrechtliche Einführung eines Parlamentsvorbehalts für Out-of-area-Einsätze der Bundeswehr.

Die Diskussionen, an denen sich viele (insbesondere jüngere) Hörer beteiligen, führen zu Vertiefungen, wenn auch nicht zur letztlichen Lösung der verfassungstheoretischen Problematik.

Josef Isensee

9. Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

„Markt, Staat und Moral" war das Thema der Sektionsveranstaltung, die im Rahmen der Potsdamer Generalversammlung der Görres-Gesellschaft am 28. September 1999 stattfand. Nach einer kurzen Einführung durch den Vorsitzenden waren drei Vorträge vorgesehen. Sie sollten das Thema unter dem Blickwinkel eines Ökonomen, eines Politologen und eines Theologen behandeln.

Das erste Referat wurde von Professor Dr. *Gerold Blümle,* Freiburg i. Br., gehalten. Er sprach über „Die Konsequenzen der Verrechtlichung für die ethischen Grundlagen wirtschaftlicher Ordnung".

Wirtschafts- und Sozialpolitik wird in der ökonomischen Theorie zumeist dualistisch konzipiert. Dieses Verständnis unterstellt einen Gegensatz von Wirtschaft und Moral, der sich auch in dem durch Fehlinterpretationen entstandenen „Adam-Smith-Problem" zeigt, bei welchem von einem Gegensatz zwischen dem Konzept der „Sympathie" in den „Moral Sentiments" und dem des „Eigennutzes" im „Wealth of Nations" ausgegangen wird.

Anhand der Entwürfe, die von Walter Eucken und Alfred Müller-Armack für die Entwicklung der nachkriegsdeutschen Wirtschafts- und Sozialordnung vorgelegt wurden, kann zunächst der Unterschied zwischen einem integrativen und einem dualistischen Theorieaufriß exemplarisch verdeutlicht werden. Der dualistische Ansatz führt zu einem hierarchischen Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik, das notwendig weitreichende Verrechtlichung nach sich zieht.

Nach einer Klärung und Systematisierung des Begriffs Verrechtlichung werden zwei daraus resultierende Tendenzen näher analysiert. So zeigen sich Tendenzen der Gefährdung, die den Wettbewerb als

soziale und zugleich effiziente Veranstaltung gefährden und somit eine integrative Sichtweise erschweren. Tendenzen der Verdrängung äußern sich darin, daß sie die ethischen Grundlagen wirtschaftlicher Ordnung zersetzen. Intrinsische Motivation wird durch externe Eingriffe abgebaut, verstärkt auf diese Weise egoistisch motiviertes Verhalten und fördert dadurch Handlungsweisen, deren Folgen eigentlich eingedämmt werden sollen. Kontovers bleibt hierbei die Frage, inwieweit langfristige Motivationsänderungen als reversibel betrachtet werden können.

Abschließend werden die Folgen der Verrechtlichung für die Wirtschaftsordnung erörtert, wobei auch das Politikerverhalten im Sinne der ökonomischen Theorie der Politik einbezogen wird. Ob das dualistische Müller-Armacksche-Modell der „Sozialen Marktwirtschaft" lediglich eine „Schönwetter-Programmatik" für die Zeiten des Wirtschaftswunders war und bei zurückgehenden Wachstumsraten nicht eine Rückbesinnung auf einen integrativen Ansatz wirtschaftlicher und staatlicher Ordnung im Sinne Euckenscher Ideen erforderlich wird, ist dabei eine für die Zukunft der Bundesrepublik entscheidende Frage. Die andauernde Krise des Sozialstaates und die Herausforderung des Globalisierung lassen hier eine Hoffnung aufkeimen, die schon Walter Eucken formuliert hat: „Nicht selten sind es Notlagen, die solche grundsätzliche Wendungen möglich machen."

Das anschließende Referat von Professor Dr. *Ulrich Weiß,* Neubiberg, hatte den Titel „Macht, Moral und beider Grenzen – Überlegungen zu einem alten, doch entwicklungsfähigen Thema".

Im theoretischen wie praktischen Diskurs hat es die Macht schwer: theoretisch, weil es weder ein eindeutiges Konzept noch eine umfassende Operationalisierung von Macht gibt; moralisch-praktisch, weil Macht zumeist als das Andere von Recht und Moral wahrgenommen und gewertet wird. Folgerichtig steht die normative Zähmung der amoralischen Macht seit den alten Griechen auf dem Programm der praktischen Philosophie.

Gegenüber dieser traditionellen Sichtweise wird versucht, ein differenzierteres Bild zu zeichnen und aktuelle Entwicklungsmöglichkeiten des alten Problems von Macht und Moral freizusetzen. Dabei wird angesetzt bei einer Verschiebung im Grundverständnis von Macht. Im klassischen Paradigma, das mit Definitionen von Thomas von Aquin, Thomas Hobbes und Max Weber belegbar ist, erscheint Macht als „hard power": bezogen auf Akteurssubjekte als Macht"besitzer", die durch physisches Bewirken in eine soziale (und auch naturale) Umwelt eingreifen, sich repressiv auch gegen Widerstände und Hindernisse durchsetzen und durch ständige Erweiterung der Machtmittel bzw. -ressourcen einen expandierenden, bis in die Dimension des Möglichen hineinreichenden Handlungsraum erzeugen. Dagegen setzt sich in den sozialen Systemtheorien und in ökonomischen Theorien des 20. Jahrhunderts das neue Paradigma einer „soft power" durch: Macht als relational, flexibel, lernfähig, kommunikativ, nichtrepressiv und für die Entfaltung eines humanen Potentials produktiv. Die Adressaten von Machtansprüchen werden in das Machthandeln konstitutiv einbezogen und richten ihr Handeln im Optimalfall sogar aus intrinsischen Motiven an den Erfordernissen von Machtnetzwerken aus. Macht wird zum Kommunikationsmedium (Parsons, Luhmann) bzw. zum Dispositiv (Foucault) sozialer Prozesse. Diese Transformation der Machttheorien spiegelt die reale Entwicklung zu kooperativen Strukturen in den pluralen westlichen Gesellschaften wider. Sie entspricht dem Anforderungsprofil politischer, ökonomischer, akademischer u. a. Organisationen und Prozeduren unserer Zeit.

Das differenzierte Verständnis von Macht ist folgenreich für die Frage von Macht und Moral. Eine gewohnte – faktisch ungebrochen aktuelle – Perspektive wird durch zwei Extremfälle eröffnet: Zum einen die totale Diskrepanz zwischen einer amoralischen Macht und einer ohnmächtigen Moral, die entweder nur ihren folgenlosen Protest anmelden kann oder sogar im Sinne einer normativen Verstärkung für die Erhaltung und Steigerung von Macht instrumentalisiert wird (die machiavellistische Variante). Zum zweiten die utopische Aufhebung jeglichen Machthandelns in einer rein moralischen Politik. Gegenüber diesen Extremfällen wird heute die Frage nach einer „Normal"perspektivik im Verhältnis von Macht und Moral immer bedeutsamer. Hier wird die zentrale These vertreten, daß im Trend hier zur „soft power" eine begründbare Chance zu einem moralgeleiteten und gleichwohl machtbewußten Handeln liegt. Eine solcherart „normalisierte" Ethik wäre – komplementär zur normativen Einschränkung der Macht – begrenzt insofern, als die Realisierung fundamentalistischer Moralansprüche in einer modernen pluralen Gesellschaft mit nichtrepressiven Machtmechanismen ausgeschlossen ist. Die Überlegungen laufen somit auf die Frage zu, wie ein solches nichtextremes „normales" Moralkonzept positiv

bestimmt werden kann. In diesem Zusammenhang ist der aktuelle Vorschlag einer „schwachen" Auffassung des Guten ebenso interessant wie eine Differenzierung zwischen absoluten Geltungsansprüchen und praktischer Realisierung. Für beide Aspekte wichtig scheint es, Moral in den faktischen normativen Standards eines Kollektivs konkret zu verankern, aber auch moralische Ansprüche in eine individuelle Lebenskunst und ihre Klugheit einzubeziehen.

Im dritten Vortrag sprach Professor Dr. *Norbert Glatzel,* Freiburg i. Br., über „Die Grenzen von Politik und Wirtschaft aus ethischer Sicht".

Ausgehend von einem Leitartikel von Rainer Hank in der FAZ vom 18.8.99 mit dem Titel „Souveränität" wird der Frage nachgegangen, ob Geschäftsinhaber oder Käufer mit den Füßen das Sonntagsverkaufsverbot aushebeln können oder ob der Staat ein löchriges Gesetz aufgeben sollte.

Wirtschaft und Politik werden von unterschiedlichen Werten bestimmt und verfolgen unterschiedliche Ziele. Nach Talcott Parsons (und Niklas Luhmann) sind dies für die Wirtschaft das Geld, für die Politik die Macht. Eine zweite Spannungslinie zwischen beiden Bereichen sind Freiheit auf der einen und Sicherheit auf der anderen Seite.

In einem dritten Teil werden anhand der Sozialenzykliken von Rerum novarum (1891) bis Centesimus annus (1991) an zwei exemplarischen Beispielen – im Bereich der Wirtschaft der Markt und in der Politik der Staat als Träger der politischen Gestaltungsmacht – die Grundsätze der kirchlichen Soziallehre dargestellt, mittels derer sie die Grenzen von Wirtschaft und Staat aufzeigt. Letztes Maß ist immer der Mensch als Person in seiner Individual- und seiner Sozialnatur.

Aus diesen Überlegungen wird das Fazit gezogen: Der Staat sollte sich auf Rahmengesetze beschränken und nicht alles bis ins letzte Detail regeln. Das wiederum setzt aber bei den Staatsbürgern die Grundhaltung voraus, daß nicht alles erlaubt ist, was nicht verboten ist. Oder anders gesagt: Individuelle Freiheit muß immer rückgebunden sein in soziale Verantwortung, in das Spannungsfeld, das in der Personalität des Menschen seinen letzten Grund hat. Denn „Person" bedeutet eben nicht nur Individualität und Freiheit, sondern immer auch Sozialität und Eingebundensein in die Gesellschaft. D. h. allgemein: Individualität und Sozialität zu wahren, setzt Grenzen – Grenzen für die politischen Gestaltungsmöglichkeiten des Staates und für die Wirtschaft. Beide sind nämlich nicht um ihrer selbst willen da, sondern für den Menschen und haben deshalb ihm zu dienen.

Das interdisziplinär angelegte Vortragsprogramm fand bei den Zuhörern regen Zuspruch. Dieser zeigte sich auch in der lebhaften Diskussion, die am Schluß der Veranstaltung geführt wurde.

Wolfgang J. Mückl

10. Sektion für Kunstgeschichte

Einführung zum Rahmenthema: Luthers „Werkgerechtigkeit" und das Stiften von Kunstwerken für protestantische Kirchen.

Luthers Begriff von der „Werkgerechtigkeit" ist dessen „Bezeichnung der katholischen Lehre von der Heilsnotwendigkeit der (Buß)-leistungen des Menschen", es geht also um das gerecht werden vor Gott durch gute Werke. Gegen die Vorstellung, der Mensch könne auf Erden durch gute Werke das ewige Heil erwerben, haben die Reformatoren, allen voran Luther, gekämpft. Denn nach re-

formatorischem Verständnis wird der Mensch durch den Glauben allein (sola fide) gerechtfertigt, nicht durch Werke. Aber natürlich waren gut Werke auch von Luther erwünscht.

Hier geht es jedoch nicht um die theologische Problematik, sondern um die Folgen, oder besser, um die nicht eingetretenen Folgen aus den theologischen Vorstellungen:

Der allergrößte Teil der Gegenstände für die Ausstattung der Kirchen in vorreformatorischer Zeit war gerade wegen des Seelenheils in überbordender Weise gestiftet worden. Eigentlich müßten die evangelischen Kirchen leer und kahl sein so wie die der Reformierten, da sich durch das Stiften von Ornamenta ecclesiae kein Seelenheil mehr erwerben ließ wie bei den Katholiken. Aber das Gegenteil ist der Fall.

Das Ergebnis sieht für den theologisch nicht versierten Betrachter eigentlich gleich aus: man muß bei vollgestopften Kirchen sehr genau hinsehen, ob es sich um eine katholische oder eine evangelische Kirche handelt. Denn was man in evangelischen Kirchen sieht, sind fast ausnahmslos von den Gläubigen gestiftete Werke, die sich damit der Nachwelt in Erinnerung bewahren wollten: ein uraltes menschliches Bedürfnis der Selbstdarstellung.

Es geht also um die Entstehungsbedingungen dieser nachreformatorischen Werke, die von der kunsthistorischen Forschung meist wenig beachtet wurden. Jedoch haben diese Werke, die sich in so unglaublicher Fülle gerade in den Kirchen der neuen Bundesländer bewahrt haben, neuerdings Interesse gefunden, bemerkenswerter Weise besonders in Polen.

Das Stiften von „Ornamenta ecclesiae" besteht von der Reformation an ungebrochen. In der Regel wird der Stiftungsanlaß in oft endlosen Inschriften kundgetan. Besonders bei dem Abendmahlsgerät gibt es fast kein Stück ohne Inschrift mit deutlichem Bezug auf die Stifter. Diese Inschriften berichten von bewegenden Anlässen oder sagen nur ganz einfach: „Gott zu Ehren und zum Seeligen Gebrauch der Gläubigen".

Gestiftet wurden also Vasa Sacra, aber genauso Altarretabel, Epitaphien, Grabmäler, Kanzeln, Taufbecken, Beichtstühle, Gestühl, Orgelprospekte, Emporen, Glasgemälde, Kronleuchter, Paramente, Glocken, also im Grunde von allem, was man als Ausstattung einer Kirche bezeichnet.

Die Inventarisation dieser Gegenstände, ihre Konservierung und weitere Bewahrung ist längst an Grenzen gestoßen. Der Wunsch der Stifter, ihre Stiftung möge ewig bewahrt bleiben, ist zu einem frommen Wunsch geworden, der vielfach nicht einmal von Theologen noch respektiert wird. Was seit Generationen zusammengewachsen ist und trotz fürchterlicher Kriege überlebt hat, ist in seiner weiteren Erhaltung bedroht. Die Gründe dafür sind bekannt: die rasant fortschreitende Entchristlichung, die immer geringer werdenden Einnahmen an Kirchensteuern, die Finanzknappheit der öffentlichen Kassen, namentlich in den neuen Bundes-

ländern, und, erzwungen durch die politischen Umstände, Jahrzehntelange Vernachlässigung. Schließlich: Wissen und Kenntnis von den überlieferten Ornamenta ecclesiae werden auf theologischer Seite immer geringer, das Interesse daran ist geradezu auf den Nullpunkt gesunken. Auch an dieser Veranstaltung haben mit Ausnahme des ersten Redners keine Theologen teilgenommen. Alte Kirchen und ihre Ausstattung werden von ihnen häufig nur noch als Spielwiese für Kunsthistoriker und Denkmalpfleger angesehen. Daher stellt sich am Ende des 20. Jahrhunderts eindringlich die Frage: alte Kirchenkunst, quo vadis?

Prof. Dr. *Christof Gestrich*, Berlin, „Gute Werke, aber keine Werkgerechtigkeit – Martin Luthers Ethik-Begründung"

Auszüge aus dem Vortrag:
Luther sagte zur „Werkgerechtigkeit": Wer im Glauben gewiß ist, Gott in Jesus Christus zu gefallen, muß sich nicht mehr mit seinen Werken selbst rechtfertigen. Vom Selbstrechtfertigungsdruck befreit, handelt man „mit fröhlichem, friedlichem, sicherem Herzen".

Diese Seite Luthers wird heute wohl fast allgemein mit Zustimmung zitiert. Aber wir müssen aus heutiger Sicht auch bemüht sein, die scholastische Theologie, die von Luther so heftig bekämpft worden ist, nicht nur aus der Figur des Ablaßhändlers Tetzel heraus zu begreifen. Auch die scholastische Theologie hatte biblische Argumente und war von ehrlichem Bemühen um menschliches Heil und menschliche Würde durchdrungen.

Die lutherische Theologie ist an guten Werken nicht uninteressiert, sondern so interessiert wie überhaupt nur möglich. In neutestamentlichem Geist sagt sie aber: Die guten Werke sind letztlich die, die dem Reich Gottes gemäß sind, ihm gerecht werden. Genauer: Sie sind die, bei dem wir als Täter in Wahrheit selbst Gottes Werke sind. Luther meint mit Recht, daß diese eschatologische Perspektive die christliche Ethik ausmacht. Der Glaube, der anerkennt, daß Gott sich durch Jesus Christus selbst sein Recht schafft und uns hierbei rettet und begnadigt, bedeutet keine Vergewaltigung unserer eigenen Geschöpflichkeit.

Insgesamt hat der Protestantismus jene rein äußerliche Probe, ob er dann überhaupt noch zu guten Werken motivieren könne, sicherlich in der Geschichte bestanden. Das frei und aus dankbarer Gesinnung heraus ohne Selbstrechtfertigungsdruck und ohne Heilsunsicherheit getane Werk ist zu einem Kennzeichen evangelischer Kultur geworden, die dann auch weltliche bzw. säkularisierte Nachahmungsgestalten einer Gesinnungsethik gefunden hat. Aber ohne die theologische Verankerung bei Luther fehlt den Nachahmungsgestalten die evangelische Kraft und Freiheit.

Dr. *Kai Winter*, Heidelberg, „Zu Gottes Ehren und Erweckung christlicher Andacht" – Stiftungen von Kunstwerken für protestantische Kirchen

Das 16. Jahrhundert und auch die folgenden Jahrhunderte wurden in der älteren Kunstgeschichtsschreibung immer als Zeiten der Krise der deutschen Kunst aufgefaßt. Nach der Blüte des Spätmittelalters sei mit der Reformation der Verfall gekommen. Wo bisher die Kirchen durch fromme Stiftungen mit Werken der Kunst übervoll waren, herrsche nun gähnende Leere. Die Konzentration des Protestantismus auf das Wort als Zentrum der Verkündigung und die strikte Ablehnung katholischer Werkgerechtigkeit hätte zu einem Versiegen der Stiftungen geführt.

Erst in den letzten Jahrzehnten trat die Kunst des Protestantismus mehr in das Blickfeld der Forschung und man stellte fest, daß die These „einer Krise der Kunst in Deutschland in der frühen Neuzeit" nicht haltbar ist. Es muß allerdings zugestanden werden, daß im protestantischen Deutschland nur selten „große Kunst" geschaffen worden ist.

Nichtsdestotrotz überrascht die Fülle der Kunstwerke in den lutherischen Kirchen des 16. und 17. Jahrhunderts. Diese sind keine kahlen Tempel des Wortes wie die reformierten Gotteshäuser. Vielmehr waren die Emporen meist mit Bildern geschmückt, Altäre, Kanzeln und Gestühle in überreichem, meist

aber etwas provinziellen Barockformen gestaltet. Grabsteine und Epitaphien schmückten die lutherischen Kirchen ebenso wie die katholischen. Ein überraschend großer Teil der Ausstattungen protestantischer Kirchen wurde von den Gläubigen gestiftet.

In dem Vortrag geht es darum, den Motivationen, die hinter den Stiftungen an lutherische Kirchen stehen, auf die Spur zu kommen. Zunächst wird ein spätmittelalterliches Testament analysiert. Auch hier steht die Motivation des Stifters im Vordergrund. Es zeigt sich aber, daß mit der Reformation die wichtigsten religiösen Motive für Stiftungen obsolet wurden. Einzig das Motiv der weltlichen Memoria des Stifters bleibt unbeschadet. Die nähere Untersuchung protestantischer Stiftungen zeigt, daß sich trotz der theologischen Veränderungen die Motivationen zur Stiftung von Kunstwerken nicht wesentlich verändert haben. Der Gedanke der Verdienstlichkeit einer Stiftung an die Kirche spielt immer noch eine wesentliche Rolle. Dies läßt sich unzähligen Stiftungsinschriften entnehmen. Der Sicherung seiner Memoria sowohl in weltlicher wie in religiöser Hinsicht gilt die Motivation des Stifters.

Abschließend wurden Thesen zum protestantischen Stiftungswesen formuliert, u. a. die Frage nach der regionalen und zeitlichen Verteilung der Stiftungen wie nach dem Charakter der gestifteten Gegenstände gestellt. Zum Schluß wurden die hinter den Stiftungen stehenden Motivationen nochmals gebündelt und theologisch und religionssoziologisch analysiert.

Dipl. phil. *Marina Flügge,* Wünsdorf, „Gestiftete Kunstwerke in Brandenburg und die Schwierigkeiten ihrer Erhaltung"

Die Denkmalpflege hat im Land Brandenburg eine mehr als 200-jährige Tradition. Schon 1794 widmete sich Friedrich Gilly der Erhaltung der Marienburg bei Danzig; im 19. Jahrhundert prägte Karl Friedrich Schinkel das Erscheinungsbild von Kloster Chorin. Seit 1843 war der erste preußische Konservator Ferdinand v. Quast tätig, der den verantwortungsbewußten Umgang mit den Denkmalen maßgebend förderte.

In dieser Tradition stehend, wurde 1991 das Brandenburgische Landesamt für Denkmalspflege gegründet. Schon im gleichen Jahr trat das Brandenburgische Denkmalschutzgesetz in Kraft.

Anhand einiger Beispiele, die alle Stiftungen von Privatpersonen in nachreformatorischer Zeit sind, wurde auf die konkreten Schwierigkeiten ihrer Erhaltung eingegangen:

1. Flügelalter der Klosterkirche in Mühlberg von 1568, der in diesem Jahr nach 19-jähriger Abwesenheit restauriert nach Mühlberg zurückkehren konnte. 2. Das Phänomen des Taufengels, der in manchen protestantischen Regionen, besonders in Brandenburg, zum Taufbecken gehört. Im Zusammenhang mit der Umgestaltung vieler Dorfkirchen nach dem 30-jährigen Krieg wurden die Probleme der Restaurierung erläutert. 3. wurde beispielhaft die von 1854 – 1858 erbaute neugotische Kirche in Wolfshagen, einem Gutsdorf in der Uckermark, erörtert. 4. wurde die Grabkapelle in Forst von 1896 und die Restaurierung ihrer drei Glasfenster besprochen.

Magister *Marcin Wisłzocki,* Wroclaw, „Ad memoriam eorum inter homines conservandam" – Kommemoration und Glorifizierung in der evangelischen Kunst Pommerns im 16. und 17. Jahrhundert"

Die kommemorative Funktion der kirchlichen Kunst, die neben der historischen und didaktischen Rolle in der theologischen Literatur der pommerschen Geistlichkeit zur Zeit der Reformation erwähnt wird, äußerst sich oft „expressis verbis" in den Kunstwerken selbst. Die Idee der „Werkgerechtigkeit", die von Luther abgelehnt wurde, spielte aber – wie die pommerschen Konsekrations- und Leichenpredigten zeigen – eine wesentliche Rolle im Leben einer christlichen Gemeinde.

Zur Verewigung des Stifters dienten eine Stiftungsinschrift, die die „memoria" erwähnt, und Bildnisse der verewigten Personen innerhalb des ikonographischen Programms. Als besonderer Ausdruck des Gedächtnisses einer Gemeinde und als Zeugnis ununterbrochener Kontinuität des „wahren Evangeliums" dienten die Pastorenbildnisse. Diese Bildnisse auf Teilen der Kirchenausstattung kann man – obwohl manchmal ohne entsprechende Inschrift – in gewissem Sinn als epitaphartige Werke bezeichnen.

Zu den besonderen Arten der Glorifikation gehören die Darstellungen alt- und neutestamentlicher Personen bzw. von Heiligen als „exempla virtutis". Auch ein Programm mit biblischen Szenen trug manchmal persönlichen Charakter. Diese Praxis findet Analogien in den zeitgenössischen Leichenpredigten.

Zu den wichtigen Merkmalen kommemorativer und glorifizierender Programme gehört ihr ständischer Charakter. Als sichtbares Zeugnis dienten vor allem die heraldischen Programme. Der Wunsch, den eigenen Namen zu verewigen, scheint unabhängig von allen Standesgrenzen zu sein. Die manchmal langen Reihen bürgerlicher und bäuerlicher Familiennamen weisen darauf hin.

Doch der Wille, mit Hilfe einer Stiftung Namen, Bildnis und Geschlecht zu verewigen, ein gutes Andenken an die eigene Person zu bewahren und den eigenen Glauben sichtbar zu zeigen, konnte für eine evangelische Kirche kein Grund zur Rechtfertigung sein.

Lit.: M. Wisłocki, Ort und Rolle vorreformatorischer Tradition im protestantischen Pommern im 16. und 17. Jahrhundert am Beispiel von Adaptionen mittelalterlicher Altäre, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, 47, 1998, S. 347 – 370

Prof. Dr. Ing. *Ernst-Ludwig Richter,* Stuttgart, „Gott zu Ehren und zum Seeligen gebrauch der gleübigen" – Eine Küstriner Abendmahlskanne von 1650"

Im Jahre 1650 stifteten der Küstriner Hofapotheker George Heinrich Boltzmann und seine Frau Eva Maria Freund der Marienkirche ihrer Stadt eine stattliche silbervergoldete Abendmahlskanne. Die Leichenpredigt auf den 1673 verstorbenen Boltzmann beschreibt den beruflichen Werdegang des Apothekers zur Zeit des 30-jährigen Krieges sowie sein Leben und Wirken in der kurfürstlich brandenburgischen Residenz und Festung Küstrin. In der Blüte seiner Jahre erlangt Boltzmann dort wichtige städtische und kirchliche Ämter. Wohlstand und gehobene soziale Stellung des Stifterpaares erklären sich dabei nicht allein durch den Besitz der Hofapotheke, sondern insbesondere durch eine langjährige familiäre Tradition. Die Stadt, die Marienkirche und die Abendmahlskanne haben denkwürdige Schicksale erlebt: 1731 durfte Kronprinz Friedrich erstmals wieder am Abendmahl teilnehmen; 1758 überlebten die Kirchengeräte in eisernen Truhen die Zerstörung der Stadt. Während der Franzosenzeit 1806 wurde vermutlich das Abendmahlsgerät gestohlen. Jedenfalls taucht 1985 die Kanne aus französischem Kunsthandel wieder auf, etwas später auch die von Boltzmann gestiftete große Oblatendose. Diese gibt Hinweis darauf, daß Boltzmann die Abendmahlskanne wohl nicht allein „Gott zu Ehren und zum Seeligen gebrauch der gleübigen" stiftete, sondern auch aus verzeihlichen menschlichen Gründen. Die Stadt Küstrin wurde 1945 dem Erdboden gleich gemacht.

Lit.: E.-L. Richter, in: Kunst und Antiquitäten I/ (19) 88, S. 52 – 58

Johann Michael Fritz

11. Sektion für Musikwissenschaft

Die Sektion tagte am Montag- und Dienstagvormittag. Der Vorsitzende gab am Montag in seiner Einleitung eine Übersicht über den aktuellen Stand der von der Sektion betreuten Publikationen. Vom *Kirchenmusikalischen Jahrbuch* war der 83. Jahrgang (1998) erschienen, der auch die Sektionsreferate von der vorjährigen Jahrestagung der Görres-Gesellschaft in Göttingen enthält, von der Schriftenreihe *Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik* der Band 7, *Liturgie und Andacht,* eine Aufsatzsammlung von Magda Marx-Weber.

Zur Sprache kamen an diesem ersten Tag relativ weit auseinanderliegende kirchenmusikgeschichtliche Themen. Das Programm wurde eröffnet von Prof.

Dr. *Vera Cheim-Grützner,* Potsdam, mit „Frühe Psalmvertonungen von Carl Friedrich Fasch (1736-1800)".

Mit diesem Vortrag wurde auch ein dem Tagungsort entsprechender Akzent gesetzt, da Fasch von 1756 bis zu seinem Tode am Hofe des preußischen Königs Friedrichs II. und seiner Nachfolger als Kammercembalist tätig war. Die Position, die er mit seinen Psalmkompositionen in der Musikgeschichte einnimmt, ist bisher unzureichend definiert. In den weitgehend unbekannten frühen Werken, herausgegeben 1761 von seinem Potsdamer Amtsvorgänger und musikalischen Förderer Carl Philipp Emanuel Bach, folgt er dem liedästhetischen Ideal der sogenannten Berliner Liederschule. Die späten Psalmkompositionen Faschs fallen in das letzte Lebensjahrzehnt. Sie waren bestimmt für die von ihm 1790 gegründete bürgerliche Berliner Chorvereinigung, die 1793 den Namen „Sing-Akademie zu Berlin" erhielt und eine der führenden deutsche Konzertinstitutionen werden sollte. Die betreffenden Werke sind nun für Chor a cappella geschrieben. Zugrunde liegen Psalmübertragungen von Martin Luther, Moses Mendelssohn, Johann Andreas Cramer und Vulgatatexte. Der Vortrag wurde ergänzt durch klingende Beispiele sowohl aus den frühen Psalmen 1, 3 und 5 als auch aus dem 119. Psalm *(Heil sei dem Manne, der rechtschaffen lebet)* von 1792.

Anschließend sprach Dr. *Stefan Engels,* Salzburg, über „Mittelalterliche Prozessionsordnungen und deren Gesänge als regionale Kulturleistung im Rahmen der abendländischen Liturgie".

Die Gesänge der römischen Liturgie, die seit Papst Gregor dem Großen in einem einheitlichen Text und wenig später als römisch-fränkischer Choral in einem einheitlichen Gesang überliefert wurden, repräsentieren damit eine einheitliche abendländische Kulturtradition, an die gerade im Zeichen der Bemühungen um die europäische Einheit erinnert werden muß. Diese Überlieferung findet sich besonders in den mittelalterlichen Gradualien, während sich die Einheitlichkeit in den Antiphonalien nie in der gleichen Weise durchsetzen konnte.

Außerhalb von Messe und Offizium waren die wichtigsten gottesdienstlichen Handlungen, die mit Gesängen ausgestaltet wurden, die Prozessionen, wie sie jeden Sonn- und Feiertag vor dem Hochamt stattfanden. Daneben gab es auch solche zu besonderen Anlässen, vor allem an Lichtmeß, Palmsonntag und am Ende der Laudes von Gründonnerstag bis Karsamstag, die Depositio crucis am Karfreitag, die Elevatio crucis am Morgen des Ostersonntags, die Visitatio sepulcri nach der Matutin und die Prozessionen zur Messe am Ostersonntag und zur Ostervesper. Die Texte wurden zunächst relativ einheitlich übernommen, später ausgestaltet und regional verschieden ergänzt und ausgeschmückt, bis die Prozession im weiteren Verlauf beinahe die Gestalt eines liturgischen Dramas mit verteilten Rollen erhielt. Eine besondere Stellung nahm während der Visitatio sepulcri ein gesungener Dialog zwischen den drei Frauen und dem Engel und ein Wettlauf der Apostel Petrus und Johannes zum leeren Grab ein. Diese regional verschieden ausgeprägten Riten bildeten als eigene schöpferische Leistungen der lokalen Kirchen eine bunte Vielfalt in der Einheit der abendländischen Liturgie.

Den nächsten Vortrag hielt Dozent *Dr. Martin Boiko,* Riga-Bamberg: „Das Totenoffizium in Südostlettland (Ende 18. Jahrhundert). – Provenienz, Struktur, anthropologischer und sozialer Kontext". Seine Ausführungen basierten auf Daten, die von 1997 bis 1999 in mehr als 30 Feldforschungsreisen gesammelt wurden.

Das Totenoffizium, zum kanonischen Stundengebet der römischen Kirche gehörend, wurde am Ende des 18. Jahrhunderts von den Jesuiten in südostlettischer (lettgallischer) Sprache übersetzt. Es wurde zunächst gemeinsam von Geistlichen und Bauern verrichtet, nach der Vertreibung der Jesuiten aus Lettland von den Bauern allein und lebt bei ihnen seitdem in mündlicher Überlieferung bis heute. Es wird meistens zu Hause gehalten und ist vor allem eine Art Totenwache, obligatorisch für jeden Gestorbenen. Auch gibt es mehrere weitere Situationen, in denen es unbedingt ausgeführt werden muß, z. B. die jährliche Gedächtnisfeier für einen oder für sämtliche Toten einer Familie. Die Veranstaltungen finden zu Hause unter Teilnahme von Verwandten und Nachbarn statt. So ist das Totenoffizium zu einem integrierenden Bestandteil der südostlettischen traditionellen Musik geworden, wobei praktisch in jeder Gemeinde eine eigene Version entstanden ist. Die Hauptrichtungen der oral getragenen Wandlungs-

prozesse im 20. Jahrhundert sind die Verdurung und die Entwicklung mehrstimmiger Formen. Es fehlt auch nicht an Misch- und Übergangsformen, die etwa Psalmodie und Stile der Volksmusik integrieren. Die Verrichtung des Totenoffiziums wird von den Sängern als ein starkes Mittel verstanden, den armen Seelen im Fegfeuer zu helfen. So wird das Bewußtsein, sich auch nach dem Tod sich am Schicksal des Nächsten zu beteiligen, ein mächtiger Antrieb zu immer neuen Ausführungen selbst in einer sehr schweren materiellen Lage.

Um das Totenoffizium hat sich eine eigene Schicht der Folklore entwickelt. Das zentrale Phänomen sind typisierte Träume über Begegnungen mit den Verstorbenen. Die wichtigste Art bilden Bitt-Träume und Dankbarkeits-Träume, über deren Existenz alle Sänger, auch diejenigen, die selbst keine solchen erlebt haben, Bescheid wissen. Man erzählt einander davon und wartet unbewußt auf sie. Das Sehen solcher Träume ist in Lettgallen traditionell, so daß man von einer spezifischen Folklore der Träume sprechen kann.

Zum Abschluß dieses Vortragsteils sprach Dr. *Stefan Morent,* Tübingen: „Der französische Komponist Erik Satie (1866 – 1925) und sein Mittelalter".

Fast 75 Jahre nach Saties Tod sind die Meinungen und Urteile über sein kompositorisches Schaffen nach wie vor kontrovers. Einerseits wird er als genialer Vorläufe rund Wegbereiter der musikalischen Avantgarde-Bewegungen des 20. Jahrhunderts wie Minimal-Music und Aleatorik reklamiert, andererseits wird ihm mangelndes handwerkliches Können vorgeworfen. Das Bild wurde bereits von der zeitgenössischen Satie-Kritik geprägt und zielt besonders auf die frühen Werke ab, die man für Schöpfungen eines Possenreißers und Spaßmachers hielt. Es herrscht auch in der Forschung noch weitgehend vor.

Demgegenüber machten einzelnen Spezialuntersuchungen geltend, daß eben diese Werke als Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung Saties mit den zeitgenössischen historischen Strömungen im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu interpretieren sind. Die schwärmerische Hinwendung zu Antike, Mystik und vor allem zum Mittelalter bildete eine mächtige Kraft, die Satie auf der Suche nach neuen musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten aufgriff. Daß ihm, der eine Alternative zu Wagner schaffen wollte, die fast identische Kritik wie den Bayreuther Meister selbst traf, stellt eine Ironie der Geschichte dar.

Der Vortrag versuchte Saties Schaffen in jene Strömungen einzupassen, die auch auf eine Rückbesinnung auf das mittelalterliche nationale Erbe zielten: die allgemeine verklärende Sehnsucht nach dem Mittelalter unter romantischen Vorzeichen, in Frankreich besonders durch Victor Hugos *Notre-Dame de Paris* (1831) akzentuiert, die Auseinandersetzung mit der gotischen Architektur, die hiervon beeinflußten Restaurationsbestrebungen auf dem Gebiet des Gregorianischen Chorals mit der vehementen Debatte um dessen richtige Begleitung, die Vermittlung des Mittelalter-Bildes durch Ausbildungsinstitute (École Niedermeyer, Schola Cantorum), die Suche nach einer nationalen französischen Musik als Gegenpol zum Wagner-Kult mit der Hinwendung zur Volksmusik und in Verbindung mit der durch Jean Cocteau und Guillaume Apollinaire propagierten „neuen Einfachheit".

Es sollte gezeigt werden, wie sich im Schaffen des (von Claude Debussy so genannten) „musicien médiéval" die kompositorische Reflexion dieses Mittelalter-Bildes nachweisen läßt.

Die Sektionsveranstaltung am Dienstagvormittag war von dem Gedanken geprägt, daß es zehn Jahre nach der deutschen Vereinigung an der Zeit ist, die Geschichte der katholischen Kirchenmusik in der DDR wenigstens in ihren Grundzügen zu skizzieren, und daß dafür der Tagungsort Potsdam besonders geeignet ist. Der Sektionsleiter wies einleitend auf die Sitzung der Sektion bei der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft 1995 in Dresden hin, bei der im Rahmen der Behandlung der Kirchenmusik an der Dresdner Hofkirche durch Konrad Wagner auch die schwierige Zeit in der DDR zur Sprache kam (vgl. den betreffenden Beitrag im *Kirchenmusikalischen Jahrbuch,* 79. Jg., 1995, S. 47 – 66). Für den zentralen Vortrag konnte Dr. *Johanna Schell* gewonnen

werden, die als Organistin und Chorleiterin seit 1950 an St. Peter und Paul in Potsdam wirkte. Ihr Thema lautete: „Die Situation der Kirchenmusik in der DDR".

Angesichts der Diasporasituation der Katholiken in Ostdeutschland und der Nachkriegsverhältnisse ist die katholische Kirchenmusik nach 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone als eine Art Brachland zu bezeichnen, das erst allmählich fruchtbar gemacht werden mußte. Dieser Prozeß läßt sich in eine vorkonziliare und eine nachkonziliare Periode gliedern: von 1949 bis 1965 (nach der Liturgiereform) und von 1965 bis 1989 (Ende der DDR).

Die erste Periode: Bis zum Mauerbau 1961 studierten Kirchenmusikstudenten aus Ostdeutschland mit dem Ziel einer A-Prüfung vielfach an Musikhochschulen in Westberlin oder in Westdeutschland. Einige von ihnen kehrten trotz der angespannten politischen Verhältnisse in die DDR zurück und übernahmen Kirchenämter, die sich im Laufe der Jahre zu Schlüsselpositionen entwickelten: 1950 Wilhelm Kümpel am Erfurter Dom und Johanna Schell in Potsdam, 1955 Konrad Wagner an der Dresdner Hofkirche, 1959 Karl Jonkisch in Görlitz. Im übrigen erfolgte die C- und B-Ausbildung entweder auf diözesaner Ebene (Erfurt, Berlin) oder – seit den 1960er Jahren – an einer der evangelischen Kirchenmusikschulen, an denen auch katholische Dozenten unterrichteten (Dresden, Görlitz). Die A-Prüfung war außerdem an der evangelischen Kirchenmusikschule in Halle möglich, ansonsten nur an den Musikhochschulen in Leipzig und Weimar. Dort erfuhr die Ausbildung allerdings in den 1960er Jahren eine Umwandlung zugunsten des konzertanten Orgelspiels, so daß die speziellen Fächer der Kirchenmusik zu Nebenfächern degradiert wurden.

In den 1950er Jahren wurde die Situation vor allem durch die zunehmende Abwanderung vieler DDR-Bürger nach dem Westen problematisch, wovon auch die Pfarrgemeinden stark betroffen waren. Nach dem Bau der Mauer am 13. August 1961 mußte daher auch in der Kirchenmusik neu begonnen werden, vor allem im Chorwesen.

Die zweite Periode: Die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils stellte die Kirchenmusiker vor neue Aufgaben, die aber dank der inzwischen erfolgten personellen Erweiterung, vor allem durch B-Kirchenmusiker, vielerorts gut bewältigt werden konnten. Wichtig wurde von nun an besonders die Weiterbildung der Kirchenmusiker auf überdiözesaner Ebene. So kam es von 1972 bis 1990 zu jährlichen Ost/West-Weiterbildungstreffen in Ostberlin nach dem Vorbild der evangelischen „Berliner Bibelwochen" sowie zu mehreren ökumenischen Kirchenmusikertagungen innerhalb der DDR.

Ende der 1960er Jahre setzte in der DDR die sogenannte „Orgelwelle" ein, d. h. es war plötzlich ein außergewöhnlich großes Interesse nichtkirchlicher Kreise, vor allem bei Jugendlichen, an der Orgelmusik zu konstatieren. Die Kirchen waren jetzt bei Orgelkonzerten vielfach überfüllt, was von staatlicher Seite mit Argwohn und Besorgnis beobachtet wurde. Im Gegenzug kam es zu einer intensiven Förderung des Orgelbaus mit dem Ziel einer flächendeckenden profanen Orgelmusikpflege. In etlichen neuerbauten Konzerthäusern wurden repräsentative Orgeln aufgestellt und Planstellen für hauseigene Konzertorganisten eingerichtet, andernorts historische Instrumente restauriert. In einigen Städten wurden sogar im Krieg zerstörte Kirchen in den 1970er Jahren wiederaufgebaut, aber zu Konzerthallen umfunktioniert und mit großen Orgeln ausgestattet. Trotz aufwendiger Maßnahmen konnte die staatlich organisierte Orgelmusikpflege jedoch nicht mit der kirchlichen konkurrieren und erst recht keinen Ersatz für sie bieten. Positiv zu bewerten ist aber rückblickend die große Anzahl von hervorragenden neuen und restaurierten Orgeln, die uns heute dank der staatlichen Maßnahmen der inzwischen untergegangenen DDR in Ostdeutschland zur Verfügung stehen.

In Ergänzung der vorangegangenen Ausführungen sprach sodann Prof. Dr. *Winfried Schrammek*, Leipzig über „Kirchenmusikalische Tagungen in Leipzig von 1950 bis 1970".

1951 fand in der (1968 abgerissenen) Universitätskirche eine „Tagung für katholische Kirchenmusik in Leipzig" unter dem Thema „Liturgie und Kirchenmusik" statt. Veranstalter waren Propst Otto Spülbeck, der spätere Bischof von Meißen, und der Komponist Prof. Georg Trexler (1903 – 1979). Die Ta-

gung gliederte sich in drei Bereiche: Kirchenmusikalisch unterschiedlich erarbeitete Meßgottesdienste in allen katholischen Kirchen der Stadt – Kirchenkonzerte – Wissenschaftliche Vorträge mit Diskussion. Von bleibender Bedeutung sind die Ausführungen von Johannes Langsch über die Gefahr, „durch Gebetskultur uns loszukaufen vom Gebet" sowie von Josef Gülden (Oratorianer) über das „sehr schwierige, vielleicht niemals zu lösende Problem der Muttersprache in der Liturgie".

1956, 1957 und 1959 veranstaltete der an der Liebfrauenkirche, dem Sitz des Leipziger Oratoriums, wirkende Kantor Wernerfritz Schade (1914 – 1986) „Tage mittelalterlicher Kirchenmusik". Sie umfaßten ebenfalls Gottesdienste, Kirchenkonzerte und wissenschaftliche Vorträge. Die gebotene Kirchenmusik schöpfte in enormer Fülle aus dem vortridentinischen Repertoire: Messen von Anonymus Tournai bis Dufay, Sequenzen, Hymnen, Tropen, Organa, Motetten, Clausulae, Conductus, Orgelwerke. Der wichtigste Vortrag wurde von dem Oratorianer Siegfried Hübner gehalten, der auf eine wesentliche Aufgabe der Kirchenmusik hinwies: Wege zur transzendentalen Erfahrung zu erschließen.

Von 1964 bis 1970 führte Konrad Liebster (1929 – 1986) als „Diözesanbeauftragter zur Förderung der Kirchenmusik im Bistum Meißen" regelmäßige Arbeitstage für alle katholischen Kirchenmusiker in Leipzig und in anderen großen Städten des Bistums durch. Hier ging es nicht nur um musikpraktische Fragen, sondern auch um theologische Vertiefung, um historische und liturgische Zusammenhänge, dies in der Auseinandersetzung mit der 1964 publizierten Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils. Liebster gab auch 1967 – 1971 *Werkhefte für Liturgie und Kirchenmusik* heraus.

Es ist zu bedauern, daß diese Tagungen und Aktivitäten nicht weitergeführt werden.

Gleichwohl bleibt die Pflicht der Erinnerung an sie und ihre Initiatoren, die auch durch die gedruckten Tagungsberichte dokumentiert wird.

Am Schluß stand der Vortrag von Dr. *Horst Hodick,* Dresden: „Zur neueren Geschichte der Orgel in der Dresdner Kathedrale" (vgl. auch dazu den oben erwähnten Aufsatz von Konrad Wagner).

Die 1750 – 1755 gebaute Orgel der ehemaligen Dresdner Hofkirche ist das größte und letzte Werk des sächsischen Orgelbauers Gottfried Silbermann (1683 – 1753). Sie wurde postum von seinen Schülern vollendet und gehört zu dessen wenigen Instrumenten, deren Pfeifen im sogenannten Kammerton gestimmt waren. Dieser wurde, im Unterschied zu dem höheren „Chorton", bei Orgeln verwendet, die im Zusammenspiel mit Orchestern genutzt werden sollten. Bereits im frühen 19. Jahrhundert läßt sich bei der Dresdner Hofkapelle, die sowohl im Kirchen- wie im Operndienst stand, eine Tendenz zur Erhöhung des Stimmtons im Operndienst nachweisen. Da die Kirche jedoch über eigene Orchesterinstrumente verfügte, blieb die von der Hofkapelle aufgeführte Kirchenmusik, und blieb damit auch die Orgel hiervon weitgehend unberührt. Erst 1917 wurde der Stimmton der Orgel so weit erhöht, daß die Hofkapelle im Opern- und Kirchendienst die gleichen Instrumente einsetzen konnte. Durch das ständige Höhertreiben der Orchesterstimmung war 1937 erneut eine Erhöhung des Orgelstimmtons notwendig. Nun sollten die bereits im Zusammenhang mit der Umstimmung von 1917 beobachteten klanglichen Nachteile durch die Wiederherstellung der ursprünglichen Pfeifenlängen behoben und der neue Stimmton durch ein Umhängen der Traktur erreicht werden. Diese Maßnahme mißlang jedoch. Der Orgelstimmton lag nun für die Hofkapelle zu hoch, und es mußten zur Angleichung klangliche und technische Veränderungen am Instrument vorgenommen werden. Die Pfeifen wurden wieder gekürzt. 1944 konnte das Orgelwerk durch eine Auslagerung vor der Zerstörung bewahrt werden. Bei der Wiederherstellung der Orgel in den Jahren 1968 – 1971 wurden die ursprünglichen Pfeifenlängen nicht wieder hergestellt und wurde das Instrument auf den heute gültigen Kammerton eingestimmt. Die für das Jahr 2001 geplante Restaurierung der Kathedralorgel bietet u. a. Anlaß, die Aufmerksamkeit erneut auf die Stimmtonhöhe zu richten.

Die Vorträge werden im *Kirchenmusikalischen Jahrbuch* im Druck erscheinen.

Günther Massenkeil

12. Sektion für Volkskunde

Das Rahmenthema lautete „Kulturprägung durch Konfession im 20. Jahrhundert, gesellschaftsideologische Positionen im Protestantismus zur Zeit des Nationalsozialismus und der DDR". Vorangestellt war ein Beispiel der kulturellen Bewußtseinsbildung aus dem 19. Jahrhundert, das an die Berliner Ausstellung des vergangenen Jahres zur 150jährigen Geschichte der Inneren Mission anschloß, deren Thema die Sektion Volkskunde schon indirekt in Göttingen 1998 beschäftigt hatte im Zusammenhang der evangelischen Beispielkatechismen. Damit war zumindest das Problem bewußt geworden, daß der Versuch einer Rechristianisierung Mitteleuropas über das soziale Engagement für die gesellschaftlich entwurzelten Bevölkerungskreise laufen sollte. Der Weg hat zwar „bloß" zum Sozialstaat geführt, ansonsten aber die Dechristianisierung nicht gestoppt, sondern aufs Ganze gesehen eher noch befördert, allerdings im 20. Jahrhundert der „Ideologien" vorangetrieben durch die beiden totalitären Machtsysteme von 1933 bis 1990 sowohl mit ihren sozialen Repressionsinstrumenten wie mit ihren alternativen gesellschaftlichen Ritenangeboten.

Die ihnen vorausgegangenen, heute weltweit-säkularisierten Stimmungsattribute deutscher Weihnacht aus dem 19. Jahrhundert waren keineswegs uralt. Sie wurden als solche von der Germanomanie der Nationalsozialisten beschworen und umfunktioniert zu zentralen Bestandteilen von Julfeiern und dergleichen. Die Popularisierung der Gemütsweihnacht aber stammte, wie uns u. a. die minutiöse Quellenaufbereitung von Sigrid Nagy am Beispiel des Adventbaumes und seiner Variationen in ihrem 1998 erschienenen Buch gezeigt hat, aus der „Bibelarbeit" der Inneren Mission. Darum haben wir jene Autorin einleitend über das den Volkskundlern bekannte graphische Blatt des Jahres 1843 von Carl August Schwerdgeburth referieren lassen unter dem Titel: „Wie Luther im 19. Jahrhundert zum Weihnachtsbaum kam". Diese Frage schien bislang mit dem Stahlstich an sich gegeben und damit als kurioser Anachronismus quasi von selbst erledigt, blieb also lediglich ein Beleg für die Existenz des Christbaums in bürgerlichen Familien des evangelischen Biedermeier.

Sigrid Nagy hat nun in allen Einzelheiten nachweisen können, wie die später weitverbreitete Darstellung „Luther mit seiner Familie am Christabend 1536 zu Wittenberg" entstanden ist und was die dort auftauchenden Details und Gegenstände, Personenverteilung und vorgeführten Kinderaktionen um einen mit brennenden Kerzen geschmückten Christbaum zu bedeuten haben. Das heißt: Sie hat die dem typischen Genrebild zugrundeliegende Erzählung eines häuslichen Ereignisses exakt rekonstruieren können. Damit wird jetzt klar, um was es sich zunächst „handelte" und was später daraus alles an Interpretationsmöglichkeiten oder Weiterführungen werden konnte. Danach haben wir eine Illustration zu Karl Reinthalers Weihnachtsbüchlein „Adam und Christus" vor uns, die unter anderem den Vertrieb der Finanzierung seines 1820 gegründeten Martinsstifts in Erfurt dienen sollte. Diese Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder und Jugendliche entstand nach dem Vorbild seines Freundes Johannes Daniel Falk, der im benachbarten Weimar das erste „Rettungshaus" dieser Art errichtet hatte und später der Verfasser des überkonfessionellen Weihnachtslie-

des „O du fröhliche“ werden sollte. Beide gestalteten nämlich den Weihnachtsabend für ihre Zöglinge als religiöse Familien-Feier mit Vortrag der biblischen Geschichte durch einzelne Kinder und weiteren religiösen Neuformungen, z. B. „sinnigem Christbaumschmuck“. Eine ähnliche Spielsituation mit symbolischen Attributen, zurückversetzt nach Wittenberg ins Jahr 1536, schildert das Bild und sein erläuternder Text in jenem Büchlein, mit dem uns Sigrid Nagy jetzt erstmals vertraut gemacht hat. Das Gleiche gilt für die nachfolgende Wirkungsgeschichte im deutsch-protestantischen Bewußtseinsmilieu, wo Luther schließlich selbst zum Erfinder dieser spezifischen Art deutscher Weihnacht gemacht worden ist.

Der Politologe Martin Finkelberger, Bonn, der in Berlin über den Tübinger Grabert-Verlag nach 1945 gearbeitet hat, stellte den einstigen evangelischen Theologen und später deutsch-christlichen, schließlich „gottgläubigen“ Religionswissenschaftler Herbert Grabert (1901 – 1978) vor mit seinem für die Volkskunde einschlägigen Hauptwerk „Der Glaube des deutschen Bauerntums“, Stuttgart, 1939. Dieses Buch war 1941 auch Grundlage seiner Habilitation in Würzburg, veranlaßt und betreut durch Friedrich Pfister. Das Amt Rosenberg sah ihn gleichzeitig für eine Professur „Religionswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Volkskunde“ an der spätestens nach dem Krieg zu errichtenden „Hohen Schule der NSDAP“ vor, und er kündigte als Dozent in Würzburg mehrfach „Grundzüge der religiösen Volkskunde“ an. Grabert stellte dem Christentum als „Fremdglaube“ aus dem Süden mit jüdischer Bibel und römischer Papstkirche den „Eigenglauben“ des nordisch-deutschen Seelentums entgegen, jenseits der Bibel und ohne Priester. Auf diese Weise konnte er in umgekehrt evolutionistischer Manier eine Dichotomie von Religion und Glaube konstruieren. Aus dem Dreischritt Karl Barths „Aberglauben-Religion-Christentum“ wurde bei ihm der vom Christentum überfremdete Glaube, zur bloßen Religion degeneriert durch Sünde, Mitleid (Gnade) und Buße statt „Ordnung“, „Recht“, und „Gerechtigkeit“. Dem „Bauerntum“ als rassischem Träger eines solchen „nordischen-deutschen Seelentums“ seien hingegen „Urkräfte“ gegeben, immun zu sein durch Hof und Boden, dem „Vermächtnis edler Ahnen“. Sie seien daher die Vollzieher der Geschichte. Grabert beschwor sie als „nährende, wehrende und schaffende Kraft in unserem Volk“. „Glaubenskräfte“ wie „Lebensart“ sind ihm „vom Blut her gegeben“. Sie stehen im Gegensatz zum Christentum, dessen Lehren zu einer „Überfremdung“ dieser „bäuerlichen Lebensart“ geführt haben. Dadurch sei ein Volk nicht mehr „artgesund“ und müsse zugrundegehen.

Nach dem Krieg wurde Grabert als „Mitläufer ohne Sühnemaßnahmen“ entnazifiziert, konnte jedoch, weil noch nicht verbeamtet gewesen, nicht mehr an die Universität zurückkehren. Er sammelte daher Kollegen, die wie er ihren Ausschluß aus dem Hochschulbetrieb als „Amtsverdrängung“ empfanden, doch es mißlang ihre Rehabilitierung. So verlegte er sich Ende der fünfziger Jahre in Tübingen auf ein neues Gebiet, die Zeitgeschichte, und zwar als erfolgreicher Verleger revionistischer Literatur, in der die Verbrechen der Nationalsozialisten relativiert oder ganz in Frage gestellt wurden, was in einem Falle sogar zur rechtskräftigen Verurteilung durch den Bundesgerichtshof führte.

Gottfried Holtz: „Wer ist Grabert?“ lautete das anschließende Referat. Es handelt sich um Kapitel 7 eines 1940 verfaßten, aber nie im Druck erschienenen Buches des mecklenburgischen Theologen Gottfried Holtz (1899 – 1989) mit dem Titel „Christentum und Bauerntum. Streitschrift gegen Herbert Grabert“, das der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1941 schon zu zwei Dritteln hatte absetzen lassen, wovon noch Druckfahnen und das Manuskript im Archiv der Universitätsbibliothek Rostock existieren. Die Verbotsbegründung lautete wörtlich: Weil der Autor „am 15.6.1934 durch Urteil des Sondergerichts in Schwerin wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden“ ist. Er war nämlich der Hauptangeklagte im ersten großen Pfarrerprozeß gegen sieben Mecklenburger Pastoren, die bei den Kirchenwahlen 1933 mit ihrer Liste „Evangelium und Kirche“ gegenüber der staatlich begünstigten Liste der „Deutschen Christen“ in der Minderheit blieben und den Kern des späteren „Pfarrernotbundes“ und der „Bekenntnisgemeinschaft“ in Mecklenburg bildeten. Sie standen gegen den NS-Reichsbischof Ludwig Müller. Holtz wurde 1937 bis 1941 letzter Herausgeber der evangelischen Zeitschrift „Die Dorfkirche“. 1949 bis 1963 war er Professor für praktische Theologie an der Universität Rostock.

Das Kapitel 7 über Grabert als Autor bietet ein Zeitdokument mit direktem Einblick in die Gedankenwelt damaliger Auseinandersetzungen zwischen national engagierten evangelischen Christen und den Erfindern eines antichristlichen Rassenmythos. Der Untertitel lautet: „Ein Vergleich mit führenden Männern der deutschen Glaubensbewegung“. Dies sind Ernst Bergmann, ein radikal „deutschgläubiger“ Atheist mit seinem Buch „Die deutsche Nationalkirche“ 1933, Gustav Jenssen (1963 – 1945), der Hauptprediger der Bewegung mit seinem Buch „Der Glaube der Nordmark“ 1939, Hans F. Günther (1891 – 1968), der Verfasser des 1928 erstmals erschienenen Buches „Rassenkunde des deutschen Volkes“ ([12]1933) und seinem Aufsatz in der Zeitschrift „Deutscher Glaube“ 1938 über „Bäuerliche Glaubensvorstellungen und bäuerliche Frömmigkeit“, Hermann Mandel (1882 – 1946), Kieler systematischer Theologe mit seinem Buch „Wirklichkeitsreligion“ 1931, Wilhelm Hauer (1881 – 1962), der Tübinger Lehrer Herbert Graberts mit seiner Monatsschrift „Deutscher Glaube“ seit 1938, Ernst Graf zu Reventlow (1879 – 1943), zusammen mit Hauer 1933/34 Begründer der „Arbeitsgemeinschaft Deutsche Glaubensbewegung“ mit seinem Buch „Wo ist Gott?“ 1934. Das Fazit von Holtz: „Die deutsche Glaubensbewegung ist sich über das Erste, Ursprüngliche nicht einig, über das Wesen Gottes“. Dies zwinge „jeden nachdenklichen Menschen“ zu einer kritischen Haltung. Gemessen an den Versuchen Reventlows, Hauers und Mandels aber erweise sich Grabert als „Spreu“, der Gott und Christentum fahren lasse.

Der Dienstagmorgen war das Thema „Dechristianisierung durch Ritenverlust“ in der ehemaligen DDR gewidmet. Zuerst sprach Wolfgang Brückner über den „Theologischen Arbeitskreis für Religionssoziologie und Volkskunde in der DDR“. Im letzten Band des RGG von 1962 findet sich unter dem Stichwort „Volkskunde, religiöse“, der für Gesamtdeutschland gemeinte Satz: „Es besteht eine Arbeitsgemeinschaft für religiöse Volkskunde, geleitet von M. Zaim, Halle“. Dieser Pfarrer veranstaltete von 1954 – 1980 die jährlichen damals gut besuchten

pastoral-theologischen Treffen. Sie fanden ab 1960 im Hause der Stephanusstiftung für Behinderte in Berlin-Weißensee statt, wozu stets einige westdeutsche Universitäts-Volkskundler eingeladen wurden, um über den aktuellen Stand der Forschungen in beiden Teilen des Landes zu berichten. Der Arbeitskreis geht auf einen ebensolchen zur Zeit des Nationalsozialismus zurück, begründet 1937 von dem damaligen Leipziger Studentenpfarrer Werner Peuckert, der 1953 als Superintendent in Jena verstorben ist und den Kreis mit dem Entstehen der DDR wiederbelebt hatte. Offizielle Förderung erfuhr das jährliche Treffen im Osten durch den „Bund der evangelischen Kirche in der DDR" (gegr. 1969), im Westen durch die „Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union (EKU)", Berlin. Seit 1969 nannte sich die Gruppe offiziell „Theologischer Arbeitskreis für Religionssoziologie und religiöse Volkskunde". Alle Teilnehmer aus dem Osten waren Pfarrer, ihr sozusagen volkskundlicher Mentor seit dieser Zeit Dr. Siegfried Kube (1915 – 1990) aus Meißen, von 1954 – 85 hauptamtlich am Institut für Volkskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaft, Außenstelle Dresden, beschäftigt. Er hat bis 1983 stets über unterschiedliche volkskundliche Themen referiert, vor allem über den gegenwärtigen Stand der Volkskunde in Ost und West. Aus dem Westen gab es auf Dauer nur zwei ständige Gäste: den katholischen Pater und promovierten Volkskundler Walter Heim (1923 – 1996) aus der Schweiz, der zwischen 1967 – 85 oft referierte und ab 1982 Konrad Vanja vom West-Berliner Volkskundemuseum. Leiter waren nach Pfarrer Zaim (heute Kiel) Pfr. Dr. Wolfgang Rudolph aus der Lausitz 1981 – 86 und Superintendent Peter Raatz aus der Rhön (heute in Brandenburg) 1987 – 89, der das für 1989 geplante Treffen aus Mangel an Beteiligung absagte. Der Kreis war inzwischen überaltert und die Stimmung der alten Herren im 40. Jahre der DDR resignativ.

Der in Charlottenburg journalistisch tätige Theologe Andreas Meier, dessen umfangreiche Studien „Jugendweihe – Jugendfeier. Ein deutsches nostalgisches Fest vor und nach 1990" im Deutschen Taschenbuchverlag 1998 erschienen ist, referierte über spezielle Probleme, die von der bisherigen volkskundlich-ethnologischen Forschung unberücksichtigt geblieben sind. Die Qualität der nach 1990 erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten über Jugendweihen in Ostdeutschland, wo über neunzig Prozent der Weihen in Deutschland stattfinden, bemißt sich nach Meier daran, ob die Jugendweihearbeit in der DDR anhand der Unterlagen der SED und der Ausschüsse für Jugendweihe in der DDR untersucht, ob die vereinsrechtliche Umwandlung der Ausschüsse in die „Interessenvereinigung für humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe e. V." erwähnt und beachtet wird, und ob absehbare Konsequenzen der fortgesetzten Beschäftigung von DDR-Jugendweihefunktionären in heutigen Jugendweihedienstleistungsunternehmen berücksichtigt werden. Die Wiederholung unüberprüfter Aussagen der in der DDR eingeübten Dienstleister über Sinn und Zweck des ostdeutschen Volksbrauchs „Jugendweihe" sei wissenschaftlich wertlos. Als Sinnbezug z. B. beschworene „humanistische Werte" werden programmatisch nicht definiert, auch nicht durch den Vollzug der Weihen. Der durchgängige Verzicht der Jugendweihedienstleister auf Thematisierung der Jugendweihearbeit in der DDR, der mit ihr verbundenen Zwangsmaßnahmen sowie des Schicksals der Jugendweiheverweigerer und schließlich die unveränderte Tabuisierung bündisch-nationaler und nationalsozialistischer Jugendweihen/Jugendleiten belegte die Gesprächsunwil-

ligkeit vieler Jugendweihedienstleister. Sie weigern sich, an Podiumsdiskussionen über Geschichte, Sinn und Zweck der Jugendweihen teilzunehmen.

Auch die Einordnung der Jugendweihen unter die Passage-Riten gäbe über den Inhalt der Weihen keine Auskunft, wenn sie denn zuträfe. Unverzichtbarer Teil eines rite de passage ist eine Gemeinschaft, die den Initiierten aufnimmt. Als „Gesellschaft" ist sie in den Jugendweihen fiktiv, weil diese wie die Menschheit, auf die sich Freireligiöse beziehen, kein Handlungssubjekt sein kann. Im freiheitlichen Staat entfallen die Zwangsmittel der autoritären DDR zur Beglaubigung der Fiktion. Weiterhin fehlt in Jugendweihen der markante Inbetween-Status. Gleichwohl fährt man unwissenschaftlich fort, den Deskriptionsbegriff „Initiationsritus" als Legitimationskonstrukt normativ zu benutzen. Die Diagnose, es handele sich in den Jugendweihen nach 1990 um einen Fall von „Form-ohne-Inhalt" (Barbara Wolbert), verfehle den für die Autorität des Rituals ausschlaggehenden Tatbestand, daß insbesondere nach der DDR „Form selbst ein Inhalt ist" (Georg Soeffner). Der Realsozialismus in der DDR verdeckte durch Pflege überkommener sozialistisch instrumentalisierter symbolischer Riten seine Orientierung an globalisierenden westlichen Denk- und Handlungsmustern. „Im verkrüppelt kapitalistischen ostdeutschen Staat [dienten die Jugendweihen] zur rituellen Einführung 15jähriger in die Konsumwelt" (Werner Rossade). Ihm sei zwar zuzustimmen, nur sind die Weihlinge, Achtklässler zumeist, erst 12 bis 13 Jahre in der Regel.

Im vereinten Deutschland verloren die ostdeutschen Jugendweihen ihre virtuellen, fiktiven Züge nicht, wenngleich sie nicht mehr wie in der DDR Herrschaftsmittel zur Inszenierung einer Scheinwelt sind. Unter den paganisierten Ostdeutschen besteht ein legitimes Feierbedürfnis. Aufmerksam sehen sich die Dienstleister, ungeachtet ihrer Eigentümlichkeiten und bedacht auf die Massenwirksamkeit ihrer Veranstaltung, in deren inhaltlicher Entleerung als „Entideologisierung" bestärkt. Vorbereitende Veranstaltungen, „Jugendstunden" in der DDR, um jeden inhaltlichen Bezugspunkt gebracht, degenerieren zur oft fremdorganisierten Betreuung jugendlicher Zerstreuungspatienten. Das Dilemma der Jugendweihen ist unverändert: In Ermangelung eines durch eine Weihe als sakralartiger Feier geschaffenen Bezugs der Geweihten/Initianden, fehlt jeder inhaltliche Grund für die Unverzichtbarkeit dieses einst proletarischen, freidenkerischen, bündisch-nationalen oder nationalsozialistischen Feierritus. Er gibt kein Kriterium an die Hand, das ihn der Instrumentalisierung als sakraler Rekrutierungsveranstaltung entzöge. Jugendweihen sind heute, in den selteneren Fällen (vornehmlich in Westdeutschland) Rituale zur Eingliederung weltanschaulich geschulter Jugendlicher in weltanschaulich definierte Gruppierungen oder (in Ostdeutschland die Regel) beschwichtigende Unterhaltungsveranstaltungen für die Kasse der Jugendweihe-Dienstleister.

Zum Abschluß referierte Thomas Schwämmlein, Sonneberg, über die „DDR-Feierbetreuung von der Wiege bis zur Bahre". Er lieferte damit für zukünftige Studien erstmals die exakten Daten der offiziellen Anlässe und ihrer amtlichen Feiergrundlagen (ohne die zuvor schon behandelte Jugendweihe). Während es in der Sowjetunion entsprechende Gegenbilder zu religiösen Riten seit 1923 gab,

wurde in der sowjetischen Besatzungszone/DDR darüber seit Ausgang der 40er Jahre diskutiert. Den endgültigen Durchbruch brachte der 5. Parteitag der SED, auf dem Walter Ulbricht die Schaffung eines neuen „sozialistischen Menschen" und einer „sozialistischen Lebensweise" propagierte, die als Gegenbild zur bürgerlichen und christlich orientierten Gesellschaft zu verstehen war. Deutlich wurden die Ziele in den „Zehn Geboten der sozialistischen Moral und Ethik" formuliert und ab 1957 durch die zentrale Einführung verschiedener „Ersatzriten", wie Namensweihe, Arbeiterweihe, sozialistischer Hochzeit und weltlicher Bestattungsfeier bekräftigt. Fanden die in der Mehrheit als Gegenbild zu den christlichen „rites de passage" zu verstehenden „Ersatzriten" zunächst kaum den erhofften Widerhall in der Bevölkerung, so änderte sich dies ab den 60er Jahren.

Die *Namensweihe,* 1957 eingeführt als Aufnahme der Kinder in die sozialistische Gesellschaft der DDR, fand analog zur Taufe mit Eltern und Paten statt, sowie Reden über den Sinn des Lebens durch Vertreter der SED, meist Bürgermeister. – Die *Hochzeitsfeier* in nichtchristlicher Form wurde ebenfalls 1957 eingeführt, fand aber zunächst wie die Namensweihe wenig Zuspruch. Dies änderte sich in den 60er Jahren durch Verbesserungen im Standesamtswesen der DDR (Ausstattung der Standesämter, würdige und weihevolle Ausgestaltung des staatlichen Trauaktes). Die gesamte Feier kopierte zunächst die Form der kirchlichen Trauung mit weißem Schleier, blumenstreuenden Kindern, Brautjungfern. Ab den 70er Jahren kamen ältere Bräuche und gezielt entwickelte neue hinzu. Dabei blieb der Bezug zur sozialistischen Gesellschaft gering. Eine allerdings wenig angenommene Form bildete die *„Sozialistische Hochzeit"*, die sich eindeutiger an der herrschenden Ideologie ausrichtete. – Die weltliche *Bestattungsfeier* wurde 1957 als Alternative zur kirchlichen Bestattung eingeführt. Sie fand zunächst am wenigsten Widerhall in der Bevölkerung. Das änderte sich erst, als der Anteil derjenigen Bürger stieg, die nicht mehr einer Kirche angehören. Auch dieser Ritus kopierte das christliche Vorbild in einzelnen Details. – Als Ritus zur Aufnahme in die „sozialistische Arbeitswelt" ist die 1957 eingeführte *Arbeiterweihe* zu verstehen. Sie entsprach den abgeschafften Freisprechungen im Handwerk und war mit der Übergabe der Facharbeiterzeugnisse (Gesellenbriefe) verbunden. – Erst 1968 wurde als jüngste Veranstaltung die feierliche Übergabe des ersten *Personalausweises* an 14jährige eingeführt. Veranstalter waren die Abteilungen für Paß- und Meldewesen der Volkspolizeikreisämter. – Weitere „sozialistische Ersatzriten" bildeten Schuleinführungs- und Entlassungsfeiern, der Übergang in den Altersruhestand oder die Aufnahme in die sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen (Pioniere und Freie Deutsche Jugend FDJ).

Während die auf rechtlich relevante Akte bezogenen Riten kaum zu umgehen waren, blieb die Auswirkung der anderen eher marginal. Eine Sonderstellung nahm die Bestattungsfeier ein. – Die DDR überlebt haben von diesen Bräuchen aufgrund des hohen Anteils konfessionell nicht gebundener Bürger in den neuen Bundesländern die Namensweihe, die weltliche Hochzeit und die weltliche Bestattung, und bekanntermassen die Jugendweihe.

Würzburg Wolfgang Brückner

13. Sektion für Naturwissenschaft und Technik

Bei der Sitzung der Sektion Naturwissenschaft und Technik wurde die Nutzung der Windenergie behandelt. Die Einleitung von Prof. Dr.-Ing. *Kurt Mauel* wurde verlesen.

Energie als die Fähigkeit eines Systems, Arbeit zu verrichten, kann weder erzeugt noch vernichtet, sondern nur von einer Form in eine oder mehrere andere umgewandelt werden. Die aus natürlichen Quellen gewonnene Energie wurde zum Motor der menschlichen Zivilisation. Vor mehr als einer Million Jahren setzte der Mensch mit dem Gebrauch des Feuers als Energiequelle erstmals eine Naturkraft für sich ein. Die Schicht auf dem Boden, die ein regelmäßig angefachtes Feuer des Menschen in Südafrika belegt, wurde vor etwa einer Million Jahren abgelagert. Als nächstes wurde vermutlich der Wind zur Arbeit herangezogen. Er trieb mit Segeln bestückte Schilfboote nilaufwärts. Doch es dauerte noch sehr lange, bis man die natürliche Energie des Windes durch Flügelräder, Schaufeln oder Propeller auszunutzen lernte, zur Be- und Entwässerung, zum Antrieb von Mühlen und Sägewerken und in neuester Zeit zur Erzeugung von elektrischem Strom. Darstellungen von Booten mit Segeln sind vielfach gefunden worden, z. B. auf einem Wandgemälde im Grabmal des Pharao Ramses III in Theben. Segelschiffe spielten über Jahrtausende hinweg in der Menschheitsgeschichte eine wichtige Rolle. Ihre Verwendung war Voraussetzung für internationale Kommunikation und den die Kontinente verbindenden Handel. Die Nutzung der Windkraft an Land ist schon sehr früh nachgewiesen. Erste Windräder mit Segeln an den Speichen auf vertikalen Achsen wurden bereits um 1200 v. Chr. im Orient zum Antrieb von Mühlen und Bewässerungsanlagen verwendet. Überreste von Windmühlentürmen im Nildelta stammen aus der Zeit um 1000 v. Chr. Rund 1000 Jahre jünger sind vermutlich die Windmühlen, deren Nachfolger sich heute noch auf den Inseln in der Ägäis drehen. Auf der spanischen Insel Mallorca erfand man wegen der aus verschiedener Richtung kommenden Winde die Aufstellung mehrerer Mühlen nebeneinander, wobei die Radachse jeder Mühle in einer anderen Himmelsrichtung ausgerichtet war. Von mehreren vorhandenen Mahlwerken konnte also immer eines in Betrieb genommen werden. An anderer Stelle in Griechenland war es möglich, die Achse des Windrades in die Windrichtung zu drehen. Im 1. Jh. n. Chr. beschreibt Heron von Alexandria unter vielen anderen Vorrichtungen ein Schaufelrad, das durch den Wind bewegt wird. Es treibt eine Pumpe an, die ihrerseits eine Orgel mit der nötigen Luft versorgt. Es ist durchaus möglich, dass sich die ersten Windräder in China gedreht haben. Nachrichten aus neuester Zeit aus dem Jahre 1979 aus Peking berichten von archäologischen Funden, die die Existenz von Windmühlen in China vor 6000 Jahren bestätigen. Die chinesischen Windräder besaßen senkrechte Achsen, sie drehten sich also in der Horizontalebene und waren demnach von der Windrichtung unabhängig. Deshalb war allerdings auch ihre Leistung niedriger. Die ersten bekannt gewordenen Nachweise von Windmühlen mit horizontaler Achse stammen aus Persien. Hier soll an der Grenze zu Afghanistan die erste Windmühle erfunden worden sein, um 850 n. Chr. Diese Mühlen wurden zum Getreide mahlen eingesetzt. Vor dem 12. Jh. gibt es nur sehr wenige Nachrichten über Windmühlen in Europa. Im 7. Jh. soll in Canterbury auf den Britischen Inseln eine Windmühle in Betrieb gewesen sein, im Jahre 833 wurde in Niedersachsen eine Mühle in einem Vertrag erwähnt. In einer päpstlichen Bulle aus dem Jahre 1105 wurde dem Abt von Savigny die Genehmigung erteilt, in den Bistümern Bayeux, Coutances und Evreux windgetriebene Mühlen zu bauen. Erste Windmühlen in den Niederlanden sind um 1341 erwähnt. Deutschlands erste Windmühle soll im Jahre 1222 auf der Burgmauer in Köln gestanden haben. 1253 erhielten die Mönche der Zisterzienserabtei Kamp am Niederrhein vom Kölner Erzbischof die Erlaubnis, auf dem Dachsberg Windmühlen zu bauen und in Betrieb zu nehmen. Im späteren Verlauf haben sich zwei Arten von Windmühlen entwickelt, die Bockwindmühle, auf einem hölzernen Bock errichtet und an einem Sterz in den Wind drehbar, auch deutsche Windmühle genannt. Die holländische Windmühle, oder Turmmühle dagegen besaß ein steinernes Gebäude mit der gesamten Mechanik und ein drehbares Dach mit dem Windrad. Erste Turmwindmühlen sind um 1372 gebaut worden. In großer Zahl wurden die Holländer-Mühlen aber erst im 17. Jh. errichtet. Außerdem gab es und zwar bereits im 16. Jh. Windräder mit senkrechter Achse und umklappbaren Flügeln nach einer Konstruktionsidee des Italieners Fausto Veranzio. In den Niederlanden wurde die Windkraft vielfach zur Entwässerung tiefliegenden Landes gebraucht. Bockwindmühlen waren hierfür nicht verwendbar, weil der Anschluß der Antriebswelle an ein fest stehendes Schöpfrad bei diesem Mühlentyp nicht möglich war. Im 17. und 18. Jh. wurden Theorien über die ideale Flügelform der Windmühlen von Leonhard Euler, Charles Coulomb und von John Smeaton aufgestellt und Untersuchungen über die Verbesserung der Leistung vorgenommen. Als die Dampfmaschine in der zweiten Hälfte des 18. Jh. entwickelt und gebaut wurde, dauerte es noch mehrere Jahrzehnte, bis Dampfmaschinen in nennenswerter Zahl für An-

triebe von Maschinen und Anlagen eingesetzt wurden. Um 1894 gab es in Deutschland 14.301 Windmühlen, 25.851 Wassermühlen und 624 Wasser- und Windmühlen. Diese erste technische Phase der Windkraftnutzung dauerte zusammen genommen einige tausend Jahre. Eine zweite trat ein, als es gelang, Windturbinen mit Stromerzeugern zu verbinden. Die Windturbine oder das Windrad unterscheidet sich von der meist vierflügeligen, höchstens sechsflügeligen Windmühle durch seine sehr hohe Schaufelzahl. Diese macht es möglich, dass auch bei schwachem Wind bereits eine Leistung erbracht werden kann. Bei starkem Wind allerdings ist dann kein Betrieb mehr möglich, das Rad muß vielmehr durch mechanische Vorrichtungen aus der Windrichtung herausgeschwenkt werden. Daniel Hallady gilt als der Erfinder der amerikanischen Windturbine, des Prototyps aller sich selbst regelnden Windmotoren. Seine erste Turbine stellte er 1854 vor. Das Windrad bestand aus sechs einzelnen Sektoren, die wieder aus einer ganzen Anzahl schmalerer, radialer Windschaufeln fächerartig zusammengesetzt waren. Die Schaufelblätter waren mit ihrer flachen Seite nicht senkrecht zur Windrichtung, sondern schräg dazu eingesetzt. Der Wind drückte also gegen die schräge Fläche und strömte dann zwischen den Schaufelblättern hindurch. Selbst bei schwachem Wind lief diese Turbine bereits an. Für die Einstellung nach der Windrichtung war gegenüber dem Turbinenrad ein Steuerflügel, eine Art starre Windfahne, vorgesehen. Es steht nicht genau fest, wann zum ersten Male eine Windmühle oder ein Windrad mit einem Generator zusammen gespannt wurde, wahrscheinlich waren es Dänen, die mit Windmühlen erstmals Strom erzeugten. Der dänische Physiker Poul la Cour testete 1890 Windmühlenflügel im Windkanal und stellte neue Berechnungen über Windgeneratoren und Windräder auf. Um 1900 wurden nach seinem Muster Windräder gebaut und für elektrische Windkraftwerke eingesetzt. In Amerika war es Charles Francis Brush in Cleveland, der eine funktionierende Bogenlampe konstruierte und sie mit einem Windgenerator betrieb.

Dr. rer. nat. *Matthias Heymann*, München, sprach über „Die Geschichte der Windenergienutzung – verfehlte Hoffnungen und verpaßte Chancen".

Über Jahrhunderte wurde die Windenergie durch Windmühlen und Segelschiffe genutzt und spielte eine wichtige Rolle für die Energieversorgung. Erst im 20. Jh. geriet die Windenergienutzung fast in Vergessenheit und blieb lange Zeit ohne große Bedeutung. Obwohl die Technik der Windenergienutzung im Laufe dieses Jahrhunderts durch Aerodynamik, Elektrotechnik, Feinmechanik, Kunststofftechnologie und Computertechnik revolutioniert wurde, blieb sie bis in die 1980er Jahre ohne Erfolg. Welches also waren die Hemmnisse der Windenergienutzung im 20. Jh.? Warum waren es zuerst Dänemark und Kalifornien, die in den 1980er Jahren erfolgreich die Windenergie zu nutzen begannen, während in Deutschland erst 10 Jahre später ein Windenergieboom einsetzte. Und warum gelang es ausgerechnet den Dänen, trotz erheblich geringerer Forschungsausgaben, die erfolgreichste Technik zu entwickeln? Schließlich stellt sich die Frage, ob die Renaissance der Windenergienutzung nur als eine vorübergehende und unbedeutendere Krisenreaktion aufzufassen ist, oder ob sie einen tiefergreifenden Strukturwandel in der Energieversorgung andeutet.

Eine eingehende Analyse der Entwicklung in der Windenergienutzung im 20. Jh. zeigt einige überraschende Ergebnisse. So ist das Aussterben der Windmühle und der Mißerfolg der Bemühungen um die Windenergienutzung über weite Strecken des 20. Jh. durchaus nicht nur mit den Kosten der Windenergienutzung zu erklären. Vor allem zwei Faktoren erwiesen sich als maßgeblich für das Geschick der Windmühlen und der Windkraftanlagen. Zum einen paßten sie nicht zu einer Zentralisierung der Produktion, wie sie im Verlauf der Industrialisierung Deutschlands erfolgte. Mehlfabriken und Großfabriken repräsentierten eine Versorgungsstruktur, in der kleine, abseits stehende und unregelmäßig arbeitende Windmühlen und Windkraftanlagen keinen Raum hatten. Zum anderen stießen die Bemühungen, Windkraftanlagen an die Voraussetzungen zentraler Produktionsstrukturen anzupassen, auf große technische Probleme. Erst in den 1980er Jahren erlaubte die politisch geförderte und durchgesetzte Anpassung der Struktur der Energieversorgung an die Voraussetzung der Windenergienutzung den massenhaften Einsatz von Windkraftanlagen zuerst in Dänemark und in Kalifornien und 10 Jahre später auch in Deutschland.

Dr. *Norbert Stump*, Jülich, sprach über „Entwicklung der Windenergienutzung in Deutschland, 1980 bis heute.

Die Umwandlung der Strömungsenergie des Windes in mechanische Energie wurde bereits vor langen

Zeiten erfolgreich genutzt, allerdings nur dann, wenn andere Energieformen wie die Strömungsenergie des Wassers nicht oder nicht in ausreichendem Umfang zur Verfügung standen. Zu Ende des 19. Jh. gab es erste Ansätze zur Wandlung in elektrische Energie. Die theoretischen Grundlagen zur Wandlung der Strömungsenergie des Windes in elektrische Energie sind seit den 20er Jahren vorhanden. Seit etwa 1930 gab es in Deutschland einige Ansätze zum Bau von sehr großen Windenergieanlagen, die zum Teil auch nach dem Ende des 2. Weltkrieges weitergeführt wurden. Für die Versorgung mit elektrischer Energie blieben diese Bemühungen jedoch bedeutungslos. Zur Zeit der oft zitierten Ölkrisen in den 70er Jahren war die Technik der Windenergieanlagen, wie sie heute genannt werden, im Grundsatz vorhanden. In Schnittlingen und auf der Insel Pellworm gab es Testfelder. Dabei sollte auf Pellworm die Tauglichkeit der am Markt vorhandenen Windenergieanlagen demonstriert werden, in Schnittlingen sollten wie seit der Zeit des Pioniers Hütter neu entwickelte Anlagen getestet werden. Die wissenschaftliche Welt war jedoch überzeugt, dass ein relevanter Beitrag der Windenergie zur Versorgung mit elektrischer Energie nur mit weitaus größeren Windenergieanlagen (WEA) möglich sein werde, als diese 1980 zur Verfügung standen. Es erfolgte daher der Einstieg in die Entwicklung und den Bau von „großen Windenergieanlagen" volkstümlich als Growian bezeichnet. Es wurde erwartet, dass nur auf diese Weise die spezifischen Kosten deutlich gesenkt werden könnten. Aus theoretischen Überlegungen wollte man WEA mit einer möglichst geringen Zahl von Rotorblättern, nur eines oder höchstens zwei, dabei sollte die Winkelgeschwindigkeit möglichst hoch sein. Die wissenschaftlichen Ziele waren häufig nicht mit den praktischen Möglichkeiten in Deckung zu bringen. Ein aerodynamisch hervorragendes Rotorblatt kann im praktischen Einsatz ungeeignet sein, wenn ein Schwarm klebender Mücken den Wirkungsgrad deutlich reduziert. Hohe Winkelgeschwindigkeiten führen nach den wohlbekannten Gesetzen der Strömungsmechanik zu einer hohen Schallabstrahlung. Aus diesem Grunde scheidet der Einblattrotor in dicht besiedelten Gebieten aus. Weltweit wurden Growiane mit zwei Rotorblättern entwickelt, die allerdings auf dem sich bildenden Markt keine Chancen hatten.

Seit etwa 1980 begann in Kalifornien der Einzug der Windenergie in die Stromwirtschaft. Allerdings waren nach fünf Jahren etwa 50 % der installierten Anlagen aus mechanischen Gründen nicht mehr betriebsbereit. 1986 trat die Katastrophe von Tschernobyl ein, 1989 begann in Deutschland das 100 MW-Wind-Programm, in dem die Erfahrungen aus den USA von den dänischen Herstellern, aber auch von einigen deutschen Herstellern gut genutzt wurden. Die hohe Nachfrage wurde noch gesteigert durch das Stromeinspeisungsgesetz von 1991. Heute sind in Deutschland ein Drittel der Leistung von Windenergieanlagen in der Welt installiert, beim Zubau erfolgen etwa 50 % zur Zeit in Deutschland. Die Nennleistung von großen marktfähigen Windenergieanlagen ist von 150 kW im Jahre 1990 auf 1.500 kW im Jahre 2000 gestiegen. Für off-shore Anwendungen werden heute Windenergieanlagen mit Leistung im Bereich von 5.000 kW entwickelt. In dem Beitrag wurde detailliert auf die Entwicklung der letzten 10 Jahre vor allem in Deutschland eingegangen.

Ein weiterer Vortrag „Entwicklung und Betrieb großer Windkraftanlagen" mußte ausfallen.

Kurt Mauel

14. Sektion für Politik- und Kommunikationswissenschaft

Die Sektion widmete sich dem Thema „Zukunft christlich-demokratischer Parteien in Europa" in drei Referaten und einer Podiumsdiskussion.

Dr. *Thomas Jansen* (Brüssel, EU-Kommission) sprach über die EVP als christlich-demokratische und konservative Aktionseinheit auf europäisch-parlamentarischer Ebene. Detail- und nuancenreich ging er der Vorgeschichte, der Gründung und dem Profil der EVP nach, die als förderative Partei mit christlich-demokratischer Orientierung vorgestellt wurde. Er analysierte Mitgliedschaften, Vereinigungen und speziell die EVP-Fraktion im Europaparla-

ment. Die Fraktion ist der dominante, von starken Persönlichkeiten gebildete Faktor. Die Öffnung gegenüber den Konservativen betrieben insbesondere die deutschen Abgeordneten. Annäherungen hätten schon die langjährige Kooperation zwischen (konservativer) EDU und der EVP erbracht, besonders in europapolitischen und internationalen Fragen, ähnlich aber auch in der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Entscheidenden Druck hätten der weltpolitische Wandel nach 1989 erzeugt und die Absicht der EU-Erweiterung seither. Denn im Osten konnte nicht mit kooperations- und arbeitsfähigen christdemokratischen Positionen gerechnet werden. Diese Tradition besteht dort nicht. Umso dringender wurde die Zusammenarbeit und der Zusammenschluß mit politisch nahestehenden Partnern, weil man sonst überhaupt nicht präsent gewesen wäre. Das Problem wurde Schritt für Schritt in den 90er Jahren gelöst. 1990 erfolgte die Annäherung an die spanischen Partido Popular, 1992, die Aufnahme der britischen Konservativen und der entsprechenden dänischen Gruppierung. Seit 1993 sind ständige Beobachter in der EVP-Fraktion, später assoziierte oder dann Vollmitglieder die konservativen Parteien Schwedens, Finnlands und Norwegens. Diese Integration sei nicht schmerzfrei verlaufen, da sie tief ins Selbstverständnis der beteiligten Parteien eingriff. Diese Operation hätte nicht gelingen können ohne eine neue Programmdiskussion und – im Ergebnis – ein neues Grundsatzprogramm, welches die christlich-demokratische Identität in neuer und moderner Weise bestätigte. Die Öffnungsdiskussion trug damit zu neuer programmatischer Vertiefung bei.

Die Zukunft der christlichen Demokratie in Deutschland behandelten aus unterschiedlichen Perspektiven Staatssekretär a. d. Dr. *Alexander Gauland* (Herausgeber der Märkischen Allgemeinen, Potsdam) und Prof. Dr. *Hans-Joachim Veen* (Leiter des Bereichs Forschung der Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin).

Gauland wies zunächst auf die im Osten besonders hohen Verluste der CDU bei den letzten Bundestagswahlen (September 1998) hin. Er brachte sie in Verbindung zu gesellschaftlichen Veränderungen zugunsten sozialstaatlicher Teilhabe- und Sicherheitspostulate. Demgegenüber müsse eine neue Selbstvergewisserung der Partei Priorität vor rein ökonomischer Ausrichtung ihrer Politik genießen. Die Frage nach den Wurzeln sei zu beantworten, vor allem, ob diese Wurzeln noch aktuelle Richtschnur für die Tagespolitik seien. Nach dem Kriege sei die Union Werkzeug der Vollendung der Moderne und des endgültigen Durchbruchs zur modernen Industriegesellschaft in Deutschland gewesen. Sie habe es verstanden, ursprünglich divergierende politische Ziele miteinander zu verbinden (z. B. Deutschland und Europa). Doch die Globalisierung habe die alten Gegensätze von sozial, liberal und konservativ neu belebt und versage es der Partei, weiterhin diese Etiketten gleichgewichtig für sich als charakteristisch zu reklamieren. Gelingt eine Neudefinition des „Konservativismus"? Die Einsicht müsse dazu durchgesetzt werden, daß – schmerzliche – Reformen tatsächlich der Wahrung von Besitzständen in einer veränderten Welt dienten. Zukunftsfähigkeit des Konservativismus bedeute Gestaltung gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse nach konservativen Orientierungen. Als solche nannte der Referent Überschaubarkeit, Gleichzeitigkeit, Subsidiarität (gegen Unübersichtlichkeit, Beschleunigung, Zentralisierung, die sämtlich mit der Globalisierung verbunden werden), um Freiheit

erlebbar zu gestalten. Neueren, einseitigen Effizienzkriterien seien Erziehung, Kultur, Religion, Demokratie und Autonomie entgegen zu setzen. Konservativismus sei keine abgeschlossene sozial- und geistesgeschichtliche Erscheinung, sondern eine Voraussetzung für eine gleichgewichtige, humane Gesellschaftsentwicklung. Das Konservative hänge nicht am Gestern, sondern lebe „aus dem, was immer gilt". Die Globalisierung sei zu humanisieren, dieser ganze Prozess an die individuellen und institutionellen Kapazitäten des Menschen anzupassen. Ein mit sozialen Elementen angereicherter Wertkonservativismus eröffne der Union die Chance zu neuen Mehrheiten.

Hier anknüpfend reflektierte *Veen* über die gewandelte Stellung der Union im Parteiensystem, das seine Einheitlichkeit verloren habe. Mittlerweile gebe es kraft Wählerentscheidung quasi drei Parteiensysteme in Deutschland: ein westdeutsches (Vier-)Parteiensystem, ein ostdeutsches (Drei-)Parteiensystem und ein beide zusammenfassendes gesamtdeutsches, das mehr oder weniger aus typisch ost- wie westdeutschen Parteien zusammengefügt sei. Nach Organisationsstruktur und Wählerresonanz sei die CDU im Grunde die einzige, wirklich in Ost und West relativ gleich stark verankerte Partei mit positiven Auspizien seit dem Aufschwung nach dem September-Desaster. Die innerparteiliche Integration sei seither überraschend gelungen, prognostizierte Zerfallsprozesse seien ausgeblieben. Mit den Erfurter Leitsätzen sei ein neuer programmatischer Ansatz zur Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftliche Veränderungen gelungen, die geforderte Selbstvergewisserung eingeleitet und die Anknüpfung an den christlich-demokratischen Wertekanon modernisierend hergestellt.

Abschließend wurde die historische und aktuelle Analyse in einer Podiumsdiskussion unter normativen, historischen und wahlsoziologischen Aspekten weitergetrieben. Unter der Leitung von *Heinrich Oberreuter* (Universität Passau/Akademie für Politische Bildung Tutzing) diskutierten die Referenten gemeinsam mit Prof. Dr. *Hans Maier* (Universität München), der als profunder Kenner der Christlichen Demokratie von der Frühgeschichte bis zur Aktualität ausgewiesen ist.

Heinrich Oberreuter

15. Sektion für Soziologie

Unter dem Rahmenthema „Krankheit und Tod in neueren sozialpsychologischen und soziologischen Untersuchungen" befaßte sich die Sektion mit drei Beiträgen.

Zuerst sprach Dr. *Heide Appelsmeyer,* Erlangen/Nürnberg, über das Thema „Zwischen Unverfügbarkeit und Handlungsautonomie. Religiöse Sinnbezüge in der Selbstkonstruktion Transplantierter". Die Referentin berichtete aus einer qualitativ-narrativen Interviewstudie zu den Erfahrungs- und Lebenszusammenhängen organtransplantierter Patienten.

Im Verlauf dieser Studie erwiesen sich immer wieder religiöse Erfahrungsmomente von Bedeutung: Von vielen Patienten wird die Erfahrung ihrer Erkrankung, ihres Überlebens oder auch der Tatsache, eines der wenigen zur Verfügung stehenden Organe implantiert bekommen zu haben, vor dem Hintergrund religiöser Bezüge diskutiert.

Neben der Beteuerung, daß der Verzicht auf einen religiösen Rahmen der Bewältigung der Transplantation förderlich sei und damit der dezidierten Abgrenzung von religiösen Sinnzusammenhängen, fallen insbesondere solche biographischen Konstruktionen auf, in denen von einer Intensievierung religiöser Erfahrungsmomente seit der Transplantation die Rede ist.

Anhand von Fallmaterial führte Dr. Appelsmeyer zunächst die Identitätsproblematik vor allem herztransplantierter Patienten aus. Diese Problematik betrifft sowohl personale wie auch soziale Aspekte der Identität. Sie ging ferner der Frage nach, welche sinnstiftende Funktion diesen Bezugnahmen auf religiöse Erfahrungaspekte innerhalb der biographischen Selbstkonstruktion zukommen kann. Die Referentin konnte anhand des Materials zeigen, daß die Bezugnahme auf religiöse Dimensionen nicht nur ermöglicht, der eigenen Erkrankung und dem Überleben einen spezifischen Sinn zuzusprechen. Funktion gewinnt die Bezugnahme auf Gott insbesondere auch aus dem imaginären Beziehungsgeflecht zwischen dem verstorbenen Spender und dem überlebenden Organempfänger.

Zum zweiten Thema, „Todesnähe-Erfahrung und Religiosität", sprach Dr. *Hubert Knochlauch,* Konstanz.

Todesnäheerfahrungen sind jene außergewöhnlichen Erfahrungen, bei denen die Betroffenen den Eindruck haben, in der Nähe des Todes zu sein. In dem Vortrag wurden die Ergebnisse einer bundesweit durchgeführten repräsentativen Studie über die Struktur und die Verbreitung solcher Nahtoderfahrungen vorgestellt. Dabei hat sich gezeigt, daß eine Reihe geläufiger Klischees revidiert werden müssen. Unter anderem treten Nahtoderfahrungen keineswegs nur im Zusammenhang mit dem biologischen Tod auf. Auch erweist sich die Behauptung als übertrieben, die Nahtoderfahrungen wiesen immer gleiche Inhalte auf. Vielmehr scheinen Nahtoderfahrungen von starken kulturellen Einflüssen geprägt, wobei insbesondere die Unterschiede zwischen den Betroffenen aus Ost- und Westdeutschland von einigem Interesse sind. Und schließlich muß auch die Annahme revidiert werden, daß es sich um im engeren Sinne religiöse Erfahrungen handelt. Obwohl sie lange Zeit zum Kernbestand auch der christlichen (Volks-)Religiosität zählten, distanzieren sich die meisten Betroffenen von einem christlich-religiösen Verständnis ihrer Erfahrungen.

Abschließend referierte Dr. *Werner Schneider*, München, über das Thema „Der gute Tod und das schlechte Sterben – Zum Wandel der symbolischen Praxis von Leiden, Heilen und Sterben in der fortgeschrittenen Moderne am Beispiel der Hirntod-Diskussion in Deutschland".

Nicht „wann ist ein Mensch tot?", sondern „wie schafft es eine Gesellschaft, Sicherheit und Gewißheit darüber herzustellen, ob ein Mensch bereits zu den Toten oder noch zu den Lebenden gehört?" : unter dieser Fragestellung erschien dem Referenten ein spezifisch soziologischer Zugriff auf die in der Öffentlichkeit überwiegend in medizinischen, juristischen oder ethischen Kontexten diskutierte Thematik von Hirntod und Organtransplantation plausibel.

Auf der Grundlage der politischen Debatte in Deutschland im Vor- und Umfeld der Transplantationsgesetzgebung von 1997 rekonstruierte der Vortrag aus einer wissenssoziologisch-diskursanalytischen Perspektive die mit diesen öffentlichen Diskussion einhergehende gesellschaftliche Auseinandersetzung um Krankheit, Leiden und Heilung und die damit verbundenen Grenzziehungsproblematiken in der gesellschaftlichen Konstruktion und kulturellen Deutung von Sterben und Tod.

Mit der Hirntod-Definition als ‚modernisierter' Version von mittlerweile überkommenen Praktiken der Todesfeststellung und damit verbundener Todesvorstellungen sowie der Möglichkeit der Organ-

transplantation als einem ‚Standard-Therapieverfahren' für Schwerstkranke verändert sich, so Dr. Schneider, die symbolische ‚Ordnung des Todes': der Körper-Geist-Kombinatorik in den Zeichen von Leben und Tod dreht sich um. Das von tödlicher Krankheit bedrohte Leben wird nicht mehr gerettet, sondern ein neues Leben wird geschenkt. Der (sterbende oder geheilte) Kranke verweist auf die (fehlende oder vorhandene) Bereitschaft des Gesunden, sich mit seinem eigenen Sterben und Tod auseinanderzusetzen.

Der Referent zog das Fazit: entgegen der häufig formulierten Annahme einer wachsenden Tabuisierung und Verdrängung des Todes in modernen Gesellschaften manifestiert sich in dr Hirntod-Debatte eine neue gesellschaftliche Moralisierung und Vereinnahmung des ‚guten Todes' als Kehrseite des ‚schlechten Sterbens' im Kontext eines spät- bzw. postmodernen Gesundheitsregimes.

Arnold Zingerle

16. Sektion für Medizin

Rahmenthema: Funktionelle Beschwerden ohne Organbefund
Einführung von *Lutwin Beck,* Düsseldorf

Patienten mit funktionellen Störungen gibt es in der Praxis, besonders des Allgemeinen Arztes und Internisten häufig; sie machen 25 % bis 40 % des Klientels aus. Aus diesem Grunde haben wir dieses Gebiet zum Thema der Medizinischen Sektion gewählt. Zunächst ist es notwendig, Begriffe zu klären.

Funktionelle Beschwerden und Somatisierungsstörungen- was ist das?
Die Funktion im Bereich einzelner oder mehrerer Organe ist gestört, ohne daß morphologische Ursachen erkennbar sind. Bekannt sind funktionelle Beschwerden im Bereich Magen/Darm, Herz/Kreislauf, Atmung, im Urogenitalbereich u. a. Die Beschwerden manifestieren sich im somatischen/körperlichen. Funktionelle Störungen sind nicht selten vergesellschaftet mit psychischen Beschwerden, wie Verstimmung, Reizbarkeit, Konzentrationsschwäche. In der international gebräuchlichen Klassifikation der Krankheiten werden derartige Störungen ausführlich berücksichtigt. Das diagnostische und statistische Manual (DSM) faßt sie unter dem Oberbegriff „Somatoforme Störungen", wobei somatoform bedeutet „in Form körperlicher Symptome in Erscheinung tretend".

Die Beschwerdeschilderung ist oft nicht spezifisch für funktionelle Störungen, so daß die Diagnose allein hierauf nicht begründet werden kann. Eine Organdiagnostik, die auf morphologisch faßbare Veränderungen abzielt, ist dabei angezeigt. Tölle betont, daß funktionelle Störungen nicht gleichzusetzen sind mit psychischen oder psychogen bedingten Krankheitsbildern.

In den nachfolgenden einzelnen Vorträgen werden „Funktionelle Herz-/Kreislaufbeschwerden" von dem Internisten Herrn Prof. Dr. H. Lydtin, Starnberg, „Funktionelle Magen-/Darm-Störungen" von Herrn PD. Dr. Enck, Tübingen, „Psychosomatische Störungen des Urogenitaltraktes" von dem Psychotherapeuten Prof. Dr. Diederichs, Berlin, und „Nervös bedingte funktionelle Störungen" von der Neurologin Frau Dr. Kütemeyer, Köln, abgehandelt.

Prof. Dr. *Helmut Lydtin,* Starnberg: „Funktionelle Herz-/Kreislaufbeschwerden“ (siehe oben S. 51-64)

Dr. *Frauke Musial,* PD. Dr. *Paul Enck,* Dipl.Psych., Tübingen: „Funktionelle Magen-Darm-Störungen (am Beispiel des Reizdarm-Syndroms)“

1. Definition

Bei bis zu 70 % der Patienten, die eine gastroenterologische Praxis aufsuchen, wird die Diagnose „funktionelle Unterbauchbeschwerden“ oder „Reizdarmsyndrom“ gestellt. Damit zählt das Syndrom des irritablen Darms zu den häufigsten gastrointestinalen Diagnosen überhaupt. Es ist durch abdominelle Schmerzen gekennzeichnet, die mit Stuhlunregelmäßigkeiten (Obstipation, Diarrhöe oder beides alternierend) und/oder Blähungen assoziiert sind. Organische Ursachen wie chronisch entzündliche, neoplastische oder infektiöse Veränderungen werden dabei per definitionem als Erklärung für die Symptomatik ausgeschlossen (1,2).

Synonyme für dieses Syndrom sind: Colon irritabile, irritables Darmsyndrom, spastisches Kolon oder (im englischen Sprachraum) irritable bowel syndrome (IBS). Allerdings ist das Beschwerdebild nicht so genau umgrenzt und auf das Kolon beschränkt, wie es der Name nahelegt. Es können auch Symptome des oberen Gastrointestinaltraktes, wie z. B. Aufstoßen, Sodbrennen oder Übelkeit, mit dem Reizdarmsyndrom assoziiert sein. Eine genaue Abgrenzung des Syndroms des irritablen Darms zu anderen intestinalen Funktionsstörungen wie z. B. der funktionellen Dyspepsie ist aufgrund des vielfältigen klinischen Bildes wichtig, aber auch schwierig (3).

Historisch handelt es sich bei der Diagnose des irritablen Darms um eine Ausschlußdiagnose, was sich bis heute in der Heterogenität des Krankheitsbildes widerspiegelt. Um ein gezieltes Vorgehen in Forschung und Therapie zu ermöglichen, wurde 1979 eine positive Diagnose des Reizdarmsyndroms vorgeschlagen, die sich an Leitsymptomen orientierte (1). Die Diagnose „Reizdarmsyndrom“ wurde dann gestellt, wenn zwei oder mehr dieser sog. „Manning-Kriterien“ häufiger als sechsmal in einem Jahr aufgetreten waren. Später wurden diese Kriterien in einer Konsensus-Konferenz in Rom zu den sog. „Rom-Kriterien“ weiterentwickelt (2). Es ist jedoch wichtig zu betonen, daß sowohl die Manning- wie auch die Rom-Kriterien den Ausschluß möglicher organischen Ursachen vor der Diagnosestellung „Reizdarmsyndrom“ voraussetzen.

2. Epidemiologie

In früheren Studien waren epidemiologische Angaben durch die unklare Patientenselektion häufig unpräzise. Darüber hinaus variierten die Eingangskriterien der Untersuchungen von Studie zu Studie. Um diese Situation zu überwinden, wurden in neuerer Zeit in den meisten Erhebungen die o. g. Manning-Kriterien oder Rom-Kriterien benutzt. Entsprechend liegen erst seit neuerer Zeit zuverlässige Angaben aus Fragebogenerhebungen an großen Gruppen der Allgemeinbevölkerung für England und die USA vor (4,5). Diesen Arbeiten zufolge wird die Prävalenz des irritablen Darms auf 14 bis 18 % geschätzt. Dabei kann der Anteil der Frauen bis zu 3.2-fach höher als derjenige der Männer sein. Ferner sind Weiße 5,3-fach häufiger betroffen als Schwarze. Selbst im Alter sind gastrointestinale Störungen weit verbreitet (6): die Diagnose Reizdarm-Symdrom wurde bei bis zu 20 % der über 80-jährigen gestellt.

Im Vergleich zu den initialen Schätzungen erscheinen diese Prävalenzraten niedrig. Dieser Effekt ist wahrscheinlich auf die bessere Patientenselektion und repräsentativere Stichproben zurückzuführen. Dabei ist außerdem zu berücksichtigen, daß zwar große Teile der Bevölkerung Symptomträger sind, daß aber nur etwa 20 % der Betroffenen wegen dieser Beschwerden einen Arzt aufsuchen (7). Außerdem muß eine einmal beobachtete Population nicht stabil sein: von den 582 beschwerdefreien Personen einer ersten Schätzung entwickelten 9 % in den nachfolgenden 2 Jahren Reizdarm-Symptome, während 38 % der initialen Reizdarm-Patienten zum Zeitpunkt der Nachuntersuchung die Kriterien nicht mehr erfüllten (5).

3. Ätiologie und Pathogenese

Viele verschiedene Ursachen sind mit der Entstehung des Reizdarmsyndroms in Zusammenhang gebracht worden. Schon die Begriffsbildung „spastisches Kolon“ oder „irritabler Darm“ legen als Hypothese Veränderungen der Motilität oder eine erhöhte „Irritierbarkeit“ des Kolons nahe. Gerade die An-

nahme, dem Syndrom läge eine erhöhte Empfindsamkeit des Kolons zugrunde, erfährt gegenwärtig in der Hypothese einer viszeralen Hypersensibilität als Ursache der Beschwerden eine Art Renaissance.

Die folgenden vier Hypothesen als Ursache für die Entstehung des Reizdarm-Syndroms werden gegenwärtig am meisten diskutiert:

Intraluminale Faktoren
Auf die ersten drei Faktoren wird im folgenden detaillierter eingegangen. Dabei stehen diese Hypothesen keineswegs isoliert nebeneinander: im Einzelfall kann es durchaus zu Überlappung der verschiedenen Mechanismen kommen. Der vierte Faktor, intraluminale Faktoren, wird meist nicht als ursächlich zur Entstehung des Reizdarmsyndroms angenommen. Vielmehr geht es hierbei um Nahrungsmittelintoleranzen wie z. B. eine Laktosemalabsorption, die bei vorliegenden Reizdarmsyndrom die Symptomatik verschlimmern können, oder die als Diffentialdiagnose berücksichtigt werden müssen. Entsprechend wird dieser Aspekt im Abschnitt „Differentialdiagnose" behandelt.

Motilitätshypothese
Unter den ersten Autoren, die das irritable Kolon mit Veränderungen der Kolonmotilität in Verbindung brachten, waren in den 40er- und 50er-Jahren Thomas Almy und seine Mitarbeiter (8). In diesen Arbeiten induzierten die Autoren starke Emotionen entweder bei Patienten, die in ihrem Symptomkomplex dem Reizdarmsyndrom entsprachen, oder bei gesunden Probanden und beobachteten unter endoskopischer Kontrolle die induzierte Zunahme der Motilität im Sigmoid. Trotz erheblicher methodischer Bedenken haben solche Beobachtungen die klinische Diskussion des „spastischen Kolons" für viele Jahre dominiert.

Spätere Studien zeigten systematische Unterschiede wie Motilitätsmuster von Gesunden im Vergleich zu Reizdarmpatienten. So konnten Kellow und Phillips (9) zeigen, daß Gruppen hochamplitudiger Kontraktionen im der Ileozökal-Region bei Reizdarmpatienten mit Schmerzepisoden assoziiert waren. Auch wiesen Reizdarmpatienten im Vergleich zu gesunden Kontrollpersonen insgesamt mehr dieser Motilitätsereignisse auf, sowohl während der Nüchternphase der Dünndarmmotilität als auch postprandial. Nach anderen Autoren ist die gastrokolische Antwort, als die physiologische, postprandiale Erhöhung der Kolonmotilität, bei Reizdarmpatienten verlängert und stärker ausgeprägt als bei gesunden Probanden.

Obwohl die Motilitätshypothese eine Zeitlang vielversprechende Ansätze verfolgte, hat sie sich jedoch durchsetzen können; die Befunde sind durchaus widersprüchlich (10, 11). Da alle diese frühen Untersuchungen zur Motorik im vorbereiteten und weitgehend entleerten Darm stattfanden, kann nicht ausgeschlossen werden, daß die unter diesen Umständen registrierte Motilität durch die verwendeten Untersuchungsinstrumente selbst verursacht worden sind. Außerdem, so muß man heute feststellen, hat sich bislang aus der Motilitätshypothese kein überzeugendes pathonphysiologisches Konzept ableiten lassen. Selbst wenn man die Unterschiede zwischen gesunden Probanden und Patienten für relevant hält, so bleibt der hinter den Motilitätsveränderungen stehende Pathomechanismus unklar; es könnte sich auch um ein Epiphänomen auf der Basis eines anderen Pathomechanismus handeln.

Hypersensibilitätshypothese
Bereits 1973 berichtete Ritchie (12), daß Reizdarmpatienten eine geringere intraluminale Dehnung der Darmwand tolerierten als gesunde Probanden. Neuere Befunde stützen diese Hypothese einer erhöhten Empfindsamkeit auf intestinale Dehnungsreize. Whitehead et al. (13) beobachteten, daß bei einem Dehnungsreiz von 180 ml Luft in einen rektalen Ballon nur 20 % der Normalpersonen Unbehagen oder Schmerzen verspürten im Vergleich zu 55 % der Patienten mit Reizdarm-Syndrom. Die Unterschiede zeigten sich jedoch nur an der Schmerzschwelle, nicht an der Wahrnehmungsschwelle für Dehnungsreize. Viszerale Hypersensitivität als pathophysiologische Grundlage für die Entstehung funktioneller Darmerkrankungen wird in den letzten Jahren auch für nicht-kardialen Thoraxschmerz (14) oder die funktionelle Dyspepsie (15) diskutiert.

Es bleibt jedoch, ähnlich wie bei der Motilitätshypothese, die Frage nach der Ursache für eine mögliche intestinale Hypersensibilität. Ein heute weitgehend akzeptiertes Erklärungsmodell geht von einer bereits abgeklungenen Entzündung als mögliche Ursache aus. Die durch eine lokale Läsion induzierte, temporäre Hyperalgesie im Sinne einer peripheren Sensibilisierung führt zur Aktivierung bislang schweigender (silent) Nociceptoren, die nach Abklingen der lokalen Reizung aktiviert bleiben und –

auf zentraler, spinaler Ebene – anschließend auch dann erregt werden, wenn „physiologische" Reize im Darm ausgeübt werden (zentrale Sensibilisierung) (16).

Für dieses Konzept sprechen nicht nur die vielfachen anekdotischen Berichte von Patienten, sondern inzwischen auch empirische Belege: In einer retrospektiven Fragebogenerhebung (17) bei 386 Patienten, die 6 Monate zuvor wegen einer bakteriellen Enteritis in Behandlung waren, zeigte sich in 25 % der Fälle ein Persistieren von Darmsymptomen (im Sinne eines Reizdarm-Syndroms). In einer anderen „Felduntersuchung" konnte gezeigt werden, daß 12 Monate nach zweimaliger Salmonellen-Infektion bei 30 % der Betroffenen – Einwohner eines Altersheimes – die Symptome persistierten, ohne daß noch ein Erregernachweis möglich war (18). Die Schwere der Infektion war bei diesen Patienten größer gewesen. Patienten, die nach einer akuten Infektion ein Reizdarmsymdrom entwickeln, weisen dabei bereits mit Beginn der Infektion erhöhte psychopathologische Auffälligkeiten auf (19), was auf die Bedeutung weiterer Faktoren in der Ätiopathologenese hindeutet.

Psychosoziale Faktoren

Psychische Faktoren werden immer wieder mit der Entstehung bzw. Aufrechterhaltung des Reizdarmsyndroms in Verbindung gebracht. Dabei trifft es durchaus zu, das Persönlichkeitsvariablen wie z. B. Ängstlichkeit, Somatisierung, Feindseligkeit, phobische Angst und paranoides Denken bei Reizdarmpatienten häufig anzutreffen sind (20, 21). Allerdings muß berücksichtigt werden, daß diese Persönlichkeitszüge auch bei anderen chronischen Erkrankungen auftreten und Ausdruck einer Persönlichkeitsstruktur sind, die einen Symptomträger zum Patienten werden läßt (22). Die subjektive Verarbeitung der Symptome oder eine möglicherweise gestörte Bewältigungsstrategie im Umgang mit den Symptomen kann dazu führen, daß sich ein „gelerntes Krankheitsverhalten" ausbildet (23). Diese Patienten zeichnen sich insbesondere durch mangelndes Vertrauen in die Therapie sowie durch häufige Arztwechsel aus.

Das Reizdarm-Syndrom wird auch immer wieder im Zusammenhang mit kritischen, belastenden Lebensereignissen diskutiert, nachdem experimentelle Befunde zeigen konnten, daß Streß auf die Darmfunktionen wirkt und diese Wirkungen bei Patienten anders aussehen können (24). So berichteten Reizdarmpatienten mehr Belastungen im Alltag im Vergleich zu Gesunden, aber auch im Vergleich zu Patienten mit chronisch Darmerkrankungen (25). Auch der sexuelle oder körperliche Mißbrauch ist als psychosozialer Kofaktor bei der Entstehung des Reizdarmsyndroms diskutiert worden. Bis zu 40 % der befragten Patienten gaben an, Mißbrauch im Sinne der Studie erfahren zu haben (26). Allerdings sind diese Ergebnisse nicht unumstritten, da insbesondere die Definition von sexuellem Mißbrauch auch die unfreiwillige Darbietung von Sexualität während der Kindheit umfaßte. Entsprechende Daten aus Deutschland fehlen gegenwärtig vollständig.

4. Klinik

Am besten wird das klinische Bild des Reizdarmsyndroms durch die Rom-Kriterien widergespiegelt. Das Reizdarm-Syndrom tritt durch die variable Kombination von Symptomen wie Obstipation, Diarrhöen, Blähungen und abdominelle Schmerzen in Erscheinung. Zusätzlich können auch Schleimauflagerungen auf dem Stuhl sowie ein sichtbar geblähter Unterleib auftreten. Die Symptomatik kann postprandial besonders ausgeprägt sein. In der Regel verspüren die Betroffenen eine Verbesserung der Symptomatik nach dem Stuhlgang. Frauen berichten mitunter eine Verschlimmerung der Beschwerden im Zusammenhang mit der Menstruationsblutung oder der Ovulation.

Neben Symptomen des unteren Intestinums können auch Symptome des oberen Gastrointestinaltraktes auftreten. Dazu gehören vor allem Übelkeit und Völlegefühl. Die Abgrenzung zur funktionellen Dyspepsie ist manchmal entsprechend schwierig.

5. Diagnostik

Im ersten Untersuchungsschritt sollte abgeklärt werden, ob der Patient die Rom-Kriterien für eine positive Diagnose des Reizdarmsyndroms erfüllt. Ist dies der Fall, dann sollte in einem zweiten Schritt ausgeschlossen werden, daß eine chronisch-entzündliche, neoplastische oder infektiöse Erkrankung vorliegt. Zu diesem Zweck sollten Blutbild und Blutsenkungsgeschwindigkeit überprüft und der Stuhl auf okkultes Blut und pathogene Keime (insbesondere bei Diarrhöen) untersucht werden. Bei der Erstuntersuchung ist mindestens eine Sigmoidoskopie zum Ausschluß tumöröser Veränderungen unabdingbar. Des weiteren sollte ein Laktosetoleranztest oder ein H2-Atemtest zum Ausschluß einer Laktoseintoleranz durchgeführt werden (27). Dieser Test ist wenig aufwendig und nicht invasiv, schließt

jedoch mit hoher Sicherheit eine der wichtigsten Differentialdiagnosen, die Laktoseintoleranz, aus. Eine zusätzliche Informationsquelle ist eine genaue Ernährungsanamnese, die notfalls auch mit Hilfe von Tagebüchern durchgeführt werden kann (28). Hier können sich Hinweise auf versteckte Nahrungsmittelunverträglichkeiten ergeben.

Insgesamt sollte die invasive Diagnostik auf ein Minimum beschränkt werden, denn häufig haben Patienten mit funktionellen Magen-Darm-Beschwerden bereits eine lange Krankengeschichte mit vielen invasiven Untersuchungen, häufigem Arztwechsel und z. T. abdominellen Operationen hinter sich. Eine Wiederholung der Untersuchung auf Wunsch des Patienten ist dabei zu vermeiden, wenngleich in diesem Wunsch oft zugrundeliegende Angst der Patienten, z. B. vor einem Karzinom, durch psychologische Führung und Versicherung Rechnung zu tragen ist.

Differentialdiagnose

Die wichtigsten Differentialdiagnosen sind die chronisch entzündlichen Darmerkrankungen, Infektionen und neoplastische Veränderungen. Plötzlicher Gewichtsverlust, Blutabgang beim Stuhlgang und Fieber sind immer ein Alarmsignal, welches auf eine der o. g. Erkrankungen hinweist, die durchaus mit einem ähnlichen Beschwerdebild wie das Reizdarm-Syndrom einher gehen. Allerdings können sie auch effektiv durch die vorgeschlagene Basisdiagnostik ausgeschlossen werden.

Darüber hinaus ist wichtigste Differentialdiagnose die Laktosemalabsorption. Sie kann effektiv durch einen H2-Atemtest oder einen Laktosetoleranztest erkannt werden. Die Differenzierung ohne das Vorliegen dieses Testergebnisses ist schwierig, da das Beschwerdebild identisch mit dem des Reizdarmsyndroms ist. Bei Vorliegen einer Laktosemalabsorption ist jedoch ein Reizdarm-Syndrom nicht ausgeschlossen, wenn trotz effektiver Vermeidung der Laktose die Symptome persistieren.

6. Therapie

Da der Pathomechanismus ungeklärt ist, steht auch keine ursächliche Therapie des Reizdarmsyndroms zur Verfügung. Das therapeutische Vorgehen muß sich also an den Leitsymptomen orientieren. Allerdings steht jede medikamentöse Therapie vor dem Dilemma, daß fast alle Medikamentengruppen, die zu Behandlung des irritablen Darms eingesetzt werden, hohe Placebo-Responseraten zeigen. Ähnliches gilt für die häufig empfohlene Ballaststofftherapie (29, 30).

Wenn Verstopfung im Vordergrund steht, sollte ein Therapieversuch mit Ballaststoffen durchgeführt werden. Ist dieser erfolglos oder zeigt eine Ernährungsanamnese, daß die Ballaststoffzufuhr ausreichend ist, so kann ein Kolon-Transitzeittest mit röntgendichten Markern zur Objektivierung der Obstipation herangezogen werden. Zeigt sich eine Passagestörung, so kann ein Therapieversuch mit einem Prokinetikum wie z. B. dem Cisaprid, unternommen werden. Handelt es sich um eine funktionelle Obstruktion des Beckenbodens, so muß endgültig die Diagnose Reizdarm-Syndrom aufgegeben werden und der Patient/in ggfls. mit einem Biofeedbacktraining behandelt werden.

Stehen Diarrhöen im Vordergrund, so kann ein Therapieversuch mit Opiodanaloga wie dem Loperamid erfolgversprechend sein, auch Anticholinergika und Kalzium-Antagonisten werden im Einzelfall mit gutem Erfolg eingesetzt. Bei Blähungen können Karminativa Erleichterung verschaffen.

Gegen die beim Reizdarm-Syndrom im Vordergrund stehenden Schmerzen oder schmerzhafte abdominelle Krämpfe haben sich Spasmolytika, bei Bedarf angewendet, bewährt. Unter der Vorstellung einer viszeralen Hypersensitivität werden in letzter Zeit auch 5HT3-Antagonisten bei Schmerzen eingesetzt, wenngleich dafür systematische Studien fehlen. Für diese Indikation befinden sich gegenwärtig eine Reihe von Medikamenten in der Entwicklung, z. B. M3-muscarinerge Antagonisten, Kappa-Opiat-Agonisten, 5HT-1-Antagonisten oder NMDA-Antagonisten.

Das wichtigste therapeutische Ziel bei der Betreuung von Reizdarmpatienten ist die Reduktion invasiver Untersuchungen und die Stabilisierung des Patienten im Hinblick auf seine Symptome. Voraussetzung dafür ist eine gute Arzt-Patient Beziehung, die auch Rückschläge bei der Behandlung, oder Phasen der Verschlechterung der Symptomatik auffangen kann.

Zu diesem Zweck ist das Aufstellen eines Diagnostik und Therapieplans, möglichst in Absprache mit dem Patienten, eine wichtige Voraussetzung. Es sollte zu Beginn der Behandlung genau festgelegt werden, welche Untersuchungen durchgeführt werden müssen. An dieser einmal eingeschlagenen Unter-

suchungstrategie wird festgehalten, um das ständige erneute Verordnungen von Untersuchungen zu vermeiden, welches zu einem Vertrauensverlust im Arzt-Patienten-Verhältnis führen und damit den häufigen Arztwechsel begünstigen kann.

Bei Vorliegen aller Untersuchungsergebnisse werden diese zunächst besprochen. Der wichtigste Punkt dabei ist, daß keine lebensbedrohliche oder gefährliche Grunderkrankung vorliegt, der Patient oder die Patientin also in dieser Hinsicht beruhigt werden kann. Anschließend wird in Absprache mit dem Patienten ein Therapieplan erstellt. Dabei ist es unter anderem sinnvoll zu besprechen, wie lange z. B. ein medikamentöser Therapieversuch dauern soll und zu welchem Zeitpunkt ein Nachuntersuchungstermin stattfinden kann. Diese möglichst klare Strategie kann die subjektiv empfundene Kontrolle des Patienten über seine Behandlung verbessern und dadurch das Vertrauen in den behandelnden Arzt vergrößern.

In den letzten Jahren häufen sich Hinweise darauf, daß beim Vorliegen bestimmter psychosozialer Konstellationen, wenn sich z. B. die Symptome im Zusammenhang mit Belastungen verschlechtern oder wenn der Patient unter starken Ängsten oder Depressionen leidet, eine psychotherapeutische Intervention in Ergänzung zur konventionellen medizinischen Behandlung ein erfolgversprechender Therapieansatz ist (31). In Absprache mit dem behandelnden Arzt kann ein solcher Ansatz bei einigen Patienten sinnvoll sein und zu guten, auch langfristigen Erfolgen führen. In der überwiegenden Anzahl der Fälle wird jedoch eine auf Vertrauen und Offenheit basierende Arzt-Patient-Beziehung ausreichend sein, um gegebenenfalls auch therapeutische Mißerfolge, aber auch private Belastungssituationen mit Relevanz für die Erkrankung, auffangen können.

Prof. Dr. *Peter Diederichs,* Berlin: „Psychosomatische Störungen des Urogenitaltraktes"

Die **Psychoanalyse** hat früh auf die Bedeutung des Urogenitaltrakts als Lust- und Triebzone hingewiesen. Die Schleimhaut der Harnröhre besitzt analog zu der des Mundes oder des Afters erogenen Charakter. Die Masturbationspraktiken an der Harnröhre sind daher keine Seltenheit. Urologen berichten immer wieder, merklich befremdet, welche seltsamen blasenfremden Gegenstände sie gelegentlich aus der Blase operativ entfernen müssen.

Dabei bringt nicht nur das Entleeren der Blase, sondern auch das Zurückhalten des Urins einen Lustgewinn. Neben dem erogenen Charakter der Schleimhäute der Harnröhre und Blase sind dafür auch die enge anatomische und funktionelle Nachbarschaft zu den Genitalien verantwortlich zu machen. Es besteht also eine enge biologische Verbindung zwischen Sexualität, generativen Vorgängen und Ausscheidungsprozessen („zwischen Kot und Urin werden wir geboren"). Das macht den Urogenitaltrakt so sensibel für seelische Einflüsse.

Wie können wir uns die Entstehung, also die **Ätiopathogenese** von psychosomatischen Störungen im Urogenitaltrakt erklären?

Über den Einfluß einer rigiden Sauberkeitserziehung und der mangelnden elterlichen Akzeptanz der Geschlechtsidentität ihres Kindes können sich negative Auswirkungen für den basalen Miktionsrhythmus von **Loslassen** (Elimination) und **Festhalten** (Retention) mit der entsprechenden zentral-nervösen Koppelung ergeben. Diese Störung führt auf dem Hintergrund eines defekten Körperschemas zu Spannungen der Sphinkter- und gesamten Beckenbodenmuskulatur und beeinträchtigt die normale Kontraktion des Blasenmuskels.

Die folgenden Tabellen geben einen Überblick über die psychosomatischen Störungen des Urogenitaltrakts. Alle Symptome und Krankheitsbilder haben natürlich in erster Linie organische Ursachen, aber nicht selten kann bei ihnen kein organpathologischer Befund erhoben werden. Die Symptome in der Tabelle 1 sind häufiger bei Frauen zu finden.

Tabelle 1:
Symptome und Erkrankungen der Blase aus psychosomatischer Sicht
- **Harnverhaltung** (Harnretention)

- **Ungewollter Urinabgang** (Harninkontinenz)
- **Einnässen** (Enuresis)
- **Weibliche Ejakulation**
- **Reizblase** (Urgeinkontinenz)
- **Chronische Blasenentzündung** (rezidivierende Urethrozystitis)

Tabelle 2:
Psychosomatische Störungen des männlichen Urogenitaltrakts
- **Wiederholte spezifische und unspezifische Entzündungen der Genitalschleimhäute**
- **Wiederholte Entzündungen des Hodens** (Orchitis) **und Nebenhodens** (Epididymitis)
- **Wiederholte Infektionen der Harnröhre** (Urethritis)
- **Entzündung der Vorsteherdrüse** (Prostatitis)
- **Psychosomatisches Urogenital-Syndrom** (PUS)
- **Schmerzen im Genitalbereich ohne Organbefund**
- **Sexualstörungen**

Im folgenden werde ich auf zwei häufige psychosomatische Krankheitsbilder in der Urologie, die **chronische Blasenentzündung der Frau** und das **psychosomatische Urogenitalsyndrom des Mannes (PUS)** eingehen.

Die chronische Blasenentzündung

Krankheitsbild: Charakteristisch ist der schlagartige Beginn der Beschwerden: Harndrang und erhebliche Schmerzen beim Urinieren, weiterhin häufiges Wasserlassen, Schmerzen im Unterbauch, manchmal auch Schmerzen nach Miktionsende und Hämaturie (Blut im Urin). Die Blasenentzündung kann sich zu einem schweren, die körperliche Verfassung der Frau sehr beeinträchtigenden Krankheitsbild entwickeln.

Ätiopathogenese

Die Durchsicht der urogologischen Arbeiten in den letzten 20 Jahren über die Ätiopathogenese der rezidivierenden Zystitis der Frau zeigt, daß nacheinander anatomische, mechanische, urodynamische, bakteriologische und hormonelle Faktoren für die Miktionsstörung verantwortlich gemacht wurden. Insbesondere wird immer wieder dem Geschlechtsverkehr eine wichtige Rolle bei der Entstehung wiederholter Infektionen der Blase eingeräumt. Hierzu paßt der »augenzwinkernde Hinweis« der Urologen auf die »Honeymoon-Zystitis«. Da bei einer Reihe von Frauen die Zystitis ziemlich genau 36 Stunden post coitum auftritt, wird angenommen, daß durch den Geschlechtsverkehr Mikrotraumen im Urethralbereich entstehen, welche das Aufsteigen von Keimen begünstigen.

Sexualität und Blasenentzündung

Bei den von mir untersuchten Frauen mit Zystitis ließ sich kein regelhafter Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Auftreten der urologischen Symptomatik finden. Auch Ilek (1984) und Veltkamp (1991) konnten in ihrer explorativen Pilot-Studie diesen Zusammenhang nicht nachweisen, ebenso keine Korrelation zur sexuellen Erlebnisfähigkeit dieser Frauen.

Die chronische Blasenentzündung symbolisiert also weniger ein sexuelles Problem, als vielmehr Konflikte im Partnerbereich. So verwundert es nicht, daß die krankheitsauslösende Situation, also der Zeitpunkt der Symptomentstehung, überwiegend im Beziehungsbereich lag (Aufnahme, Störung oder Abbruch der Paarbeziehung und familiäre Ereignisse, z. B. der Tod eines nahen Angehörigen). Eine sich bei mir in psychoanalytischer Behandlung befindende Studentin konnte beispielsweise angeben, daß die erste Blasenentzündung nach dem Entschluß, mit ihrem Partner zusammenzuziehen, aufgetreten ist. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie eine sehr befriedigende Sexualität. Nach dem Zusammenzug häuften sich die Urethrozystitiden. Der entscheidende Faktor ist also aus psychoanalytisch-psychosomatischer Sicht nicht die sexuelle Aktivität an sich, sondern eine Nähe-Distanz-Problematik, die auf dem Hintergrund einer Hingabestörung dieser Frauen zu sehen ist. Ihren zentralen unbewußten Beziehungskonflikt könnte man folgendermaßen beschreiben: Ein schwankendes Selbstgefühl weckt regressive Wünsche und Sehnsüchte nach Verschmelzung mit einem stützenden Selbst-Objekt, die aber aus Angst vor der Selbstaufgabe wieder abgewehrt werden müssen (Eagle, 1988). Hingabe ist also mit der Angst vor Selbstaufgabe verbunden.

Zu einer psychosomatischen Theorie der chronischen Blasenentzündung

Selbstbehauptungs- und Hingabeprobleme und die damit zusammenhängenden Konflikte mit Nähe

und Distanz sind ubiquitär und nicht nur charakteristisch für Frauen mit chronischen Blasenentzündungen. Es müssen also disponierende Faktoren von biologischer oder organischer Seite hinzukommen. Es sei daran erinnert, daß der Begriff »psychosomatisch« nicht mit »psychogen« gleichzusetzen ist, sondern er impliziert vielmehr ein komplexes, multifaktorielles, interdependantes Geschehen von biologisch-organischen, psychologischen und soziologischen Faktoren.

Zusammenfassend können vier Faktoren im Sinne eines biopsycho-sozialen Modells für die Ätiopathogenese der chronischen Blasenentzündung herausgearbeitet werden:

1. eine biologisch-organische Disposition (erhöhte Bakterienadhärenz),
2. eine frühe psychosomatische Fixierungsstelle (retentives Miktionsverhalten im Kindesalter),
3. ein unbewußter zentraler Beziehungskonflikt (Hingabeangst oder Nähe-Distanz-Problem)
4. der Einfluß gesellschaftlicher Entwicklungen (z. B. der Geschlechtsrollenwandel, Reduktion der Kleinfamilie).

Das psychosomatische Urogenital-Syndrom (PUS)

Krankheitsbild: Der typische Beschwerdekomplex umfaßt **Schmerzen** (im Damm- und Kreuzbeinbereich, in der Leistengegend, über der Blase, in den Hoden oder bei der Ejakulation), **Miktionsstörungen** (vermehrter Harndrang, häufiges Wasserlassen, Brennen und Startverzögerung bei der Miktion) und **Sexualstörungen** (Erektionsschwierigkeiten, Schmerzen beim Samenerguß oder Ejaculatio praecox). Die Symptome werden häufig nur vage beschrieben. Bei den Schmerzen handelt es sich oft um ein unangenehmes Druckgefühl im Dammbereich. Manche können deswegen nicht mehr in Ruhe sitzen oder bringen zur Untersuchung ein Kissen mit. Die urologische Untersuchung ist weitgehend unauffällig. Die Prostata zeigt normale Größe, Konsistenz und Abgrenzung. Erreger sind im Prostataexprimat meist nicht nachweisbar.

Ätiopathogenese

In der urologischen Fachliteratur steht die Infektiologie bzw. die Suche nach neuen Erregern im Vordergrund. Von psychosomatischer Seite sei hervorgehoben, daß die seelische Störung der Männer mit PUS häufig auf dem zwangsneurotischen Niveau lag (Diederichs, 1983; Janssen et al., 1983). Vor diesem psychodynamischen Hintergrund sind Beobachtungen von Sinaki et al. (1977) aus der Physiotherapeutischen Abteilung der Majo-Klinik von Bedeutung. Sie nehmen für die Symptomentstehung eine Myalgie (Muskelschmerzen) auf der Basis einer Verspannung der Beckenbodenmuskulatur an.

Von psychosomatischer Seite muß diese ursächliche Betrachtungsweise ergänzt und vertieft werden: Die zwangsneurotische Persönlichkeitsstruktur geht entwicklungspsychologisch auf eine Störung in der analen und urethralen Phase, also der Zeit der Sauberkeitserziehung (Sphinkterkontrolle), zurück. Im Zentrum dieser Entwicklungsphase steht u. a. der Ambivalenzkonflikt von »Zurückhaltenwollen« und »Hergebenmüssen«. Durch zu frühe und rigide Sauberkeitserziehung kann es im Enddarm-Becken-Bereich zu Störungen des biologischen Rhythmus von »Festhalten« und »Loslassen« kommen, die zu Verspannungen in dieser Region führen können.

Die Berücksichtigung übertriebener Sauberkeitspraktiken macht verständlicher, was bei einem ein- bis dreijährigen Kind seelisch-körperlich abläuft, wenn es beschämt worden ist, weil es wieder in die Hosen gemacht hat. Bei wiederholter Beschämung wird es das Gefühl schmutziger Schlechtigkeit (Lichtenberg, 1991) entwickeln, das sich zunächst auf die Defäkations- oder Miktionshandlung beschränken, dann auf die Empfindungen beim Durchgang des Kots oder Urins durch Enddarm bzw. Blase und Harnröhre und die Ausscheidungsprodukte selbst erstrecken und schließlich das Selbstempfinden beeinflussen kann. Diese Beeinträchtigung des gesamten urogenitalen Körper-Selbst führt zu einer Störung des elementaren Organmodus (Erikson, 1968) des »Ausstoßens« (Elimination) und »Zurückhaltens« (Retention).

Therapeutische und interaktionelle Aspekte

Am prägnantesten ist die Psychodynamik der Arzt-Patienten-Beziehung bei Männern mit einem psychosomatischen Urogenital-Syndrom (Janssen et al., 1983). Tendenziell spielt sie bei allen Störungen und Erkrankungen des männlichen Urogenitaltrakts eine Rolle. Die Selbstwert- und Identitätsstörung dieser Patienten zwingt sie unbewußt, ihre männliche Unversehrtheit bestätigt zu bekommen. Der neurotische Wiederholungszwang veranlaßt sie jedoch, den Urologen immer wieder in die Position des Schädigers zu bringen, indem sie ihn zu wiederholten diagnostischen Untersuchungen und Therapiemaßnahmen provozieren. Letztlich werden sie jedoch enttäuscht, entwerten ihre Be-

handler und suchen sich neue Ärzte. Manche dieser Patienten werden zu regelrechten »Koryphäen-Killern«.

Jeder diagnostische Eingriff, der invasiven Charakter hat, sollte daher genau indiziert sein, da er unbewußt wieder als genitale Verletzung erlebt wird und zur Chronifizierung der Symptomatik bzw. des gestörten Körpererlebens beitragen kann.

Darüber hinaus sollten ungerechtfertigte Maßnahmen, wie die Verordnung von Chemotherapeutika bei fehlendem Bakteriennachweis oder die noch von einigen Urologen praktizierte Prostatamassage, vermieden werden, um den Patienten nicht auf eine Organerkrankung zu fixieren. Flankierende Maßnahmen von urologischer Seite, wie die Durchblutung des kleinen Becken fördernde Ichthyol-Zäpfchen oder heiße Sitzbäder (Günthert, 1983), können durchaus hilfreich sein.

Frauen mit chronischen Blasenentzündungen kann meist mit einer längeren frequenten psychotherapeutischen Behandlung geholfen werden.

In der anschließenden Diskussion werden von Beck funktionelle Störungen im Bereich der Gynäkologie angesprochen, wie chronische Unterbauchschmerzen, chronische Beschwerden im Bereich des äußeren Genitale (Vulvadynie), Dyspareunie und zyklusabhängige Beschwerden, wie das prämenstruelle Syndrom. Dabei steht der Schmerz im Vordergrund der Somatisierungsstörung. In den letzten Jahren konnte die Diagnose funktionelle Unterbauchbeschwerden ohne Organbefund in der Gynäkologie präzisiert werden, da durch die Bauchspiegelung (Laparoskopie) Ursachen wie eine Endometriose oder Verwachsungen festgestellt werden konnten, die einer direkten Therapie zugänglich sind. Hierdurch haben die chronischen Unterbauchschmerzen ein differenzierteres Bild erhalten. Anders steht es mit den chronischen unerklärlichen Schmerzen im Bereich der Vulva (Vulvadynie) und der nicht entzündlich bedingten Reizblase mit schmerzhaftem Harndrang ohne erkennbare und faßbare Ursachen, die einer Behandlung schwer zugänglich sind.

Frau Dr. *Mechthilde Kütemeyer,* Köln: „Nervös bedingte funktionelle Störungen"

Nervös bedingte funktionelle Störungen heißt eigentlich nichts anderes als psychogene Störungen, die neurologisch anmutend in Erscheinung treten.

Der Arzt, der psychosomatische Aspekte einbezieht und auf neurologisch anmutende Störungen stößt, muß neurologisch denken und gleichzeitig die Gesetze der Konversion, der Somatisierung von Affekten/Konflikten kennen. Er muß dabei drei klinische Phänomengruppen unterscheiden (Abb. 1).

1. Biographische Auslösung neurologischer Erkrankungen und situativ – psychogene Fluktuation körperlicher Symptome
2. Psychogene Ausgestaltung (sekundäre Psychogenisierung) neurologischer Erkrankungen
3. Psychogene Störungen

Bei Gruppe 1 bleiben, trotz eines biographischen Zusammenhangs, die Symptome im Rahmen der bekannten neurologischen Muster (M. Parkinson, dessen Erstsymptome sich nach traumatisch erlebter Pensionierung manifestieren).

Bei der psychogenen Ausgestaltung (Gruppe 2) nehmen neurologische Störungen – durch Somatisierung unbewußter Affekte – eine partiell neue Gestalt an, die nicht mehr neurologischen, sondern affektiven Mustern folgt (Parkinsontremor der Hand, der zum Angsttremor des ganzen Armes wird). Psychogene Störungen (Gruppe 3) können zwar zurückliegende somatische Erkrankungen/Symptome als „organische Vorlage" aufgreifen (Abb. 2, Punkt 3) und körperliche Syndrome imitieren, sind aber affektiv gestaltet und an klar benennbaren, unverwechselbaren klinischen Zeichen zu erkennen. Dies widerspricht der gängigen Vorstellung, psychogene Störungen seien diffus, nebulös, nur per Ausschluß einer organischen Störung zu diagnostizieren (was dazu führt, daß die – therapeutisch entscheidende – Frühdiagnose verpaßt wird). Nach Charcot und Freud dagegen äußern sich Konversionen und andere

psychogene Störungen, bei Männern und Frauen aller Altersstufen, in allen sozialen Schichten und verschiedenen Kulturen in gleicher Weise, nach der selben Gesetzmäßigkeit. Bei den Betroffenen liegen fast immer schwere biographische Traumatisierungen (Deprivation, Gewalt, sexuelle Übergriffe) vor, über die nicht gesprochen werden darf, die vergessen, verdrängt wurden. Die psychogenen Störungen können als Erinnerungssymbole, als Re-Inszenierungen früherer Traumen und Konflikte in einer aktuellen konflikthaften Wiederholungssituation verstanden werden.

Psychogene Störungen sind häufig (40 – 60 % aller Erkrankungen); die neurologisch anmutenden machen einen großen Teil von diesem aus. Psychogene Störungen werden meist nicht oder zu spät erkannt, überwiegend durch bloße Ausschlußdiagnose („ es ist nichts Organisches") und nicht, wie es nötig und möglich wäre, durch **positive Kriterien**. Diese positiven Kriterien sind bereits seit 100 Jahren bekannt. Damals hat der Neurologe Sigmund Freud, (1888, 1893), in Anlehnung an Charcot (1886), den Unterschied psychogener und organischer Lähmungen, Anfälle, Sehstörungen und Schmerzen herausgearbeitet, die klinischen Zeichen hysterischer Konversionen, bisher unübertroffen, formuliert.

Diese klinischen Merkmale haben trotz ihrer eminenten Bedeutung für die Medizin kaum Beachtung gefunden. Eine der Arbeiten wurde erst kürzlich aus dem Französischen übersetzt (Freud 1893, Knott und Kütemeyer 1998). Die von Freud genannten brauchbaren diagnostischen Kriterien werden klinisch nicht genutzt – eine der Gründe warum psychogene Störungen unerkannt unter aggressiver somatischer Diagnostik und Therapie chronifizieren und nicht zuletzt das Gesundheitssystem unnötig teuer machen.

Die Gruppe 3 soll uns hier hauptsächlich beschäftigen (Abb. 2). Die klinischen Merkmale sind folgende:

1. Konversionen – und andere, z. B. angstbedingte psychogene Störungen – äußern sich **exzessiv** (z. B. Plegie, Analgesie, absolute Stummheit, intensivste Schmerzen), entsprechend der Intensität des zugrundeliegenden (gestauten, aber unbewußten) Affekts. Das Exzessive der psychogenen Symptomatik widerspricht der gängigen Auffassung, daß eine körperliche Störung, ein Schmerz, um so gravierender sei, je größer die körperliche Schädigung ist, daß Psychogenes sich allenfalls milde äußere. Dem Seelischen wird eine so eingreifende Wirkung auf den Körper nicht zugetraut. Bei den psychogenen Störungen liegt keine körperliche Schädigung vor, oder diese ist nicht verantwortlich für die Intensität der Beschwerden; diese sind durch die Intensität der seelischen Traumatisierung bedingt. Entsprechend kann die Veröffentlichung seelischer Traumatisierung, der Austausch darüber mit dem Arzt, die exzessivsten psychogenen Störungen mildern und zum Verschwinden bringen.

2. Psychogene Symptome sind **unanatomisch**, nach subjektiven Vorstellungen vom Körper gestaltet: hysterische Lähmungen sind *proximal* (rumpfnah) betont im Gegensatz zu dendistal betonten cerebralen/radikulären Paresen; auch der Parkinson-Tremor ist handbetont, während der Angsttremor den ganzen Arm erfaßt. Sensibilitätsstörungen enden an den Extremitätengrenzen, in Gesicht, am Haaransatz (und nicht parietal entsprechend der Ausdehnung des Nervus trigeminus). Ein Rückenschmerz strahlt in *beide* Beine, in die Leiste, nach oben aus, ein Gesichtsschmerz quer zu allen Trigeminusgrenzen. Der unanatomische Charakter psychogener Symptome irritiert den Arzt, der anatomisch zu denken gelernt hat und die Gesetze psychogener Störungen nicht kennt. Er rettet sich in somatophile Verlegenheitsdiagnosen (pseudoradikulärer Schmerz, Weichteilrheumatismus, Fibromylgie, Chronic fatigue-Syndrom, Schulter-Arm-Syndrom, Bridenileus/Verwachsungsschmerz/Narbenschmerz, Intercostalneuralgie, Carpaltunnelsyndrom), anstatt die affektive Situation, das biographische Trauma und das aktuelle Wiederholungstrauma zu erfragen und diagnostisch zu benennen.

3. Psychogene Störungen benutzen eine organische Schädigung – oder das Symptom einer nahen Beziehungsperson – als „Vorlage": Der milde Rückenschmerz, etwa nach einem Sturz wird aufgegriffen, um einen heftigen psychogenen Rückenschmerz zu entwickeln. Eine Zahnextraktion, fast ausgeheilt, wird zum Anlaß eines „atypischen" Gesichtsschmerzes. Der Sohn, der von der Mutter nicht loskommt, die wegen Hüftarthrose schwer gehen kann, produziert eine psychogene Gangstörung.

4. Psychogene Störungen zeigen die Tendenz, sich mit der Zeit auszuweiten, und zwar schubweise im Anschluß an neue biographische – und iatrogene – Traumen. Zu letzteren gehören alle invasiven Maßnahmen, ebenso die häufigen ärztlichen Verbalinjurien wie „Sie haben nichts, ... Verschleiß, ...

damit müssen Sie leben"; auch die nebulöse Diagnose „es ist psychisch" wirkt traumatisierend, wenn sie nur zum Abschieben des Patienten und zum Abspeisen mit Psychopharmaka dient. Die Ausweitungen können als Summation traumatisch bedingter Einzelkonversionen verstanden werden.

5. Psychogene Störungen *verschlimmern* sich nach invasiven Eingriffen (Spritzen, Operationen), bessern sich bei **kommunikativer, rezeptiver** Einstellung des Arztes (ruhiges Beobachten, Zuhören) und durch sanfte, **erinnerungsfördernde** therapeutische Angebote: Sorgsame, gründliche (auch biographische) Anamnese und körperliche Untersuchung, Physiotherapie, Entspannung, Gespräche.

6. Affektiv entstanden und gestaltet, werden psychogene Störungen auch affektiv moduliert. Je nach im Vordergrund stehenden Affekt ist eine unterschiedliche Symptomdynamik zu beobachten (Abb. 3). Bei ***depressiven*** Störungen und bei ***zwanghafter*** Affektabwehr treten die Symptome eintönig, statisch, ***persistierend*** in Erscheinung, bei ***hysterischen*** Konversionen und bei ***Angst***-Störungen **persistierend** und **paroxysmal**, mit plötzlichem Beginn, auch mit Neigung zu Symptomwechsel, besonders bei Angst, die sich in unruhiger Folge von Dauerschwindel mit Schwindelanfällen, symmetrischen Paraesthesien und multilokalen, anfallsweise zunehmenden Schmerzen äußert. Konversionssymptome sind dagegen eher einseitig, wechseln mit größerem Zeitabstand. Zwangssymptome sind, entsprechend der rationalen Affektkontrolle, im oberen Körperbereich lokalisiert, so daß zervikale, orofaciale und Kopfschmerzen überwiegen.

Diagnostisch beweisend für psychogene Störungen ist auch, daß Medikamente nicht wirken und, wie erwähnt alles ***Invasive schadet*** und zur Verschlimmerung führt, die ***rezeptive*** Haltung des Arztes dagegen – gefolgt von Mitteilungen des Patienten – eine Milderung bringt. Die Chronifizierung psychogener Störungen ist scheinbar, überwiegend iatrogen, Folge von technischer, vor allem invasiver Diagnostik und Fehlbehandlung. Das psychogene Symptom persistiert so lange, bis das dazugehörige biographische Trauma/der Affekt/Konflikt in der Arzt-Patientbeziehung Raum bekommt. Wird dies möglich, verschwindet das Symptom, nicht selten ebenso plötzlich, wie es gekommen ist.

Die Kenntnis der genannten klinischen Merkmale könnte dem Arzt sichere Hinweise auf das Vorliegen einer psychogenen Störung liefern und zur ***Frühdiagnose*** beitragen, noch bevor die zugrunde liegenden biographischen Traumen und aktuellen Konflikte bekannt sind.

Literatur:

Charcot J. M. (1886) Neue Vorlesungen über die Krankheit des Nervensystems, insbesondere über Hysterie. Übersetzt von Sigmund Freud. Toeplitz & Deuticke, Leipzig, Wien 1986

Freud S. (1888) Hysterie. In: Villaret, A. (Hrsg.): Handwörterbuch der gesamten Medizin. Bd. 1, S. 886 – 92, Stuttgart: Enke. Und, mit editorischer Vormerkung, in: Angela Richards und Ilse Grubrich-Simitis (Hrsg.): Gesammelte Werke, Nachtragsband. S. 69 – 92. Frankfurt/M. Fischer 1987

Freud S. (1893) Quelques considérationa pour une étude comparative des paralysies motrices organiques et hystériques, Achives de Neurologie 26: 29 – 43. GW 1, 37 – 55. Deutsch von Marie-Luise Knott und M. Kütemeyer (1998). Einige Betrachtungen zu einer vergleichenden Studie über organische und hysterische Lähmungen. Jb Psychoanal 39, 9 – 26. Nachbemerkung von M. Kütemeyer, 27 – 45

Kütemeyer M. (1993) Psychosomatische Aspekte bei schmerzhaften Schultererkrankungen. Med. Orth, Tech 113, 222 – 229

Kütemeyer M. und Schultz-Venrath, U. (1995): Neurologie. In: von Uexküll Th. (Hrsg) Psychosomatische Medizin, 5. Aufl., 1067 – 1086, Urban & Schwarzenberg, München)

Lutwin Beck

Dritter Teil
Jahresbericht

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protektor:
Se. Eminenz Dr. Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln

Vorstand:

Präsident:
Professor Dr. Dr. h. c. mult. Paul Mikat, Minister a. D., Erich-Hoepner-Straße 21, 40474 Düsseldorf

Vizepräsident:
Professor Dr. Rudolf Morsey, Blumenstraße 5, 67435 Neustadt

Generalsekretär:
Professor Dr. Rudolf Schieffer, St.-Martin-Straße 20, 81541 München

Stellvertretender Generalsekretär:
Professor Dr. Ludger Honnefelder, Heinrich-von-Kleist-Straße 14, 53113 Bonn

Beisitzer:
Professor Dr. Hans Michael Baumgartner, Seebreite 4, 82335 Berg
Professor Dr. Hans Jürgen Becker, Karl-Fischer-Weg 2, 93051 Regensburg
Professor Dr. med. Kurt Heinrich, Novalisstraße 1, 40474 Düsseldorf
Mons. Professor Dr. Walter Kasper, Via dell'Erba, 1, I-00193 Roma
Professor Dr. Dr. h. c. mult. Hans Maier, Staatsminister a. D., Meichelbeckstraße 6, 81545 München
Professor Dr. Dr. h. c. Konrad Repgen, Saalestraße 6, 53127 Bonn

Sektionsleiter:

Sektion für Philosophie:
Professor Dr. Hans Michael Baumgartner, Seebreite 4, 82335 Berg

Abteilung für Philosophie:
Professor Dr. Hans Michael Baumgartner

Abteilung für Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Ethnologie:
Professor Dr. Dr. Hans Waldenfels S.J., Grenzweg 2, 40489 Düsseldorf

Sektion für Pädagogik:
Professor Dr. Marian Heitger, Dreimarksteinstraße 6, Haus 5, A-1190 Wien

Sektion für Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie:
Professor Dr. med. Kurt Heinrich, Novalisstraße 1, 40474 Düsseldorf

Sektion für Geschichte:
Professor Dr. Laetitia Boehm, Hohenzollernstraße 54/I, 80801 München

Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e. V.
Professor Dr. Heribert Smolinsky, Waldstraße 23, 78194 Gundelfingen

Sektion für Altertumswissenschaft:
Abteilung für Klassische Philologie:
Professor Dr. Hans Jürgen Tschiedel, Richard-Strauss-Straße 5, 85072 Eichstätt

Abteilung für Alte Geschichte:
Professor Dr. Raban von Haehling, Goertzbrunnstraße 12, 52078 Aachen

Abteilung für Archäologie:
Professor Dr. Volker Michael Strocka, Hochrüttstraße 3, 79117 Freiburg

Sektion für Romanische Philologie:
Professor Dr. Volker Kapp, Klausdorfer Straße 77, 24161 Kiel-Altenholz

Sektion für Deutsche Philologie:
Professor Dr. Helmut Kiesel, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207 – 209, 69117 Heidelberg

Sektion für Englisch-Amerikanische Philologie:
Professor Dr. Klaus Lubbers, Cranachweg 9, 55127 Mainz

Sektion für die Kunde des Christlichen Orients:
Professor Dr. Dr. Hubert Kaufhold, Brucknerstraße 15, 81677 München

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:
Professor Dr. Josef Isensee, Meckenheimer Allee 150, 53115 Bonn

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:
Professor Dr. Wolfgang J. Mückl, Am Weiher 15, 94121 Salzweg

Sektion für Kunstgeschichte:
Professor Dr. Johann Michael Fritz, Sentruper Höhe 8, 48149 Münster

Sektion für Musikwissenschaft:
Professor Dr. Günther Massenkeil, Böckingstraße 3, 53604 Bad Honnef

Sektion für Volkskunde:
Professor Dr. Wolfgang Brückner, Bohlleitenweg 59, 97082 Würzburg

Sektion für Naturwissenschaft und Technik:
Professor Dr.-Ing. Kurt Mauel, Widdauener Straße 8, 51371 Leverkusen

Sektion für Politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft:
Professor Dr. Arnold Zingerle, Döbereinerstraße 11, 95448 Bayreuth

Sektion für Medizin:
Professor Dr. Lutwin Beck, Himmelgeister Landstraße 67, 40589 Düsseldorf

Archivar der Görres-Gesellschaft
Hans Elmar Onnau, Kerpen

Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft

1977 *Professor Dr. Clemens Bauer, Freiburg/Br.*

1978 *Prälat Professor Dr. Dr. h. c. Hubert Jedin, Bonn*

1979 *Professor Dr. med. Franz Grosse-Brockhoff, Düsseldorf*

1980 *Professor Dr. Dr. h. c. Johannes Broermann, Berlin*

1981 *Professor Dr. Dr. h. c. Ernst Friesenhahn, Bonn*

1982 *Dr. h. c. Hermann Josef Abs, Frankfurt*

1983 *Professor Dr. José Manuel Pérez-Prendes, Madrid*

1984 *Professor Dr. Dres. h. c. Max Müller, Freiburg/Br.*

1986 *Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln*

1987 *Professor Dr. Dr. h. c. Josephus Joannes Maria van der Ven, Bilthoven*

1988 *Professor Dr. Theobald Freudenberger, Würzburg*

1989 *Professor Dr. Theo Mayer-Maly, Salzburg*

1990 *Professor Dr. Dr. h. c. mult. Josef Pieper, Münster*

1992 *Professor Dr. Hermann Krings, München*

1993 *Peter Eppenich, Köln*

1994 *Professor Dr. Quintin Aldea Vaquero, Madrid*

1995 *Professor Dr. Dr. h. c. mult. Heinz Schürmann, Erfurt*

1996 *Staatsminister a. D. Professor Dr. Dr. h. c. mult. Hans Maier, München*

1997 *Professor Dr. Hugo Rokyta, Prag*

1998 *Professor Dr. Dr. h. c. Konrad Repgen, Bonn*

1999 *Hans Elmar Onnau, Kerpen*

II. Beirat

Abend, Volker, Sleipnerstr. 29, 13089 Berlin
Ackermann, Rolf, Professor Dr., Am Steinebrück 83, 40589 Düsseldorf
Adam, Adolf, Professor Dr., Waldthausenstr. 52, 55126 Mainz
Adam, Hans, Professor Dr., CIB FIB Lond., Hellbrunner Str. 34, A-5020 Salzburg
Ahrens, Rüdiger, Professor Dr., Inst. für Englische Philologie, Am Hubland, 97054 Würzburg
Albrecht, Alfred, Dr., Ministerialrat, Holunderweg 5, 40670 Meerbusch
Aldea, Quintin, Professor Dr., Pablo Aranda, 3, E-28006 Madrid
Altermatt, Urs, Professor Dr., Universität Miséricorde, CH-1700 Freiburg
Alves, Manuel Isidor, Professor Dr., Universidade Catolica, Palma de Cima, P-1600 Lisboa
Angenendt, Arnold, Professor Dr., Waldeyer Str. 41, 48149 Münster
Arnold, Gottfried, Dr., Rechtsanwalt, MdB, Leostr. 107, 40547 Düsseldorf
Arnold, Rainer, Professor Dr., Plattenweg 7, 93055 Regensburg
Asselmeyer, Fritz, Professor Dr.-Ing., Feuerbachstr. 11, 76870 Kandel
Aßfalg, Julius, Professor Dr., Kaulbachstr. 95, 80802 München
Auer, Alfons, Professor Dr., Paul-Lechler-Str. 8, 72076 Tübingen
Babolin, Albina, Professor Dr., Via Spaventa, 4, I 30129 Firenze
Baldus, Manfred, Professor Dr., Schimmelsweg 4, 53894 Mechernich
Ballon, Oskar J., Professor Dr., Churfürststr. 1, A-5020 Salzburg
Baltes, Matthias, Professor Dr., Rigaweg 17, 48159 Münster
Barceló, Pedro, Professor Dr., Historisches Institut der Universität, Postfach 601533, 14415 Potsdam
Baruzzi, Arno, Professor Dr., Pfarrer-Grimm-Str. 18c, 80999 München
Bauer, Adolf, Dr., Dipl.-Volkswirt, Walther-von-der-Vogelweide 35a, 97074 Würzburg
Baumeister, Theofried, Professor Dr., O. F. M., Scharnhorstr. 28, 65195 Wiesbaden
Beck, Lutwin, Professor Dr., Himmelgeister Landstr. 67, 40589 Düsseldorf
Becker, Hans-Jürgen, Professor Dr., Karl-Fischer-Weg 2, 93051 Regensburg
Becker, Josef, Professor Dr., Am Mühlfeld 20, 86356 Neusäß-Westheim
Becker, Winfried, Professor Dr., Max-Matheis-Str. 94036 Passau
Belting, Hans, Professor Dr., Staatl. Hochschule f. Gestaltung, Durmersheimer Str. 55, 76195 Karlsruhe
Berchem, Theo, Professor Dr. Dr. h. c. mult. Präsident, Frühlingstr. 35, 97076 Würzburg-Lengfeld
Bergsdorf, Wolfgang, Professor Dr., Ministerialdirektor a. D., Konstantinstr. 18, 53179 Bonn
Bernhard, Ludger, Professor DDr., O. S. B., Mönchsberg, A-5020 Salzburg
Berschin, Walter, Professor Dr., Max-Reger-Str. 41, 69121 Heidelberg
Bertram, Hans, Professor Dr., Helmontstr. 13a, 81739 München
Besters, Hans, Professor Dr., Baumhofstr. 41, 44799 Bochum
Bethge, Herbert, Professor Dr., Am Seidenhof 8, 94034 Passau
Betz, Esther, Dr., Cecilienallee 33, 40474 Düsseldorf
Birk, Rolf, Professor Dr., Am Weidengraben 162, 54296 Trier

Biser, Eugen, Professor DDr., Hiltenspergerstr. 80, 80796 München
Blass, Georg, Min.-Rat a. D., Ostd. Dir., Broicherdorfstr. 28, 41564 Kaarst
Blüm, Norbert, Dr., Bundesminister a. D., Rochusstr. 1, 53132 Bonn
Blümle, Gerold, Professor Dr., Schwarzwaldstr. 56, 79650 Schopfheim
Boehm, Gottfried, Professor Dr., Seevogelplatz 1, CH-4052 Basel
Boehm, Laetitia, Professor Dr., Hohenzollernstr. 54/I, 80801 München
Böhm, Winfried, Professor Dr. Dr. h. c., Unterer Katzenbergweg 11, 97084 Würzburg
Böing, Günther, Dr., Engelbergstr. 9a, 79106 Stegen-Eschenbach
Bogerts, Bernhard, Professor Dr., Leipziger Str. 44, 39120 Magdeburg
Bosbach, Franz, Professor Dr., Wacholderweg 33, 95445 Bayreuth
Bosch, Friedrich Wilhelm, Professor Dr. Dr. h. c., Plittersdorfer Str. 130, 53174 Bonn
Boshof, Egon, Professor Dr., Kreuzbergstr. 13, 94036 Passau
Bossle, Lothar, Professor Dr., Thüringer Str. 50, 97028 Würzburg
Brandmüller, Walter, Professor Dr., Prälat, Canonica di S. Pietro, I-00120 Città del Vaticano
Breinbauer, Ines, Dr., Univ.-Dozentin, Serravagasse 9 – 11/6, A-1140 Wien
Briesemeister, Dietrich, Professor Dr., Campestr. 11 c, 33302 Wolfenbüttel
Bretschneider, Wolfgang, Professor Dr., Gerhard-von-Are-Str. 1, 53111 Bonn
Brohm, Winfried, Professor Dr., Wydenmöslistr. 11, CH-8280 Kreuzlingen
Broich, Ulrich, Professor Dr., Schellingstr. 3, 80799 München
Bröker, Werner, Dr. Dr., Überwasserstr. 29, 48268 Greven-Gimbte
Brückner, Wolfgang, Professor Dr., Bohlleitenweg 59, 97082 Würzburg
Buch, Alois, Dr., Clara-Fiebig-Str. 4, 41352 Korschenbroich
Buchholz, Stephan, Professor Dr., Inst. für Rechtsgeschichte, Universitätsstr. 6, 35037 Marburg
Buchstab, Günther, Dr., Weidenfeld 25, 53359 Rheinbach
Bürkle, Horst, Professor Dr., Waldschmidtstr. 7, 82319 Starnberg
Bydlinski, Franz, Professor Dr., Hohe Wandstr. 46, A-2344 Maria Enzersdorf
Camacho, Evangeliste Fermin, Professor Dr., Carmen del Pilar Pina 4, Albaicin-Granada
Cardauns, Burkhart, Professor Dr., Von-Schilling-Str. 32, 55606 Brauweiler
Carlen, Louis, Professor Dr., Sonnenstr. 4, CH-3900 Brig
Casper, Bernhard, Professor Dr., Birkwäldele 16, 79299 Wittnau
Chantraine, Heinrich, Professor Dr., Neudorf 33, 64756 Unter-Mossau
Celius, Karl-Heinz, Dr., Burkarderstr. 34f, 97082 Würzburg
Chmiel, Jerzy, Professor Dr., ul Podzamcze, 8, Pl-31003 Kraków
Christes, Johannes, Professor Dr., Schwalbacher Str. 6a, 12161 Berlin
Coenen, Ernst, Dr. Dr. h. c., Malmedyer Str. 5, 50933 Köln
Conzemius, Viktor, Professor Dr., Schädrütihalde 12, CH-6006 Luzern
Coulie, Bernard, Professor Dr., Université Catholique, Place Blaise Pascal 1, B-1348 Louvain-la-Neuve
Cramer, Winfried, Professor Dr., O. S. B., Servatiikirchplatz 8, 48143 Münster
Cromme, Gerhard, Dr., Kemmansweg 9b, 45219 Essen
Cromme, Ludwig J., Professor Dr., TU Cottbus, Postfach 10 13 44, 03013 Cottbus
Dahl, Winfried, Professor Dr., Eberburgweg 53, 52076 Aachen

Dahs, Hans, Professor Dr., Auf dem Reeg 13, 53343 Wachtberg-Pech
Dahs-Odenthal, Dagmar, Dr., Auf dem Reeg 13, 53343 Wachtberg-Pech
Dalfen, Joachim, Professor Dr., Lederwaschgasse 22, A-5020 Salzburg
Dassmann, Ernst, Professor Dr., Herzogsfreudenweg 25, 53125 Bonn
Decker, Karl, Professor Dr., Maria-Theresia-Str. 14, 79199 Kirchzarten
Deutsch, Erwin, Professor Dr., Höltystr. 8, 37085 Göttingen
Dickerhof, Harald, Professor Dr., Schottenau 29g, 85072 Eichstätt
Dieckhöfer, Klemens, Professor Dr., Poppelsdorfer Allee 84, 53115 Bonn
Diemer, Hans Peter, Professor Dr., Marienhospital, Rochusstr. 2, 40479 Düsseldorf
Dierkes, Hans, Dr., Studiendirektor, Geschwister-Scholl-Str. 12, 53859 Niederkassel-Rheidt
Dilger, Konrad, Professor Dr., Mittelweg 187, 20148 Hamburg
Dormeyer, Detlev, Professor Dr., Bahnhofstr. 56 b, 48308 Senden-Bösenzell
Dregger, Alfred, Oberbürgermeister a. D., Über der Aue 5, 36041 Fulda
Drobner, Hubertus, Professor DDr., Kamp 6, 33088 Paderborn
Dufraisse, Roger, Professor Dr., 7, Rue de Beuville, F-14000 Caen
Dzwonnek, Dorothee, Kanzlerin, Ittenbachstr. 15, 45147 Essen
Ecker, Michaela, Präsidentin, Schinekstr. 18, 80805 München
Eckert, Michael, Professor Dr., Weißenburgstr. 15, 93055 Regensburg
Eder, Georg, Dr., Erzbischof von Salzburg, Kapitelplatz 2, A-5020 Salzburg
Eggers, Philipp, Professor DDr. Dr. h. c., Universität Bonn, Am Hof 3 – 5, 53113 Bonn
Eiff von, August W., Professor Dr., Haager Weg 18, 53127 Bonn
Elbern, Victor H., Professor Dr., Ilsensteinweg 42, 14129 Berlin
Elm, Kaspar, Professor Dr., Hittorfstr. 10, 14195 Berlin
Engelbert, Pius, Professor Dr., O. S. B., Abt der Abtei Gerleve, 48727 Gerleve
Engels, Odilo, Professor Dr., Pestalozzistr. 58, 50374 Erftstadt-Lechenich
Engler, Bernd, Professor Dr., Wilhelmstr. 50, 72074 Tübingen
Ernst, Wilhelm, Professor Dr., Kartäuserstr. 28, 99084 Erfurt
Erzgräber, Willi, Professor Dr., Sonnenbergstr. 18a, 79117 Freiburg
Eser, Albin, Professor Dr., Neubergweg 9, 79104 Freiburg
Eßer, Ambrosius, Professor Dr., O. P., Largo Angelicum, 1, I-00184 Roma
Ewig, Eugen, Professor Dr. Dr. h. c. mult., Saalestr. 10, 53127 Bonn-Ippendorf
Faber, Werner, Professor Dr., Ludwigshöhe 23, 96049 Bamberg
Faussner, Hans Constantin, Professor Dr., Klementinenstr. 5, 80805 München
Ferrari d'Ochieppo, Konradin, Graf, Professor Dr., Türkenschanzstr. 17, A-1180 Wien
Filbinger, Hans, Professor Dr. Dr. h. c., Riedbergstr. 29, 79100 Freiburg
Fleckenstein, Josef, Professor Dr., Zur Akelei 37, 37077 Göttingen
Fludernik, Monika, Dr., Englisches Seminar der Universität, Kollegiengebäude IV, 79085 Freiburg
Fonk, Peter, Professor Dr. Dr., Universität Passau, Innstr. 40, 94032 Passau
Frank, Armin Paul, Professor Dr., Hainholzweg 44a, 37085 Göttingen
Frank, Norbert P., Professor Dr., Am Havelufer 2, 14089 Berlin
Frey, Gerhard, Professor Dr., Bienerstr. 2, A-6020 Innsbruck
Friedl, Herwig, Professor Dr., Herchenbachstr. 9, 40470 Düsseldorf
Fritz, Johann Michael, Professor Dr., Sentruper Höhe 8, 48149 Münster

Frost, Ursula, Professor Dr., Universität Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln
Frühwald, Wolfgang, Professor Dr., Römerstädter Str. 4k, 86199 Augsburg
Ganzer, Klaus, Professor Dr., Gärtnerweg 38, 86825 Bad Wörishofen
Garhammer, Erich, Professor Dr., Kamp 6, 33098 Paderborn
Gatz, Erwin, Professor Dr., Prälat, Via della Sagrestia, 17, I-00120 Città del Vaticano
Gaugler, Eduard, Professor Dr., Büttemerweg 32, 69494 Hirschberg
Geerlings, Wilhelm, Professor Dr., Kattenjagd 30, 58456 Witten
Geißler, Erich E., Professor Dr., Am Kottenforst 67, 53125 Bonn (Röttgen)
Gerner, Berthold, Professor Dr., Anne-Frank-Str. 30, 72764 Reutlingen
Gethmann, Carl Friedrich, Professor Dr., Jägerweg 13, 45525 Hattingen
Gethmann-Siefert, Annemarie, Professor Dr., Jägerweg 13, 45525 Hattingen
Geuenich, Dieter, Professor Dr., Gesamthochschule Duisburg, Lotharstr. 6 LF, 47048 Duisburg
Geyer, Carl-Friedrich, Dr., Privatdozent, Alte Marktstr. 53/7, 44801 Bochum
Gietzen, Hubert-Otto, Dr., Univ.-Dozent, Blindestr. 11, 45894 Gelsenkirchen-Buer
Gillessen, Günther, Professor Dr. Dr., Lerchenstr. 19, 79104 Freiburg
Gillessen, Herbert, Dr., Königin-Luise-Str. 33, 14195 Berlin
Gnilka, Christian, Professor Dr., Rummler 36, 48324 Sendenhorst
Göller, Karl-Heinz, Professor Dr., Häherstr., 93390 Kelheim
Görgens, Bernhard, Dr., Hünninghausenweg 21, 45276 Essen
Gotto, Klaus, Dr., Am Schörnchen 1, 53177 Bonn
Götz, Rainer, Professor Dr., Reinhold-Schneider-Str. 14, 79117 Freiburg
Grasmück, Ernst Ludwig, Professor Dr., Kärlicher Str. 29, 56218 Mülheim-Kärlich
Greshake, Gisbert, Professor Dr., Kath.-Theolog. Fakultät, Werthmannplatz, 79098 Freiburg
Groß, Heinrich, Professor Dr., Agnesstr. 13, 93049 Regensburg
Große-Brockhoff, Hans-Heinrich, Stadtdirektor, Dürerstr. 7, 41466 Neuss
Großfeld, Bernhard, Professor Dr., von-Manger-Str. 16, 48145 Münster
Gründer, Horst, Professor Dr., Probsteistr. 26, 48145 Münster
Guth, Klaus, Professor Dr., Greiffenbergstr. 35, 96052 Bamberg
Habscheid, Walter J., Professor Dr. Dres. h. c., Lütisämestr. 120, CH-8706 Meilen
Hackmann, Johannes, Professor Dr., Seydeckreihe 11, 22043 Hamburg
Haeffner, Gerd, Professor Dr., S. J., Kaulbachstr. 31a, 80539 München
Haehling, Raban von, Professor Dr., Goertzbrunnstr. 12, 52078 Aachen
Halder, Alois, Professor Dr., Riedweg 18, 86199 Augsburg
Halder, Winfrid, Dr., Institut für Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der TU Dresden, Mommsenstr. 13, 01069 Dresden
Hammermayer, Ludwig, Professor Dr., Münzbergstr. 16/0, 85049 Ingolstadt
Hampel, Johannes, Professor Dr., Kemptener Str. 54, 86163 Augsburg
Hanssler, Bernhard, Prälat, Stafflenbergstr. 46, 70184 Stuttgart
Hantos, Theodora, Professor Dr., Friedenshorst 38, 57258 Freudenberg
Harbrecht, Wolfgang, Professor Dr., Hans-Sachs-Str. 20, 92107 Lauf/Pegnitz
Hartinger, Walter, Professor Dr., Auhölzlweg 27, 93053 Regensburg

Hartmann, Peter Claus, Professor Dr., Lederergasse 27a, 94032 Passau
Hayduk, Karl, Professor Dr., Lotharstr. 37, 40547 Düsseldorf
Heftrich, Eckhard, Professor Dr., Domplatz 20 – 22, 48143 Münster
Hegel, Eduard, Professor Dr. Dr., Gregor-Mendel-Str. 29, 53115 Bonn
Hehl, Ulrich von, Professor Dr., Schillerstr. 17, 04454 Holzhausen
Heigert, Hans, Dr., Eichenstr. 12, 82110 Germering
Heindrichs, Heinz-Albert, Professor Dr., Auf Böhlingshof 23, 45888 Gelsenkirchen
Heindrichs, Ursula, Dr., Auf Böhlingshof 23, 45888 Gelsenkirchen
Heinemann, Heribert, Professor Dr., Prälat, Kollegstr. 10, 44801 Bochum-Querenburg
Heinrich, Kurt, Professor Dr., Novalisstr. 1, 40474 Düsseldorf
Heinze, Meinhard, Professor Dr., Am Bismarckturm 15, 53177 Bonn
Heitger, Marian, Professor Dr., Dreimarksteinstr. 6, Haus 5, A-1190 Wien
Helle, Horst Jürgen, Professor Dr., Waldtruderinger Str. 32a, 81827 München
Hemmer, Hans-Rimbert, Professor Dr., Auf der Heide 1, 35435 Wettenberg
Henrich, Franz, Professor Dr., Prälat, Mandlstr. 23, 80802 München
Henrichs, Bernard, Prälat, Dompropst, Burgmauer 7, 50667 Köln
Hepp, Gerd, Professor Dr., Speckbacher Weg 14, 79111 Freiburg
Hepp, Hermann, Professor Dr., Klinikum Großhadern, Marchioninistr. 15, 81377 München
Herbert, Georg, Richter am Bundesverwaltungsgericht, Markicher Weg 29, 14195 Berlin
Herborn, Ursula, Antonius-Wohnheim, Idsteiner Str. 111, 65193 Wiesbaden
Herder-Dorneich, Hermann, Dr., Hermann-Herder Str. 4, 79104 Freiburg
Herles, Helmut, Dr., Ölbergringweg 18b, 53639 Königswinter
Hermanns, Manfred, Professor Dr., Igelkamp 5, 21244 Buchholz
Hermes, Peter, Dr., Botschafter a. D., Am Draitschbusch 22, 53177 Bonn
Hessen, Jan Siebert van, Professor Dr., Sweelincklan 78, NL- JH 3723 Bilthoven
Hierold, Alfred, Professor Dr., Rektor der Universität Bamberg, Kapuzinerstr. 16, 96047 Bamberg
Hiery, Hermann, Professor Dr. Görschnitz 5 A, 95466 Weidenberg
Hilgenheger, Norbert, Professor Dr., Tieckstr. 25, 50825 Köln
Hiltbrunner, Otto, Professor Dr., Spitzingweg 5, 82194 Gröbenzell
Hockerts, Hans-Günter, Professor Dr., Byecherstr. 34, 80689 München
Hödl, Ludwig, Professor Dr., Heinrich-König-Str. 38, 44797 Bochum
Höffe, Otfried, Professor Dr., Schwabstr. 13, 72074 Tübingen
Hofmann-Nowotny, Hans-Joachim, Professor Dr., Ernstacher 9, CH-8126 Zumikon
Hofmann, Rupert, Professor Dr., Ortolf-Str. 19, 81247 München
Hollerbach, Alexander, Professor Dr., Parkstr. 8, 79232 March-Hugstetten
Holzamer, Karl, Professor Dr., Friedrich-Schneider-Str. 32, 55131 Mainz
Homeyer, Josef, Dr., Bischof von Hildesheim, Domhof 18 – 21, 31134 Hildesheim
Hommes, Ulrich, Professor Dr. Dr., Rilkestr. 29, 93049 Regensburg
Honnefelder, Ludger, Professor Dr., Heinrich-von-Kleinst-Str. 14, 53113 Bonn
Honsell, Heinrich, Professor Dr., Ziegelstadelstr. 21, A-5026 Salzburg-Aigen
Horn, Hans-Jürgen, Professor Dr., Goebenstr. 16/I, 50672 Köln

Horst., Ulrich, Professor Dr., O.P,. Salvatorplatz 2a, 80333 München
Hruschka, Joachim, Professor Dr., Hindenburgstr. 47, 91054 Erlangen
Hüffer, Anton Wilhelm, Dr., c/o Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Soester Str. 13, 48155 Münster
Hummel, Karl-Josef, Dr., Delpstr. 36, 53340 Meckenheim
Hunger, Herbert, Professor Dr. Dr. h. c., Weißgerberlände 40, A-1030 Wien
Huning, Alois, Professor Dr., Weißdornweg 12, 42489 Wülfrath
Hürten, Heinrich, Professor Dr., Schwanenstr. 1a, 85049 Ingolstadt-Gerolfing
Ilgner, Rainer, Dr., Neckarstr. 6, 53757 St. Augustin
Immenkötter, Herbert, Professor Dr., Haferstr. 11f, 88179 Augsburg
Impfling, Heinz-Jürgen, Professor Dr., Eichendorffstr. 9a, 93051 Regensburg
Irrgang, Bernhard, Dr., Grundstr. 133b, 01326 Dresden
Isensee, Josef, Professor Dr., Meckenheimer Allee 150, 53115 Bonn
Jacobs, Hans-Jürgen, Dr., Sieckenweg 8, 33178 Borchen
Jacobs, Wilhelm G., Dr., Privatdozent, Primelweg 1, 822223 Eichenau
Jäger, Wilhelm, Dr., Akad. Direktor, Lärchenweg 1, 48165 Münster-Hiltrup
Jäger, Wolfgang, Professor Dr., Kirnerstr. 14, 79117 Freiburg
Jahn, Wolfgang, Dr., Mitglied des Vorstands der Commerzbank, Rosenstr. 4, 40667 Meerbusch
Jaitner, Klaus, Dr., Zaubzerstr. 18, 81677 München
Janssen, Wilhelm, Professor Dr., Kalkstr. 14a, 40489 Düsseldorf
Jessl, Osar R., Dr., Ferdinand-von-Kobell-Str. 2, 85540 Haar
Jestaedt, Rudolf, Botschafter a.D., Dr., Kallenweg 6, 53129 Bonn
Joel, Werner, Dr., Am Hohen Weg 10, 41462 Neuss
Jüssen, Gabriel, Dr., Akad. Oberrat, Meckenheimer Str. 35, 53179 Bonn
Junker, Abbo, Professor Dr., Platz der Göttinger Sieben, 37073 Göttingen
Juretschke, Hans, Professor Dr., Andrés Mellado, 76, E-28015 Madrid
Jürgensmeier, Friedhelm, Professor Dr., Obere Waldstr. 1b, 49090 Osnabrück-Pye
Jurt, Joseph, Professor Dr., Im Gärtle 11, 79104 Freiburg
Kaiser, Gert, Professor Dr., Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf
Kalista, Monika, Dr., Ltd. Oberregierungsrat, Franziskanergasse 5a, Postf. 527, A-5010 Salzburg
Kanz, Heinrich, Professor Dr., Adolfstr. 157, 56112 Lahnstein
Kapp, Volker, Professor Dr., Klausdorfer Str. 77, 24161 Kiel-Altenholz
Karpen, Hans-Ulrich, Professor Dr., Oldenfelder Str. 32, 22143 Hamburg
Kasper, Walter Msgr., Professor Dr., Via della Erba, 1, I 00193 Roma
Kaufhold, Hubert, Professor Dr. Dr., Brucknerstr. 15, 81677 München
Kaufmann, Arthur, Professor Dr. Dr. h. c. mult., Longinusstr. 3, 81247 München
Kaufmann, Franz-Xaver, Professor Dr., von-Galen-Str. 5, 33619 Bielefeld
Kempf, Friedrich, Professor Dr., S. J., Sentmaringer Weg 55, 48151 Münster
Kerber, Walter, Professor Dr. Dr., S. J., Jesuitengemeinschaft Pedro Arrupe, Biberbergerstr. 8, 82068 München
Kerner, Hans, Professor Dr., Furtwänglerstr. 80, 95445 Bayreuth
Kertelge, Karl, Professor Dr., Isolde-Kurz-Str. 19, 48161 Münster
Kiefer, Heinz, Professor Dr., Pelmannstr. 54, 45131 Essen
Kienecker, Michael, Dr., Schöningh-Verlag, Jühenplatz 3, 33098 Paderborn

Kienzler, Klaus, Professor Dr., Universitätsstr. 10, 86159 Augsburg
Kierdorff, Wilhelm, Professor Dr., Marthastr. 33, 51069 Köln
Kiesel, Helmuth, Professor Dr., Germanist. Seminar, Hauptstr. 207 – 209, 69117 Heidelberg
Kirchhof, Paul, Professor Dr., Am Pferchelhang 33/1, 69118 Heidelberg
Klaus, Josef, Dr., Bundeskanzler a. D., Saurangasse 11, A-1130 Wien
Kleber, Karl-Heinz, Professor Dr., Tannenstr. 3, 67067 Ludwigshafen
Klein, Franz, Professor Dr., Cabastastr. 2, 81243 München
Klein, Richard, Professor Dr., Kleestr. 9, 90530 Wendelstein
Kleinhenz, Gerhard, Professor Dr., Dr.-Ritter-von-Scheuring-Str. 16, 94036 Passau
Kleinheyer, Gerd, Professor Dr., Steinergasse 58, 53347 Alfter
Kleinmann, Hans-Otto, Professor Dr., Brühler Str. 227, 50968 Köln
Klemmer, Paul, Professor Dr., An der Pfannenschmiede 9, 45549 Sprockhövel
Klemmert, Oskar, Dr., Oberbürgermeister a. D., Schellingstr. 26a, 97074 Würzburg
Klippel, Diethelm, Professor Dr., Eschenrieder Str. 60, 82194 Gröbenzell
Klose, Alfred, Professor DDDr., Starkfriedgasse 1, A-1180 Wien
Kluge, Ulrich, Professor Dr., Institut für Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der TU Dresden, Mommsenstr. 13, 01069 Dresden
Kluxen, Kurt, Professor Dr., Rabenweg 1, 91056 Erlangen
Kluxen, Wolfgang, Professor Dr. Dr. h. c., Humboldtstr. 9, 53115 Bonn
Knemeyer, Franz-Ludwig, Professor Dr., Unterdürrbacher Str. 353, 97080 Würzburg
Kobler, Michael, Professor Dr., Brixener Str. 26, 94036 Passau
Kobusch, Theo, Professor Dr., Hustadtring 79, 44801 Bochum
Köck, Heribert Franz, Professor Dr., Eckpergasse 46/1, A-1180 Wien
Köhler, Theodor W., Professor Dr., O. S. B., Nonnberggasse 2, A-5020 Salzburg
Kölmel, Wilhelm, Professor Dr., Marienmattenweg 15, 79115 Freiburg
Kölzer, Theo, Professor Dr., Birkenweg 17, 35444 Biebertal
Königstein, Franz-Josef, Dr., Dipl.-Chem., Am Kapellenbusch 19, 50374 Erftstadt
Körner, Hans-Michael, Professor Dr., Kollbacherstr. 21, 85238 Petershausen-Weißburg
Koopmann, Helmut, Professor Dr., Watzmannstr. 51, 86163 Augsburg
Korff, Wilhelm, Professor Dr., Westende 115, 80339 München
Kormann, Adam, Dr., Wilhelm-Hauff-Str. 20, 84036 Landshut
Koslowski, Peter, Professor Dr., Mars-la-Tour-Str. 16, 30175 Hannover
Koster, Severin, Professor Dr., Guerickestr. 22, 66123 Saarbrücken
Kottje, Raymund, Professor DDr., Im Sportfeld 15, 53639 Königswinter
Kraft, Otto, Bankdirektor a. D., Reutelichtung 8 – 10, 45134 Essen
Krampe, Christoph, Professor Dr., Markstr. 262, 44799 Bochum
Kraus, Andreas, Professor Dr., Nederlinger Str. 30a, 80638 München
Kreis, Otto, Dr., Im Dahl 58, 48165 Münster
Kremer, Karl, Professor, Dr., Elmenweide 16, 40589 Düsseldorf
Krenn, Kurt, Professor Dr., Bischof von St. Pölten, Domplatz 1, A-2100 St. Pölten
Krings, Hermann, Professor Dr. Dr. h. c., Zuccalistr. 19a, 80639 München

Krömer, Dietfried, Dr., Am Pöglschlag 8a, 82256 Fürstenfeldbruck
Kropp, Manfred, Professor Dr., Anselm-Feuerbach-Str. 15, 68723 Schwetzingen
Kruse, Josef, Professor Dr., Feldstr. 39, 40479 Düsseldorf
Kruse, Waltraut, Professor Dr., Kirchberg 4, 52076 Aachen
Kühlmann, Wilhelm, Professor Dr., Am Waldrand 42, 68219 Mannheim
Kühnel, Gustav, Professor Dr., Izhar 42, Givat Canada, IL-93892 Jerusalem
Kuhn, Rudolf, Professor Dr., Bothmerstr. 6. 80634 München
Kurth, Hans Heinrich, Dr., Nonnenstrombergstr. 5, 53757 St. Augustin
Ladner, Pascal, Professor Dr., Avenue du Moléson 16, CH-1700 Fribourg
Ladenthin, Volker, Professor Dr., Langenbergsweg 82, 53179 Bonn
Langendörfer, Hans, Pater Dr., Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn
Laufhütte, Hartmut, Weinleitenweg 54a, 94036 Passau
Laufs, Adolf, Professor Dr., Kohlackerweg 12, 69151 Neckargemünd
Laun, Andreas, Weihbischof Dr., Kapitelplatz 2a, A-5020 Salzburg
Laurien, Hanna-Renate, Dr., Präsidentin des Abgeordnetenhauses a. D., Dillgesstr. 4, 12247 Berlin
Lazarowicz, Klaus, Professor Dr., Schubertstr.2, 82327 Tutzing
Lebek, Wolfgang Dieter, Professor Dr., Zeitgrafenstr. 9, 50259 Pulheim
Leder, Gottfried, Professor Dr., Ortelsburgerstr. 35, 31141 Hildesheim
Lehenhofer, Heribert, Professor Dr., Engerthstr. 56/4/21, A-1200 Wien
Lehmann, Elmar, Professor Dr., Rektor der Gesamthochschule Essen, Postfach, 45117 Essen
Lehmann, Karl, Professor Dr. Dr., Bischof von Mainz, Bischofsplatz 2, 55116 Mainz
Lehr, Gottfried, Tegelhof 17, 33014 Bad Driburg
Lehr, Ursula, Professor Dr. Dr. h. c., An den Buchen 18, 53125 Bonn
Lepper, Herbert, Dr., Archivdirektor, Haus-Heyden-Str. 11, 52072 Aachen
Lermen, Brigitte Johanna, Professor Dr., Gartenstr. 30, 52064 Aachen
Lill, Rudolf, Professor Dr., Alvenslebenstr. 8, 50668 Köln
Link, Franz H., Professor Dr., Eichrodtstr. 1, 79117 Freiburg
Lipp, Wolfgang, Professor Dr., Oberer Bogenweg 19, 97074 Würzburg
Listl, Joseph, Professor Dr., S. J., Lennéstr. 15, 53113 Bonn
Llompart, José, Professor Dr., S. J., Kiocho 7, S.J. House, 102-Tokyo, Chiyoda-Ku
Lobkowicz, Nikolaus, Professor Dr. Dres. h. c., 91804 Mörnsheim-Ensfeld
Lönne, Karl-Egon, Professor Dr., Oberstr. 37, 41516 Grevenbroich
Loos, Helmut, Professor Dr., Universität Chemnitz-Zwickau, Postfach 964, 09009 Chemnitz
Loschelder, Wolfgang, Professor Dr., Sonnenlandstr. 5, 14471 Potsdam
Lubbers, Klaus, Professor Dr., Cranachweg 9, 55127 Mainz
Luthe, Hubert, Bischof von Essen, Burgplatz 2, 45127 Essen
Lutterotti, Markus von, Professor Dr., Lugostr. 8, 79100 Freiburg
Lutz-Bachmann, Matthias, Professor DDr., Louis-Pasteur-Str. 10, 60439 Frankfurt
Maier, Hans, Professor Dr. Dr. h. c. mult., Staatsminister a. D., Meichelbeckstr. 6, 81545 München
Maier, Konstantin, Professor Dr., Jahnstr. 8, 88453 Erolzheim

Mair, Christian, Professor Dr., Englisches Seminar I der Universität, KG IV I OG, Postfach, 79085 Freiburg
Malms, Johannes, Beigeordneter, Im Mittelfeld 83, 52074 Aachen
Marré, Heiner, Dr., Justitiar, Obere Schillerstr. 39, 45964 Gladbeck
Martin, Norbert, Professor Dr., Am Sonnenhang 21, 56179 Vallendar
Marx, Hans-Joachim, Professor Dr., Alsterchaussee 3, 20149 Hamburg
Massenkeil, Günther, Professor Dr., Böckingstr. 3, 53604 Bad Honnef
Matscher, Franz, Professor DDr., Weiserstr. 22, A-5020 Salzburg
Mauel, Kurt, Professor Dr.-Ing., Widdauener Str. 8, 51371 Leverkusen
Mayer, Josef, Professor Dr., Moosmattenstr. 24, 79117 Freiburg-Kappel
Mayer-Maly, Theo, Professor Dr., Dr. h. c. mult., Joseph-Thorak-Str. 19, A-5026 Salzburg
Meessen, August, Professor Dr., rue des Bruyères 7, B-5990 Hamme-Mille
Meister, Walter, Rechtsanwalt und Notar, Akazienweg 1, 61118 Bad Vilbel
Menze, Clemens, Professor Dr., Paul-Gerhardt-Str. 8, 53332 Bornheim-Walberberg
Merk, Gerhard, Professor Dr., Albertus-Magnus-Str. 2, 57072 Siegen
Mertens, Gerhard, Professor Dr., Hummelbergstr. 14, 93186 Pettendorf
Metzler, Josef, Dr., O. M. I., Prefetto Archivio Segreto Vaticano em., Sebastianeum, Kneippstr. 8, 86825 Bad Wörishofen
Meuthen, Erich, Professor Dr., Leipziger Str. 7, 50858 Köln
Meyer, Hans-Joachim, Professor Dr., Staatsminister, Albertstr. 14, 01097 Dresden
Mikat, Paul, Professor Dr. Dr. h. c. mult., Präsident, Erich-Hoepner-Str. 21, 40474 Düsseldorf
Minwegen, Erwin, Gesandter a. D., Eschenweg 19, 53177 Bonn
Misera, Karlheinz, Professor Dr., Büchertstr. 15, 69207 Sandhausen
Molitor, Hansgeorg, Professor Dr., Oberstr. 39, 41066 Mönchengladbach
Möller, Joseph, Professor Dr., Seewiesstr. 23, 82340 Feldafing
Molsberger, Josef, Professor Dr., Ammertalstr. 5, 72108 Rottenburg
Morsey, Rudolf, Professor Dr., Vizepräsident, Blumenstr. 5, 67435 Neustadt
Mosler, Hermann, Professor Dr., Mühltalstr. 117, 69121 Heidelberg-Handschuhsheim
Mossay, Justin, Professor Dr., Rue Ladeuze 6/202, B-1348 Louvain-la-Neuve
Mückl, Wolfgang J., Professor Dr., Am Weiher 15, 94121 Salzweg
Mühleck, Karl, Professor Dr., Höllgasse 24, 94032 Passau
Mühleisen, Hans-Otto, Professor Dr., Universitätsstr. 10, 86159 Augsburg
Mühlher, Robert, Professor Dr., Alserstr.69/12, A-1080 Wien
Müllenbrock, Heinz-Joachim, Professor Dr., Thomas-Dehler-Weg 14, 37075 Göttingen
Müller, Hermann-Josef, Professor Dr., Neuenweg 39, 41929 Wermelskirchen
Müller, Kurt, Professor Dr., Schroeterstr. 1, 07745 Jena
Müller, Rainer A., Professor Dr., Longinusstr. 7, 81247 München
Müller, Severin, Professor Dr., Hauptstr., Postfach, 83246 Unterwössen
Müller, Walter W., Professor Dr., Holderstrauch 7, 35041 Marburg/L.
Muckel, Stefan, Professor Dr., Höferhof 57 f, 42929 Wermelskirchen
Mummenhoff, Winfried, Professor Dr., Inst. f. Arbeitsrecht, Universitätsstr. 6, 35032 Marburg

Musielak, Hans-Joachim, Professor Dr., Heilikastr. 6, 94034 Passau
Muth, Robert, Professor Dr., Schneeburggasse 86b/17, A-6020 Innsbruck
Naendrup, Peter-Hubert, Professor Dr., Am langen Seil 95c, 44799 Bochum-Querenburg
Narr, Karl J., Professor Dr., Nerzweg 48, 48157 Münster
Nehlsen, Hermann, Professor Dr., Mathildenstr. 22, 82152 Planegg
Neidl, Walter M., Professor Dr., Halleiner Landesstr. 14, A-5061 Elsbethen-Glasenbach
Niemeyer, Johannes, Dr., Reg.-Dir. a. D., Ahrstr. 1, 53757 St. Augustin
Niggl, Günter, Professor Dr., Kilian-Leib-Str. 129, 85072 Eichstätt
Oberreuter, Heinrich, Professor Dr., Eppaner Str. 12, 94036 Passau
Olbrich, Hubert, Professor Dr., Borkumer Str. 30, 14199 Berlin
Onnau, Hans Elmar, Haagstr. 100, 50171 Kerpen
Ott, Hugo, Professor Dr., Von-Schnewling-Str. 5, 79249 Merzhausen
Otte, Gerhard, Professor Dr., Im Pferdebrook 12a, 33616 Bielefeld
Ottmann, Henning, Professor Dr., Ziegeleistr. 7, 82327 Tutzing
Paarhammer, Hans, Professor Dr., Universitätsplatz 1, A-5020 Salzburg
Patt, Helmut J., Dr., Prälat, Eichenstr. 5, 59590 Geseke
Paus, Ansgar, Professor Dr., O. S. B., Salzachgäßchen 3, A-5020 Salzburg
Pérez-Prendes, José Manuel, Professor Dr., Min. Ibáñez Martin, 1 – 3° isq., E-28015 Madrid
Perrez, Meinrad, Professor Dr., Chemin du Gerbey 3, CH-1752 Villars-sur Glâne
Petermann, Franz, Professor Dr., Hinterm Berg 29, 27726 Worpswede
Peters, Andreas, Dr. Ing., Heinrich-Könn-Str. 102, 40625 Düsseldorf
Petersmann, Hubert, Professor Dr., Schweizertalstr. 27, 69118 Heidelberg
Pfaff, Carl, Professor Dr., Fontanaweg 236, CH-3280 Muntelier
Pfligersdorffer, Georg, Professor Dr., Akademiestr. 15, A-5020 Salzburg
Pfohl, Gerhard, Professor Dr., Benekestr. 60, 90409 Nürnberg
Pichler, Johannes W., Dr., Univ.-Doz., Cebotaristr. 31, A-5020 Salzburg
Pieper, Annemarie, Professor Dr., Carl-Günthert-Str. 17, CH-4310 Rheinfelden
Plaikner, Peter, Magister, Arthur-Schnitzler-Str. 8/24, A-5026 Salzburg
Plassmann, Engelbert, Professor Dr., Robert-Koch-Str. 16, 44801 Bochum
Pöggeler, Franz, Professor Dr. Dr. h. c., Eichendorffweg 7, 52064 Aachen
Pohl, Hans, Professor Dr., Friedrich-Engels-Str. 28, 50374 Erftstadt
Pollok, Karl-Heinz, Professor Dr., Präsident, Bischof-Landersdorfer-Str. 2, 94034 Passau
Pommerin, Reiner, Professor Dr., Mommsenstr. 13, 01069 Dresden
Posch, Sebastian, Professor Dr., Reithmannstr. 18, A-6020 Innsbruck
Pötscher, Walter, Professor Dr., Favoritenstr. 100, A-1100 Wien
Pötter, Wilhelm, Dr., Präsident des Verfassungsgerichtshofs und des OVG. NW a. D., Fliednerstr. 9, 48149 Münster
Potthast, Bernhard, Dr., Rechtsanwalt, Mettfelder Str. 24, 50996 Köln
Prokop, Ernst, Professor Dr., Memeler Str. 79, 81927 München
Puelma, Mario, Professor Dr., Chileweg 1, CH-8044 Gockhausen
Puza, Richard, Professor Dr., Stieglitzweg 10, 72108 Rottenburg
Rädle, Fidel, Professor Dr., Tuckermannweg 15, 37085 Göttingen
Rager, Günter, Professor Dr Dr., Chemin St. Marc 18, CH-1700 Fribourg
Rainer, Johannes, Professor Dr., Historisches Institut, Innrain 52, A-6020 Innsbruck

Ramisch, Hans, Ordinariatsrat Dr., Lustheimstr. 14, 81247 München
Rath, Matthias, Dr., Privatdozent, Schimmelleite 13a, 85072 Eichstätt
Rato, Maria Eugenia, Dr., Universidade Católica Portuguésa, Palma de Cima, P-1600 Lisboa
Rauscher, Anton, Professor Dr., Wilhelm-Hauff-Str. 28/XIV, 86161 Augsburg
Real, Willy, Professor Dr., Benngasse 26, 53177 Bonn
Regenbrecht, Alois, Professor Dr., Neuheim 23a, 48155 Münster
Reinecker, Hans, Professor Dr., Lehrstuhl Klin. Psychologie, Markusstr. 6, 96047 Bamberg
Reinhard, Wolfgang, Professor Dr., Sundgauallee 68, 79110 Freiburg
Reis, Hans, Dr., Rechtsanwalt und Hauptrechtsrat, Gellertstr. 21, 30175 Hannover
Reiter, Josef, Professor Dr., Auf dem Krahl 2, 55120 Mainz
Rekus, Jürgen, Professor Dr., Hermine-Maierheuser-Str. 8, 76351 Linkenheim
Repgen, Konrad, Professor Dr. Dr. h. c., Saalestr. 6, 53127 Bonn-Ippendorf
Ricken, Friedo, Professor Dr., S. J., Kaulbachstr. 31, 80539 München
Riedel, Friedrich W., Professor Dr., Im Münchfeld 7, 55122 Mainz
Riesenhuber, Heinz, Professor Dr., Bundesminister a. D., Nachtigallenweg 6, 65929 Frankfurt/M.
Riklin, Alois, Professor Dr., Holzstr. 31, CH-9010 St. Gallen
Roegele, Otto B., Professor Dr., Hasselsheider Weg 35, 51429 Bergisch Gladbach
Rogger, Iginio, Professor Dr., Via C. Esterle 2, I-38100 Trento
Rohe, Karl, Professor Dr., Baderweg 142/144, 45259 Essen
Rombach, Heinrich, Professor Dr., Judenbühlweg 25a, 97082 Würzburg
Rosen, Klaus, Professor Dr. Dr., Sperberweg 14, 53340 Meckenheim
Röd, Wolfgang, Professor Dr. Dr. h. c., Beethovenstr. 6, A-6020 Innsbruck
Rüdiger, Dietrich, Professor Dr., Siebenkeesstr. 11, 93049 Regensburg
Rüfner, Wolfgang, Professor Dr., Hagebuttenstr. 26, 53340 Meckenheim
Rüthers, Bernd, Professor Dr., Postfach 55 60 D 107, 78434 Konstanz
Salzmann, Heinrich, Rechtsanwalt, Einsteinstr. 35, 40670 Meerbusch
Saxer, Victor, Professor Dr., Prälat, Via S. Giovanna d'Arco, 5, I-00186 Roma
Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Rupertus, Prinz zu, Haus Selbach, 51519 Odenthal
Schäfer, Hermann, Professor Dr., Direktor, Am Baumgarten 7, 53175 Bonn
Schaeffler, Richard, Professor Dr., Albweg 7, 72072 Tübingen
Schambeck, Herbert, Professor Dr. Dr. h. c. mult., Bundesratspräsident i. R., Hofzeile 21, A-1190 Wien
Schavan, Annette, Dr., Ministerin für Kultus, Jugend und Sport, Gerokstr. 52, 70184 Stuttgart
Scheffczyk, Leo, Professor Dr., Dall'Armistr. 3a, 80638 München
Schepping, Wilhelm, Professor Dr., Kaiser-Friedrich-Str. 18, 41460 Neuss
Scheuch, Erwin, Professor Dr., Hauptstr. 39c, 51143 Köln
Scheuermann, Konrad Audomar, Professor Dr., Prälat-Miller-Weg 3, 80331 München
Schick, Eduard, Professor Dr., em. Bischof von Fulda, Aachener Str. 14, 36039 Fulda
Schiedermair, Hartmut, Professor Dr., Kaiserstr. 72, 69115 Heidelberg
Schieffer, Rudolf, Professor Dr., Präsident der Monumenta Germaniae Historica, Generalsekretär, St. Martin-Str. 20, 81541 München

Schilmöller, Reinhard, Akad. Oberrat, Rubensstr. 166, 48165 Münster-Hiltrup
Schindling, Anton, Professor Dr., Wildermuthstr. 32, 72076 Tübingen
Schlager, Karlheinz, Professor Dr., Westenstr. 128, 85072 Eichstätt
Schleißheimer, Bernhard, Professor Dr., Bahnhofstr. 25, 82547 Beuerberg
Schlüter, Arnulf, Professor Dr., Doeberlstr. 10, 80937 München
Schmid, Alfred, Professor Dr., Rue du Simplon 1, CH-1700 Fribourg
Schmid, Alois, Professor Dr., Listweg 8, 93455 Traitsching-Obergroßzell
Schmidinger, Heinrich, Professor Dr., Höttinger Au 44, A-6020 Innsbruck
Schmidt, Ulrich, Ministerialdirigent, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dortusstr. 36, 14467 Potsdam
Schmidt-Kaler, Theodor, Professor Dr., Georg-Büchner-Str. 37, 97276 Margetshöchheim
Schmitt, Hatto, Professor Dr., Straßbergerstr. 4, 80809 München
Schmitt, Rudolf, Professor Dr., Jakobistr. 47, 79104 Freiburg
Schmitt Glaeser, Walter, Professor Dr., Rübezahlweg 9a, 95447 Bayreuth
Schmitz, Gerd, Ministerialdirigent a. D., Joh.-Friedr.-v.-Pfeiffer-Weg 4, 55128 Mainz
Schmitz, Wolfgang, Dr., Präsident a. D., Gustav-Tschermak-Gasse 3/2, A-1180 Wien
Schmolke, Michael, Professor Dr., Ainringweg 13, A-5020 Salzburg
Schmölz, Franz-Martin, Professor Dr., Gaisbergstr. 27, A-5020 Salzburg
Schmugge, Ludwig, Professor Dr., Hochstr. 26, CH-8044 Zürich
Schneider, Heinrich, Professor Dr., Doktorberg Haus 3 B/4, A-2391 Kaltenleutgeben
Schneider, Wolfgang, Professor Dr., Am Rainhof 15, 79199 Kirchzarten
Schöllgen, Gregor, Professor Dr., Rathsbergerstr. 36a, 91054 Erlangen
Schönberger, Rolf, Dr., Privatdozent, Aberlestr. 19, 81371 München
Schöningh, Ferdinand, Verleger, Jühenplatz 3, 33098 Paderborn
Schöningh, Ferdinand, jun., Jühenplatz 3, 33098 Paderborn
Schönrich, Gerhard, Professor Dr., Grillparzerstr. 8, 95447 Bayreuth
Schoos, Jean, Professor Dr., Bismarckstr. 2, 53113 Bonn
Schopper, Werner, Bibliotheksdirektor, Luitpoldstr. 13, 92637 Weiden
Schrader, Franz, Dr., Bistumsarchivar, Karlstr. 1, 33098 Paderborn
Schreiber, Hans-Ludwig, Professor Dr., Linzer Str. 1, 30519 Hannover
Schreiner, Helmut, Professor Dr., Sinnhubstr. 30, A-5020 Salzburg
Schrödter, Hermann, Professor Dr., Hubertusanlage 38, 63150 Heusenstamm
Schüller, Bruno, Professor Dr., An der Clemenskirche 6, 48143 Münster
Schüppen, Franz, Dr., Oberstudiendirektor, Grenzweg 34, 44623 Herne
Schulte, Raphael, Professor Dr., O. S. B., Pötzleinsdorfer Str. 108, A-1010 Wien
Schulte-Herbrüggen, Heinz, Professor Dr., Schmidt-Ott-Str. 3A, 12165 Berlin
Schulte-Herbrüggen, Hubertus, Professor Dr., Dürerstr. 30, 41466 Neuss-Selikum
Schumacher, Martin, Dr., Beueler Str. 44, 53229 Bonn
Schumacher, Walter Nikolaus, Professor Dr., Schwimmbadstr. 10, 79100 Freiburg
Schwab, Dieter, Professor Dr., Riesengebirgsstr. 34, 93057 Regensburg
Schwabl, Hans, Professor Dr., Preindlgasse 19/21/5, A-1130 Wien
Schwarte, Karl-Heinz, Professor Dr., Eichenhof 2, 53340 Meckenheim-Merl

Schwarz, Jürgen, Professor Dr., Angerstr. 9, 82515 Wolfratshausen
Schwemmer, Oswald, Professor Dr., Am Wäldchen 14, 35043 Marburg-Bauerbach
Seegrün, Wolfgang, Dr., Körnerstr. 2. 49124 Georgsmarienhütte
Seeliger, Reinhard, Professor Dr., Postfach 23 00 46, 55051 Mainz
Segl, Peter, Professor Dr., Behringstr. 6, 95444 Bayreuth
Seidl, Horst Professor Dr., Pont. Collegio Nepomuceno, Via Concordia 1, I-00183 Roma
Seilnacht, Klaus-Peter, Studiendirektor, Oppelner Str. 13, 76437 Rastatt
Servatius, Bernhard, Professor Dr., Axel-Springer-Platz 1, 20350 Hamburg
Seubold, Günter, Priv.-Doz. Dr., Höhenweg 23a, 53347 Alfter
Severinski, Nikolaus, Professor DDr., Salzergasse 8 – 10/19, A-1090 Wien
Sicherl, Martin, Professor Dr., Weierstraßweg 8, 48149 Münster
Siebel, Wigand, Professor Dr., Universität, Fachrichtung 6.3 Soziologie, Postfach 1150, 66041 Saarbrücken
Signore, Mario, Professor, Via Catalani 9, I-73100 Lecce
Sigrist, Helmut, Botschafter a. D., Donatusstr. 21, 53175 Bonn
Simon, Josef, Professor Dr., Birkenweg 29, 53343 Wachtberg-Niederbachem
Simon, Norbert, Professor, c/o Verlag Duncker & Humblot, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, 12165 Berlin
Smolinsky, Heribert, Professor Dr., Waldstr. 29, 79194 Gundelfingen
Solar, Josef, Professor Dr., Mahenova 19, CZ-60200 Brno
Sonderkamp, Ursula, Ltd. Ministerialrätin, Ehrlichstr. 14, 41464 Neuss
Sousedik, Stanislaus, Professor Dr., Slovenska, 35, CZ-10100 Praha
Spaemann, Robert, Professor Dr., Umgelterweg 10e, 70195 Stuttgart
Specht, Rainer, Professor Dr., Neue Anlage 25, 69198 Schriesheim-Altenbach
Speigl, Jakob, Professor Dr., Schneewittchenweg 10, 97084 Würzburg
Spieker, Manfred, Professor Dr., Südstr. 8, 49124 Georgsmarienhütte
Stagl, Justin, Professor Dr., Inst. für Kultursoziologie, Rudolf-Kai 42, A-5020 Salzburg
Starck, Christian, Professor Dr., Schlegelweg 10, 37075 Göttingen
Stegmann, Josef, Professor DDr., Lindenstr. 118, 85718 Unterschleißheim
Stehkämper, Hugo, Professor Dr., Am Hang 12, 51429 Bergisch-Gladbach
Steinbach, Paul-Dieter, Professor Dr., Elmenwiede 18, 40589 Düsseldorf
Steinhäusler, Fritz, Professor Dr., Universität, Postfach 505, A-5020 Salzburg
Steinmüller, Heinz, Professor Dr., Traubinger Str. 62, 82327 Tutzing
Stickler, Alfons, Professor Dr. Dr. h. c., Kardinal, Palazzo del S. Ufficio, I-00120 Città del Vaticano
Stix, Gottfried W., Professor Dr., Sandgasse 43/4, A-1190 Wien
Stöckler, Manfred, Professor Dr., Hinter dem Gartel 28, 27711 Osterholz-Scharmbeck
Stoeckle, Bernhard, Professor Dr. Dr. h. c., Pfarrhaus, 83256 Frauenchiemsee
Strätz, Hans-Wolfgang, Professor Dr., Fischerstr. 12, 78464 Konstanz
Strocka, Volker Michael, Professor Dr., Hochrüttestr. 3, 79117 Freiburg
Süssmuth, Rita, Professor Dr., Bundestagspräsidentin a. D., Droste-Hülshoff-Str. 1, 41464 Neuss
Sutor, Bernhard, Professor Dr., Speckmühle 8, 85128 Nassenfeld
Suttner, Ernst Christoph, Professor Dr., Alserstr. 19/II/2, A-1080 Wien

Szydzik, Stanis-Edmund, Dr., Prälat, Ringstr. 26, 53902 Münstereifel
Teltschik, Horst, Dr. h. c., Ministerialdirektor a. D., Elisabethstr. 3, 80796 München
Tettinger, Peter Joseph, Professor Dr., Bergstr. 30, 50999 Köln
Theobald, Michael, Professor Dr., Filsenbergstr. 17, 72116 Mössingen
Thoben, Christa, Dipl.-Volksw., Prinz-Eugen-Str. 32, 48151 Münster
Thurnher, Eugen, Professor Dr., Universität, A-6020 Innsbruck
Tietmeyer, Hans, Dr., Bundesbankpräsident a.D., Reichenbachweg 15 b, 61462 Königstein/Falkenstein
Treziak, Heinrich, Professor Dr., Weinweg 45, 93049 Regensburg
Trippen, Norbert, Professor Dr., Domkapitular, Burgmauer 11, 50667 Köln
Tschiedel, Hans-Jürgen, Professor Dr., Richard-Strauss-Str. 5, 85072 Eichstätt
Twickel, Clemens, Reichsfreiherr von, Haus Havixbeck, 48329 Havixbeck
Ulrich, Bernward, Professor Dr., Gräulinger Str. 120, 40625 Düsseldorf
Unsöld, Renate, Professor Dr., Blumenstr. 28, 40212 Düsseldorf
Vara-Thorbeck, R., Professor Dr., Fray Leopoldo, 4, Granada/Spanien
Vascovics, Laslo, Professor Dr., Feldkirchenstr. 21, 96052 Bamberg
Verhoeven, J., Professor Dr., Heuvelstraat 10, B-3045 Oud-Heverlee
Vogel, Bernhard, Dr., Ministerpräsident, Johann-Sebastian-Bach-Str. 1, 05085 Erfurt
Vossenkuhl, Wilhelm, Professor Dr., Ganghoferstr. 23, 70192 Stuttgart
Waldenfels, Hans, Professor Dr. Dr., S. J., Grenzweg 2, 40489 Düsseldorf
Waldstein, Wolfgang, Professor Dr. Dr., Paris-Lodron-Str. 12, A 5020 Salzburg
Weber, Christoph, M. A., Professor Dr., Klosterstr. 72, 40211 Düsseldorf
Weber, Wilhelm, Professor Dr., Himmelstr. 62, A-1190 Wien
Wehle, Winfried, Professor Dr., Schneebeerenweg 7, 85072 Eichstätt
Weier, Joseph, Dr., Bischöfl. Oberrechtsrat, Kreuzeskirchstr. 11, 45127 Essen
Weiland, Albrecht, Dr., Simmernstr. 43a, 93051 Regensburg
Weinfurter, Stefan, Professor Dr., Universität Heidelberg, Historisches Seminar, Grabengasse 3 – 5, 69047 Heidelberg
Weische, Alfons, Professor Dr., Tondernstr. 1, 48149 Münster
Wenzler, Ludwig, Professor Dr., Ludwigstr. 42, 79104 Freiburg
Westphalen, Johanna, Gräfin von, Haus Laer, 59872 Meschede
Wewel, Meinolf, Dr., Alemannenstr. 11. 79211 Denzlingen
Wieland, Georg, Professor Dr., Rammertblick 18, 72072 Tübingen-Bühl
Wiesflecker, Hermann, Professor Dr., Schubertstr. 23, A-8010 Graz
Wiesner, Joachim, Professor Dr., Kiebitzstr. 13, 51427 Bergisch Gladbach
Wildfeuer, Armin G., Professor Dr., Birkenbusch 4e, 53757 Sankt Augustin
Willoweit, Dietmar, Professor Dr., Judenbühlweg 46, 97082 Würzburg
Wimmer, Ruprecht, Professor Dr., Präsident der Katholischen Universität Eichstätt, Max-Reger-Weg 9, 85072 Eichstätt
Wingen, Max, Professor Dr., An den Buchen 12, 53125 Bonn
Winkler, Bernhard, Professor DDr., Getreidegasse 13, A-5020 Salzburg
Wittstadt, Klaus, Professor Dr. Dr., Dieninckstr. 19, 48167 Münster
Wolf, Alois, Professor Dr., Lorettostr. 60, 79100 Freiburg
Wuchterl, Kurt, Professor Dr., Isarstr. 7, 73529 Schwäbisch Gmünd
Zacharasiewicz, Waldemar, Professor Dr., Inst. für Anglistik und Amerikanistik, Universitätscampus AAKH-Hof 8, Spitalgasse 2-4 A 1190 Wien

Zacher, Hans F., Professor Dr., Starnberger Weg 7, 82343 Pöcking
Zdarzil, Herbert, Professor Dr., Wallrißstr. 62/6, A- 1180 Wien
Zeeden, Ernst Walter, Professor Dr., Im Schönblick 54, 72076 Tübingen
Zehetmair, Hans, Dr. h. c., Staatsminister, Salvatorplatz 2, 80333 München
Zielinski, Zygmunt, Professor Dr., ul. Slavienskiego 8/90, PL-20-080 Lublin
Zimmermann, Albert, Professor Dr., Döbereinerstr. 11, 95448 Bayreuth
Zinnhobler, Rudolf, Professor Dr., Petrinumstr. 12, A-4040 Linz
Zinterhof, Peter, Professor Dr., Hellbrummer Str. 34, A-5020 Salzburg
Zintzen, Clemens, Professor Dr., Institut für Altertumskunde, Albertus-Magnus-Platz, 50933 Köln
Zöller, Michael, Professor Dr., Walchenseestr. 16, 95445 Bayreuth
Zurnieden, Paul, Schmidtbonnstr. 1, 53115 Bonn
Zwierlein, Otto, Professor Dr., Mozartstr. 30, 53115 Bonn
Zwierlein-Diehl, Erika, Professor Dr., Mozartstr. 30, 53115 Bonn

III. Haushaltausschuß

Professor Dr. Odilo Engels, Vorsitzender, Pestalozzistr. 58, 50374 Erftstadt-Lechenich
Professor Dr. Lutwin Beck, Himmelgeister Landstr. 67, 40589 Düsseldorf
Professor Dr. Marian Heitger, Dreimarksteinstr. 6, Haus 5, A-1190 Wien
Professor Dr. Alexander Hollerbach, Parkstr. 8, 79232 March-Hugstetten
Dr. Wolfgang Jahn, Rosenstr. 4, 40667 Meerbusch
Professor Dr. Wolfgang Loschelder, Sonnenlandstr. 5, 14471 Potsdam
Professor Dr. Wolfgang Mückl, Am Weiher 15, 94121 Salzweg
Professor Dr. Hugo Ott, Von-Schnewling-Str. 5, 79249 Merzhausen
Professor Dr. Ludwig Schmugge, Hochstr. 26, CH-8044 Zürich
Professor Norbert Simon, c/o Verlag Duncker & Humblot, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, 12165 Berlin

Unsere Toten

Professor Dr. Dieter Albrecht, Regensburg
Professor Dr. José Bacelar e Oliveira SJ, Lissabon
Professor Dr. Hans Michael Baumgartner, Berg
Hermann Biechele, Gaienhofen
Professor Dr. K. H. Butzengeiger, Mülheim
Dr. Annemarie Chelius, Würzburg
Priv. Doz. Dr. Werner Dichmann, Hennef
Prälat Pfarrer Johannes Düsing, Jerusalem
Professor Dr. G. Enuscu, Bukarest
Professor Dr. Edith Ennen, Bonn
Professor Dr. Alfons Fleischmann, Eichstätt
Professor Dr. Heinrich Fries, München

Pfarrer i. R. Victor Gielen, Raeren
Professor Dr. Dr. Dr. h. c. Nikolaus Grass, Innsbruck
Professor Dr. Hans-Joachim Klimkeit, Rheinbach
Dr. Gert Kloeters, Mönchengladbach
Professor Dr. Georg Kotowski, Berlin
Albert Leicht, Germersheim
Professor Dr. Peter Leisching, Innsbruck
Professor DDr. Josef Lenzenweger, Wien
Professor Dr. Dr. Helmut Merklein, Wachtberg
Prälat Herbert Mischkowsky, Hildesheim
Professor Dr. Gerhard Müller, Hofheim
Professor Dr. Willi Oelmüller, Münster
Professor Dr. Rudolf Padberg, Paderborn
Professor Dr. Dr. Gisela Pankow, Paris
Professor Dr. Heinz Rausch, Nürnberg
Professor Dr. Hugo Rokyta, Prag
Professor Dr. Dietrich Rüdiger, Regensburg
Professor Dipl.-Ing. Alfred Schieb, Köln
Archivar Joachim Schiffhauer, Trier
Professor Dr. Karl Schnith, Neubaldham
Professor Dr. Franz Scholz, Dieburg
Dr. K. Graf von Wiesentheid, Wiesentheid
Professor Dr. Heinz Schürmann, Erfurt
Professor Dr. Joseph Schütz, München
Professor Dr. Dr. Winfried Trusen, Würzburg

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Institut Rom

Anschrift
Collegio Teutonico, I-00120 Città del Vaticano, Tel. 06.69883923, 06.698.83788

Direktorium
Minister a. D. Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Paul Mikat, Präsident der Görres-Gesellschaft, Düsseldorf
Prof. Dr. Erwin Gatz, Geschäftsführender Direktor, Rom
Prof. Dr. Konrad Repgen, Bonn

Fachbearbeiter
Prof. Dr. Burkhard Roberg, Bonn: Kölner Nuntiaturberichte
Dr. Josef Wijnhoven, Amsterdam: Kölner Nuntiaturberichte
Dr. Stefan Samerski, München: Kölner Nuntiaturberichte
Prof. Dr. Klaus Ganzer, Bad Wörishofen: Concilium Tridentinum
Dr. Hermann Schwedt, Limburg: Index-Kongregation

Bibliothekar
Marian Rebernik

Beiratsmitglieder
sechs

Erworbene Bücher
217

Öffentliche Vorträge
23. Januar 1999, Prof. Dr. *Josef Pilvousek* (Erfurt): Die Bischöfe in der DDR im Visier des Staatsapparates
23. März 1999, Prof. Dr. *Klaus Ganzer* (Bad Wörishofen): Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre – Anmerkungen eines Kirchenhistorikers
27. November 1999, Prälat Dr. *Max Eugen Kemper* (Rom): Der Beitrag Papst Johannes Pauls II. zur Wende in Osteuropa

Veröffentlichungen
Römische Quartalschrift 94 (1999)
(Inhalt siehe S. 218 f.)

Erwin Gatz

Institut Madrid
Fundación Biblioteca Alemana Goerres

Anschrift
San Buenaventura 9, E-28005 Madrid
Tel. 91-3668508
Fax 91-3668509

Geschäftsführende Leitung
Prof. Dr. Quintin Aldea
Prof. Dr. Hans Juretschke

Institut Lissabon

Anschrift
Instituto Português de Sociedade Cientifica de Goerres c/o Universidade Católica Portuguesa, Palma de Cima, P-1600-Lissabon.

Direktorium
Der Präsident der Görres-Gesellschaft,
der Rektor der Universidade Católica Portuguesa, ein weiterer Vertreter der Universidade Católica Portuguesa.

Institut Jerusalem

Anschrift
Institut der Görres-Gesellschaft
Notre Dame of Jerusalem Center
P.O.Box 4595
91044 Jerusalem, Israel
Tel./Fax 02 – 6271170

Direktorium
Minister a. D. Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Mikat, Präsident der Görres-Gesellschaft
Prof. Dr. Erwin Gatz und Prof. Dr. Dr. Hubert Kaufhold

Geschäftsführende Leitung
Prof. Dr. Gustav Kühnel

Wissenschaftliche Tätigkeit und Veröffentlichungen
Anläßlich des neunhundertsten Jahrestages der Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer haben in Israel unterschiedliche historische Veranstaltungen stattgefunden. Zu den wichtigsten zählt die fünfte internationale Tagung der „Society for the Study of the Crusades and the Latin East" (July 1999) und die internationale Konferenz „Die Jerusalem-Idee im mittelalterlichen Christentum" (September 1999). Die letztgenannte Konferenz wurde von der Historischen Kommission des Vatikans in Zusammenarbeit mit dem Görres-Institut veranstaltet. Mons. Prof. Dr. W. Brandmüller, der Präsident der Historischen Kommission, lud renommierte Historiker aus Frankreich, Italien, Deutschland, England, Spanien, Schweiz, Griechenland, Rußland und natürlich aus Israel nach Jerusalem ein. Ort der Konferenz war Notre Dame. Für Organisation und Besichtigung der historischen Stätten sorgte das Jerusalemer Institut. Die Beiträge zu dieser fünftägigen Konferenz gehen Anfang des Jahres 2000 in Druck. (Für die Titel der Beiträge s. unten die Rubrik ‚Vorträge'). Ob das Institut auch künftig ein ähnliches oder identisches wissenschaftliches Tätigkeitsniveau entfalten kann, hängt weitgehend von der Einstellung und dem Willen der neuen Führungskonstellation in Notre Dame und natürlich von den Vorgesetzten im Vatikan ab. Hier sei an Mons. Dr. R. Mathes, den langjährigen Direktor von Notre Dame

ein Wort des Dankes für die ideale Zusammenarbeit zwischen uns und somit auch für die so entstandene Freundschaft gerichtet.

Mittlerweile wurde die Gästewohnung des Instituts für das ganze Jahr 2000 dem Vatikanischen Pressebüro überlassen. Damit wird auf ein Jahr jede wissenschaftliche Aktivität, die, wie bis jetzt, mit Gästeaufenthalten im Institut verbunden war, eingestellt.

Bibliothek
Die Neuerwerbungen beliefen sich im Berichtsjahr auf 75 Titel. Die Bibliothek ist vollständig computerisiert. Nach zwölfjähriger Benutzung des Computergeräts und des Bibliotheksprogramms mußten beide veralteten und abgenutzten Einheiten erneuert werden. Die damit verbundenen Übertragungsprobleme des Bibliothekskatalogs (das Bibliotheksprogramm der inzwischen nicht mehr existierenden Firma wird von keiner Fachstelle weiter betreut) wurden nach und nach gelöst, sodaß die bis jetzt geleistete Katalogisierung per Computer im vollen Umfang weiter funktioniert.

Vorträge
Die Vortragstitel der Konferenz „Die Jerusalem-Idee im mittelalterlichen Christentum": – J. Richard, „La relation de pèlerinage à Jerusalem, instrument de devotion." – V. Peri, „La visita religiosa dei luoghi santi prima dell'età Costantiniana." – G. Kühnel, „Die Spätgeburt eines *Locus Sanctus* – Die Legende des Kreuzes vor der Kreuzigung." – Vera von Falkenhausen, „Die Bedeutung der Jerusalemwallfahrt im Leben der byzantinischen Mönche." – A. Lindner, „The Liturgy of the Liberation of Jerusalem in Jerusalem and Abroad." – D. Fonseca, „Militia Sancti Sepulcri: idea, istituzione, sviluppo." – B. Kühnel, *Loca Sancta* and the Representational Art of Palestine; A Reconsideration." – H. Kaufhold, „Die Bedeutung Jerusalems für die syrisch-orthodoxe Kirche." – J. Pahlitzsch, „Die Bedeutung Jerusalems für die orientalischen Kirchen zur Zeit der Kreuzzüge." – R.C. Schwinges, „Jerusalem in der Kreuzzugshistoriographie des 12. Jahrhunderts." – D. Ramos-Lisson, Jerusalén en el medioevo Español." – P. F. Fumagalli, „Gerusalemme vista dalla Cina in epoca Yuan (1271 – 1368)." – P. Nikolopoulos, „Gerusalemme nella iconografia bizantina." – G. Lavas, „Das christliche Jerusalem als Vorbild für den mittelalterlichen Städtebau." – J. Wilkinson, Holy Places in Jerusalem – Lost but not Forgotten." – K. Elm, „*'Jerusalem in exilio'*. Nachleben der geistlichen Institutionen der lateinischen Kirche von Jerusalem nach dem Verlust des Heiligen Landes." – V. Saxer, „La memoria liturgica della presa di Gerusalemme nella liturgia Occidentale."

1. Feb. – Prof. Dr. M. Bongardt, Theologisches Studienjahr, Dormitio: „‚Wir möchten Jesus sehen' (Joh. 12.21) – Philosophische und theologische Erwägungen zu einem problematischen Pilgerwunsch"
16. Feb. – Prof. Dr. G. Kühnel: „Das Kreuzkloster in Jerusalem"
2. Nov. – Prof. Dr. G. Kühnel: „Die Geburtskirche in Bethlehem"

Exkursionen
Die Exkursionen mit Studenten und Gästen des Instituts führten uns zu den zentralen Sehenswürdigkeiten in Jerusalem, nach Bethlehem, in die Judäische

Wüste und nach Galiläa. Der prominenteste Gast des Jahres war Bundestagspräsident Dr. W. Thierse.

Gäste im Institut
20.1. – 3.2. – Dr. H. Wolter von dem Knesebeck, Univ. Göttingen
17.3. – 25.3. – Prof. Dr. W. Schlink, Univ. Freiburg
2.4. – 12.4. – G. Maul, Restaurator, Köln
23.5. – 29.5. – Prof. Dr. T. Mgaloblishvili, Univ. Tbilisi
12.7. – 18.7. – M. Hammers, Metallwerkstätten Nagel Hammers, Bonn-Köln
28.7. – 8.8. – Prof. Dr. J. Krüger, Univ. Karlsruhe
29.8. – 6.9. – Prof. Dr. W. Brandmüller, Vatikan
17.10. – 22.12. – Prof. Dr. G. Oesterle, Univ. Gießen

Gustav Kühnel

Institut für Interdisziplinäre Forschung

Die 43. Jahrestagung des Görres-Instituts für Interdisziplinäre Forschung fand vom 3. bis 6. September in Feldafing statt. Sie war von 13 Mitgliedern und 7 Gästen, nämlich von Frau L. Salwiczek (Seewiesen) und den Herren M. Huber (Bonn), D. Meschede (Bonn), O. Muck (Innsbruck), G. Pöltner (Wien), G. Senft (Nijmegen) und G. Vollmer (Braunschweig), insgesamt also von 20 Teilnehmern besucht.

Zu Beginn der Tagung gedachten alle Anwesenden des langjährigen Direktors des Instituts, Herrn Prof. Dr. Hans Michael Baumgartner, der nach langer und schwerer Krankheit am 11. Mai 1999 gestorben ist.

Der Direktor des Instituts, Prof. Dr. Günter Rager, hielt folgenden Nachruf:

„Hans Michael Baumgartner, langjähriger Direktor des Görres-Instituts für Interdisziplinäre Forschung, wurde am 5. April 1933 in München geboren. Nach einem breit angelegten Studium in Philosophie, Psychologie, Theologie und Mathematik promovierte er 1962 in Philosophie an der Universität München mit einer Arbeit über Nicolai Hartmann „Die Unbedingtheit des Sittlichen". 1971 habilitierte er sich, wiederum in München, mit der Arbeit „Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft" (Frankfurt 1972). Als Privat- und Universitätsdozent an der Universität München vertiefte er sich intensiv in die Transzendentalphilosophie Kants, die zeitlebens sein philosophisches Denken nachhaltig mitbestimmt hat. Diesem Studium verdankt sich die in mehreren Auflagen erschienene und in einige Fremdsprachen übersetzte „Anleitung zur Lektüre" von Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft (Freiburg/München 1985, 4. Auflage 1994). 1976 wurde Baumgartner Ordinarius der Philosophie in Gießen. 1985 folgte er dem Ruf an die Universität Bonn, wo er bis zu seiner Emeritierung 1998 als Ordinarius der

Philosophie und Direktor des Philosophischen Seminars A wirkte. Während seiner Tätigkeit in Bonn veröffentlichte er die beiden Monographien „Endliche Vernunft. Zur Verständigung der Philosophie über sich selbst", Bonn 1991, und F.W.J. Schelling (zus. mit Harald Korten) (Reihe „Denker", hrsg. Otfried Höffe), München 1996. Baumgartner zeichnete sich als engagierter Lehrer aus und war als kooperationsbereiter Kollege hoch geschätzt.

Neben seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer und Forscher nahm Hans Michael Baumgartner zahlreiche andere Aufgaben wahr. Erwähnt seien insbesondere sein langjähriges Engagement für das Cusanuswerk, seine Tätigkeit als Dekan der Klasse „Philosophie" der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, als Mitherausgeber des „Philosophischen Jahrbuchs", als Mitglied der Schelling Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und von 1986 bis 1992 als Präsident der Internationalen Schelling Gesellschaft Leonberg.

Dem Görres-Intitut für Interdisziplinäre Forschung war Baumgartner nicht nur als langjähriges Mitglied, sondern auch von 1986 bis 1993 als dessen Direktor verbunden. In der Görres-Gesellschaft leitete er die Sektion „Philosophie" seit 1978.

Baumgartner war einerseits ein streng systematischer Denker, der den Problemen auf den Grund ging und begriffliche Unschärfen oder systematische Inkonsequenzen mit unerbittlicher Präzision korrigierte. Andererseits aber war er in einzigartiger Weise offen für die Probleme unserer Zeit, was das Gespräch mit ihm so fruchtbar machte. Auch seine Lebensform zeigte eine ungewöhnliche Weite und Verbindlichkeit. So konnte er das strenge Denken eines Transzendentalphilosophen mit der spielerischen Freude eines professionellen Fußballers (Oberliga mit 1860 München, Eintracht Frankfurt und Hannover 96) verbinden. Nach scharfer Debatte im Görres-Institut konnte er beim Glas Wein wieder seine ganze menschliche Nähe und Wärme entfalten und Heiterkeit um sich verbreiten. So war er als Direktor des Instituts nicht nur administrativ, sondern auch menschlich im Zentrum des Geschehens. In seinem schweren und langen Leiden bewies er Tapferkeit und Zuversicht. Er wollte, wie er zum Schluß noch sagte, als gläubiger Christ sterben.

Wir wollten ihm für alles von Herzen danken, was er uns geschenkt hat."

Das wissenschaftliche Programm dieser Jahrestagung mit dem Thema „Wie wir die Welt erkennen" stand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. W. Wickler (Seewiesen). Das Thema wurde in fünf Vorträgen behandelt. Nach einer Einführung durch Herrn Kollegen Wickler referierten die Herren Kollegen Vollmer („Wieso können wir die Welt erkennen? Neue Argumente zur evolutionären Erkenntnistheorie"), Wickler („Zur Evolution der Erkenntnis"), Senft („Sprache, Kognition und Konzepte des Raumes in verschiedenen Kulturen - affiziert sprachliche Relativität die Philosophie?"), Schulte („Schöpfung und Erkenntnis") und Muck („Evolutionäre Erkenntnistheorie - Welt und Weltbild"). Die Vorträge waren so anregend, daß neben den Diskussionszeiten auch noch in

den Pausen und bei den Mahlzeiten weiter diskutiert wurde. In der Generaldebatte am Vormittag des 6. September konnte die Thematik weiter vertieft werden.

Die Geschäftssitzung des Instituts war vorbereitet worden durch die Sitzung des Direktoriums am 31. Mai 1999 in Fribourg. Sie fand am Nachmittag des 5. September 1999 statt. Das Protokoll der Geschäftssitzung 1998 und der Jahresbericht 1998 wurden ohne Änderungen angenommen. Von der 2. Auflage von Band 23 der Grenzfragen waren bis zu diesem Zeitpunkt bereits 400 Exemplare verkauft worden. Für die Koordination der Beiträge zu dem von G. Rager herausgegebenen Band 26 „Ich und mein Gehirn" hatte am 11. und 12. Juni 1999 eine weitere Klausurtagung der Autoren in Heidelberg stattgefunden. Auf Grund der Beratungen an dieser Tagung wurden die Beiträge noch einmal überarbeitet, was zu einer besseren gegenseitigen Abstimmung, aber auch zu einer Verzögerung bei der Drucklegung führte. Der Band konnte erst im Januar 2000 erscheinen.

Nach den Berichten der Direktoriumsmitglieder wurde der Institutsleitung einstimmig Entlastung erteilt. Nach der Wahl des neuen Direktors im Jahre 1998 wurden in diesem Jahr als Vizedirektoren die Herrn Kollegen Borchard, Decker, Honnefelder und Waldenfels einstimmig gewählt. Schwerpunktmäßig werden sich Decker um die Finanzen, Herr Honnefelder um die Publikationen und die Herren Borchard und Waldenfels um neue Mitglieder kümmern. Als neues Mitglied des Instituts wurde Herr Professor Huber kooptiert. Die Erweiterung des Mitgliederkreises, Fragen der Publikationspraxis und wissenschaftliche Themen künftiger Jahrestagungen wurden eingehend erörtert.

Die Jahrestagung 2000 wird vom 25. bis zum 29. August in Feldafing stattfinden. Das wissenschaftliche Programm wird von den Kollegen Neuner und Waldenfels ausgerichtet. Es steht unter dem vorläufigen Titel: „Religion. Entstehung - Funktion - Wesen". Für das Jahr 2001 ist ebenfalls ein Thema in Aussicht genommen. Unter der Leitung von Herrn Kollegen Schockenhoff soll über neuere naturwissenschaftliche Ansätze zur Kosmologie und deren Beziehung zum christlichen Schöpfungsglauben gearbeitet werden.

Im Namen der Mitglieder danke ich der Görres-Gesellschaft für die großzügige Förderung der Aktivitäten des Instituts für Interdisziplinäre Forschung.

Günter Rager

VI. Publikationen

Philosophisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hans Michael Baumgartner, Klaus Jacobi, Henning Ottmann, Wilhelm Vossenkuhl
Jährlich 2 Halbbände (im April und Oktober). Umfang des Jahrgangs: ca. 510 Seiten. Preis des kompletten Jahrgangs: ca. 98,– DM; Halbjahresband: ca. 58,–

DM. Mitglieder erhalten das Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Postfach 10 16 18, 50456 Köln
Lieferbare frühere Jahrgänge 64 (1956) bis 68 (1960), 69 (1962, Bd. 2), 70 (1962, Bd. 1), 79 (1972, Bd. 2), 80 (1973), 81 (1974, Bd. 2), 82 (1975) bis 105 (1998). Nachdrucke vergriffener Jahrgänge sind bei Schmidt Periodicals in 83075 Bad Feilnbach zu beziehen.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Inhalt 106. Jahrgang (1999)

Beiträge

Erich Ammereller, Die Autorität der ersten Person, Wittgensteins grundlegende Einsicht
Hans-Ulrich Baumgarten, Nikolaus von Kues' Theorie der Wahrnehmung
Hans Michael Baumgartner (†), Zeit und Sinn. Grundzüge menschlicher Zeiterfahrung und Zeitdeutung
Rolf Darge, Grundthese und ontologische Bedeutung der Lehre von der Analogie des Seienden nach F. Suarez
Andreas Dorschel, Emotion und Verstand
Jürgen Große, Gestalt – Typus- Geschichtlichkeit, Yorck von Wartenburgs Versuch, gegen die präsenzmetaphysischen Voraussetzungen des Historismus anzudenken
Klaus-Jürgen Grün, Das Blatt, der verschlungene Zug der Seele. Schellings philosophische Umgestaltung von Goethes „Metamorphose"
Dorothea Lotter, Private Gedanken und Subjektivität. Ein Beitrag zu Freges Philosophie des Geistes
Matthias Lutz-Bachmann, Souveränitätsprinzip und Demokratie. Überlegungen zur Transformation der Staatenwelt im Anschluß an Kant
Verena Mayer, Was zeigen Gedankenexperimente?
Barbara Neymeyr, Ideenschau mit Illusionen. Zu heterogenen Konzeption in Schopenhauers Ästherik
Giorgio Penzo, Kann man von einer Philosophie der Religion sprechen?
Gerd Pohlenz, Die Qualia als systematischer Kern eines metaphysischen Weltaspektes. Eine Anknüpfung an Husserls Lebenswelt-Konzept
Joachim Schulte, „Schöne Welt". Zu einigen Grundbegriffen von Wittgensteins Frühphilosophie

Berichte und Diskussionen

Jörg Disse, Individualität und Offenbarung. Franz Rosenzweigs „Stern der Erlösung" als Alternative zur Ethik Kants
Mechthild Dreyer u. a., Die kritische Ausgabe der Werke Alberts des Großen (Editio Coloniensis). Bericht über Geschichte, Stand und Pläne der Edition
Andreas Edmüller, Liberalismus und Verdienst
Markus Enders, Abälards „internationalistische" Ethik
Bernd Irlenborn, Die Uneigentlichkeit als Privation der Eigentlichkeit? Ein offenes Problem in Heideggers Sein und Zeit
Julia Mehlich, Die Reflexion der Liebe als Verbindung zwischen Leben und Me-

taphysik. Kierkegaard – Dostoevskij – Nietzsche – Karsavin
Hartmann Römer, Naturgegeben oder frei erfunden? Wieviele Freiheit gibt es in der Physik?
Beat Sitter-Liver, „Würde der Kreatur". Eine Metapher als Ausdruck erkannter Verpflichtung
Wolfgang Virmond, Schleiermachers Schlobittener Vorträge „Über den Stil" von 1791 in unbekannten Nachschriften
Günter Zöller, Einheit und Differenz von Fichtes Theorie des Wollens

In memoriam
Hans Michael Baumgartner (Wilhelm G. Jacobs)
Hans-Eduard Hengstenberg (Rafael Hüntelmann)

Buchbesprechungen

Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Winfried Böhm, Ursula Frost, Marian Heitger, Volker Ladenthin, Clemens Menze, Gerhard Mertens

in Verbindung mit
Wilhelm Brinkmann, Philipp Eggers, Walter Eykmann, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Peter Heesen, Norbert Hilgenheger, Heinz-Jürgen Ipfling, Jürgen Rekus, Annette Schavan, Michel Soetard, Rita Süssmuth
Schriftleitung: em. Univ.-Prof. Dr. Marian Heitger, Univ.-Prof. Dr. Ines M. Breinbauer gemeinsam mit ao. Univ.-Prof. Dr. Alfred Schirlbauer und Dr. Rudolf Kantner

Anschrift der Schriftleitung: em. Univ.-Prof. Dr. Marian Heitger und Univ.-Prof. Dr. Ines M. Breinbauer, Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Wien, Garnisonsgasse 3, A-1096 Wien
Bezugspreis DM 69,80 jährlich, Einzelheft DM 19,80

Verlag und Druckkontor Kamp GmbH, Uhlandstr. 56, 44791 Bochum

Inhalt des 75. Jahrganges (1999).
Vorträge anlässlich der Generalversammlung der Görresgesellschaft 1998 in Göttingen zum Rahmenthema: Das Problem des Allgemeinen in der Pädagogik

Marian Heitger: Das Allgemeine der allgemeinen Pädagogik
Jürgen Rekus: Das Allgemeine in der Schulpädagogik. Zugleich eine Erörterung des Zusammenhangs von Allgemeiner Pädagogik und Schulpädagogik
Antonius Lipsmeier: Das Allgemeine in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik und im beruflichen Lernen.

XXXIV. Salzburger Symposion: Pluralität von Welten – Widerständigkeit von Welt

Stephanie Hellekamps: Bildung und das Gespräch in pluralen Sinnwelten. Leistungen und Grenzen der Hermeneutik Hans-Georg Gadamers und Günther Bucks
Käte Meyer-Drawe: Kritik der grassierenden Weltnichtung
Norbert Meder: Über das Welthafte im Motiv der virtuellen Welten unter dem Gesichtspunkt der Bildung
Andreas Poenitsch: Welterzeugung, Fiktion, Bildung. Konturen pädagogischer Relativität
Frithjof Grell: Pluralität von Welten – Widerständigkeit von Welt. Diskussionsbericht zum 34. Salzburger Symposium

Abhandlungen
Konrad Fees: Weltanschauung und Werte. Heinrich Rickerts Beitrag zum pädagogischen Telos-Problem
Thomas Fuhr: Sind Educanden Subjekte ihrer Erziehung? Fremd- und Selbstbestimmung im Prozeß der Erziehung
Elisabeth Gutjahr: Dogmatik und Skepsis. Die Bildungsphilosophie des Lucius Annaeus Seneca
Christiane Hochkeppel: Die Skeptische Didaktik Theodor Ballauffs – unverzichtbare pädagogische Problematisierung oder überflüssige Destruktion eines Handlungsfeldes?
Wilfried Lippitz: Aspekte einer phänomenologisch orientierten pädagogisch-anthropologischen Erforschung von Kindern. Anmerkungen zur aktuellen These der Kindheitsforschung: „Das Kind als sozialer Akteur"
Clemens Menze: Der Krieg unter der Idee der Bildung. Zu Wilhelm von Humboldts Kriegsverständnis
Hartmut Meyer-Wolters: Zeitgemäße Rückständig der Erwachsenenbildung?
Christian Niemeyer: Nietzsches Vorträge „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten" im Kontext. Kritische Anmerkungen aus rezeptionsgeschichtlicher Perspektive mit Schwerpunkt auf Wagner, Lagarde und Langbehn
Jürgen-Eckard Pleines: Unterricht – Rede ohne Vernunft oder Vernunft der Rede?
Andreas von Prondczynsky: Die Kreativität des Kindes und die Grenzen der Erziehung. Auch ein Beitrag zum „Jahrhundert des Kindes"
Norbert Ricken: Subjektivität und Kontingenz. Pädagogische Anmerkungen zum Diskurs menschlicher Selbstbeschreibungen
Klaus Schaller: Vom Nutzen des Nörgelns. Ein Nach-Ruf für Wolfgang Fischer
Christoph von Wolzogen: Die Zukunft des Nichtwissens oder Wozu noch Allgemeinbildung?

Umschau
Stefan Bittner: Bill Gates und die Bildung der Zukunft. Zur pädagogischen Vorstellungswelt eines Software-Tycoons
Winfried Böhm: 400 Jahre „Ratio atque institutio studiorum" – eine historische Erinnerung
Harald Ludwig: Das Problem der pädagogischen Führung in der Pädagogik Peter Petersens. Überlegungen zu einer kontroversen Diskussion

Werner S. Nicklis: Die kranke Schule, ihre Doktoren und der Gefesselte Prometheus
Wilhelm Wittenbruch: Projekt: „Katholische Schule". Schulpädagogische Anmerkungen zu einem Stand und zu seinen Entwicklungschancen

Buchbesprechungen
Ausgewählte Neuerscheinungen. Zusammengestellt von Peter Geiger und Rudolf Kantner
Ankündigung des Kongresses: Ethik als Unterrichtsfach
(17.3. – 19.3.1999 in Münster)
Inhaltsverzeichnis des 74. Jahrganges 1998

Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von B. Bogerts (Magdeburg), K. Heinrich (Düsseldorf), H. Lang (Würzburg), H. Lauter (München) und F. Petermann (Bremen)
Wissenschaftlicher Beirat: U. Baumann (Salzburg), W. Blankenburg (Marburg/Lahn), L. Blöschl (Graz), G. Bodenmann (Freiburg/Schweiz), R. Ferstl (Kiel), V. E. Frankl (Wien), J. Glatzel (Mainz), M. Haupt (Düsseldorf), W. Huber (Louvain-La-Neuve), B. Kimura (Kyoto), K. P. Kisker (Hannover), A. Kraus (Heidelberg), P. Matussek (München), U. Moser (Zürich), P. Netter (Gießen), B. Pauleikhoff (Münster), N. Scherbaum (Essen), H. Schipperges (Heidelberg), O. B. Scholz (Bonn), J. Stork (München), I. Strauch (Zürich), A. Vukovich (Regensburg), P. Warschburger (Bremen), W. Wittling (Eichstätt).
Schriftleiter: Prof. Dr. Franz Petermann (federführend), Klinische Psychologie der Universität Bremen, Grazer Straße 6, 28359 Bremen; Prof. Dr. med. K. Heinrich, Psychiatrische Klinik der Universität Düsseldorf, Bergische Landstraße 2, 40629 Düsseldorf.
Redaktion: Dr. Silvia Wiedebusch, Klinische Psychologie der Universität Bremen, Grazer Str. 6, 28359 Bremen.
Erscheint vierteljährlich, Heftumfang: ca. 100 Seiten, Bezugspreis: 106,– DM; Einzelheft 30, -DM. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift zum ermäßigten Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.
Lieferbar: 19. Jahrgang (1971) bis 44. Jahrgang (1996) – Vorläufer der Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie ist bis zum 18. Jahrgang (1970): Zeitschrift für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie. Lieferbare Jahrgänge: 4 (1956) bis 18 (1970).

Inhalt des 47. Jahrgangs 1999:
Beiträge
U. Petermann & B. Hermann, Entwicklung externalisierender Verhaltensstörungen: Ein biopsychosoziales Modell
R. Thomasius & D. Kraus, Ecstasy und Designer-Drogen: Neue Konsummuster und Konsequenzen für die Prävention und Behandlung

C.A. Essau, J. Conradt, G. Groen, U. Turbanisch & F. Petermann, Kognitive Faktoren bei Jugendlichen mit depressiven Störungen: Ergebnisse der Bremer Jugendstudie
C. Haase, R. Kühl, B. Hobrücker & G. Schütze, Kontrollüberzeugungen und jugendpsychiatrisches Setting: Zur Validität des Kieler Internalitäts-/Externalitäts-Fragebogens (K-IE)
F. Leichsenring, Denkstörungen und Emotionen bei Schizophrenen
R. Tölle, Tabakabhängigkeit
T. Gunzelmann, A. Hessel & E. Brähler, Die gesundheitsbezogene Lebensqualität älterer Menschen
R. Schwab und C. Barkmann, Räumliches Alleinsein im Alltag
C. Kasten und H. Schauenburg, Bildungsstil und Symptombelastung bei Psychotherapiepatienten
R. de-Jong-Meyer, S. Schmitz, M. Ehlker, S. Greis, U. Hinsken, B. Sonnen & N. Dickhöver, Handlungsorientierte Interaktionsbeiträge in verschiedenen Therapien: Prozeßsteuerung und Erfolgsrelevanz
R. Ott & O.B. Scholz, Das Elektronische Bonner Schmerztagebuch (EBST): Vorstellung eines computergestützten Verfahrens zur Schmerzdiagnostik
J. Fahrenberg, Das Leib-Seele-Problem aus der Sicht von Studierenden verschiedener Fächer
C. Jacobi, Zur Rolle von Selbstkonzeptbeeinträchtigungen bei depressiven Störungen
H. Csef, Zwanghaftes Leistungsverhalten, Typ-A-Verhalten, Arbeitssucht und Herzinfarkt
W. Renner & T. Platz, Kognitive und symptombezogene Effekte standardisierter Verhaltenstherapie: Evaluation eines ambulanten Gruppenprogramms
T. Brandel & D. Kammer, Interaktionsmerkmale unterschiedlich erfolgreicher Kurzzeittherapien – zwei Einzelfallanalysen
U. Wolfradt, S. Sommer & J. Rademacher, Das „Persönliche Bedürfnis nach Struktur" als klinisches differential-diagnostisches Persönlichkeitsmerkmal
H. Faller, A. Lippelt, S. Nägele & C.E. Klein, Emotionales Befinden, körperliche Beschwerden und Arzt-Patient-Beziehung bei Patienten mit Lokalanästhetika-Unverträglichkeit; Finden sich Hinweise auf Somatisierung? Eine kontrollierte Querschnittsstudie
B.M Strauß, A.J. Lobo-Drost & P.A. Pilkonis, Einschätzung von Bindungsstilen bei Erwachsenen – erste Erfahrungen mit der deutschen Version einer Prototypenbeurteilung
S. Haisch, I. Gerdsen, H. Elser, G. Erb & J. Schröder, Klinisch-Neuropsychologische Befunde und cerebrale Veränderungen bei isolierter Läsion des rechten Frontallappens
D. Höger & N. Wissemann, Zur Wirkungsweise des Faktors „Beziehung" in der Gesprächspsychotherapie. Eine emperische Studie
F. Teegen & S. Wiem, Selbstverletzendes Verhalten als dysfunktionale Bewältigungsstrategie – Eine Befragung Betroffener im Internet
K.E Bühler, Prolegomena zu einer klinischen Logagogik

Buchbesprechungen

Kongressankündigungen

Monographien zur Klinischen Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von B. Bogerts, K. Heinrich, H. Lang, H. Lauter, F. Petermann

Band 1
Psychiatrie heute – Perspektiven für morgen. Kurt Heinrich zum 70. Geburtstag. Herausgegeben von V. Gaebel, P. Falkai, E. Klieser, E. Lehmann. 1997, 241 Seiten, geb. DM 41,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Historisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Arnold Angenendt, Laetitia Boehm, Odilo Engels, Hans Günter Hockerts, Rudolf Morsey, Rainer A. Müller, Konrad Repgen, Anton Schindling. *Wissenschaftlicher Beirat:* Urs Altermatt, Hans-Jürgen Becker, Winfried Becker, Wolfgang Brückner, Klaus Hildebrand, Ludger Honnefelder, Wolfgang Jäger, Paul Mikat, Horst Möller, Helmut Neuhaus, Rudolf Schieffer, Heribert Smolinsky, Stefan Weinfurter, Dietmar Willoweit, Walter Ziegler. *Schriftleitung:* Laetitia Boehm.
Jährlich im allgemeinen 2 kartonierte Halbbände mit zusammen ca. 512 Seiten. Preis des Jahrgangs dann: ca. 128,– DM, Halbband ca. 76,– DM.
119. Jahrgang 1999: Ganzjahresband mit 520 Seiten, Preis hier: 98,– DM
Mitglieder erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln

Lieferbare frühere Jahrgänge: 70 (1951), 71 (1952), 73 (1954), 75 (1956), 76 (1957), 78 (1959) bis 83 (1964), 86 (1966), 87 (1967, Bd. 1), 88 (1968) bis 91 (1971), 92 (1972, Bd. 1), 93 (1973) bis 118 (1998).

Nachdrucke vergriffener Jahrgänge sind bei Schmidt Periodicals in 83075 Bad Feilnbach zu beziehen.

Register zu den Jahrgängen 1 – 100, herausgegeben von Laetitia Boehm, bearbeitet von Sigurd Merker und Hubertus von Schrottenburg, 1982, XV und 216 Seiten, kart. 68,– DM; es enthält Autoren- bzw. Titelregister und Sachregister der Aufsätze, Beiträge und Berichte, Verzeichnisse u. a. der Herausgabe und der Nekrologe sowie ausführliche Hinweise für die Benutzung.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Inhalt des 119. Jg. (1999)

Aufsätze (1999)
Bronisch, Alexander Pierre, Asturien und das Frankenreich zur Zeit Karls des Großen
Eickhoff, Ekkehard, Bischof Friedrich und Thangbrand. Sächsische Glaubensboten im Hohen Norden
Struve, Tilman, Heinrich IV. in der historiographischen Tradition des 19. und 20. Jahrhunderts
Stehkämper, Hugo, Kaiser Friedrich Barbarossa: nur Wirtschaftsförderer oder zugleich auch Machtpolitiker? Eine Forschungskontroverse
Kehnel, Annette, Reform als institutionelle Krise. Überlegungen zur irischen Kirchenreform des 12. Jahrhunderts am Beispiel des Klosters Clonmacnois
Krüger, Anke, Das »Baphomet-Idol«. Ein Beitrag zur Provenienz der Hauptvorwürfe gegen den Templerorden
Nicklas, Thomas, Publizität und Intrige. Eine antikatholische Pressekampagne in der Zeit der Spätaufklärung
Buck, Thomas Martin, Zu Rankes Diktum von 1824. Eine vornehmlich textkritische Studie
Große, Jürgen, Unzeitgemäßheit und Geschichtskritik bei Franz Grillparzer
Zauner, Stefan, Universität Tübingen und Leibniz-Kolleg in der französischen Besatzungszeit 1945 – 1949. Aspekte des akademischen Neubeginns im Nachkriegsdeutschland
Luks, Leonid, »Die Utopie an der Macht«. Zum bolschewistischen Terror unter Lenin und Stalin

Beiträge und Berichte
Schnith, Karl, Editionen und Forschungen zur mittelalterlichen Historiographie ca. 1987 – 1996/97
Braun, Guido, Die »Gazette de France« als Quelle zur Rezeptionsgeschichte des Westfälischen Friedens und des Reichsstaatsrechts in Frankreich
Brechenmacher, Thomas, Postmoderner Geschichtsdiskurs und Historiographiegeschichte. Kritische Bemerkungen mit Blick auf eine narrativistische Darstellung
Elz, Wolfgang, Die Weimarer Republik und ihre Außenpolitik. Ein Forschungs- und Literaturbericht

Buchbesprechungen

Nekrolog
Hammermayer, Ludwig, Hans Schmidt (1930 – 1998)

Zusammenfassungen (Summaries)

Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte

Alte Folge
Die Bände IV und VII der „Quellen und Forschungen“ liegen als Reprints als Bände I und II/1 der „Nuntiaturberichte aus Deutschland - die Kölner Nuntiatur“ vor. Näheres siehe dort.

Neue Folge. Hrsg. von L. Boehm, K. Ganzer, H. Nehlsen, H. Ott und L. Schmugge.

Band 1
Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870 – 1914). Herausgegeben von Hans Pohl. Mit Beiträgen von Walter Achilles, Karl Heinrich Kaufhold, Hans Pohl, Hermann Schäfer und Günther Schulz, 1979, 266 Seiten, kart. (vergriffen)
Band 2
Jesuiten an Universitäten und Jesuiten-Universitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung. Von Karl Hengst. 1981, 425 Seiten, kart. DM 108,–.
Band 3
Karl der Große und die Entstehung des Aachener Marienstiftes. Von Ludwig Falkenstein. 1981, 148 Seiten, kart. DM 36,–.
Band 4
Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Von Rüdiger vom Bruch. 1982, 232 Seiten, kart. DM 45,–.
Band 5
Ketzer in Österreich. Untersuchungen über Häresie und Inquisition im Herzogtum Österreich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert. Von Peter Segl. 1984, CXXI und 360 Seiten, kart. DM 168,–.
Band 6
Heinrich von Langenstein. Studien zur Biographie und zu den Schismatraktaten unter besonderer Berücksichtigung der Epistola pacis und der Epistola concilii pacis. Von Georg Kreuzer. 1987, 268 Seiten, kart. DM 94,–.
Band 7
Akademische Ausbildung zwischen Staat und Kirche. Das bayerische Lyzealwesen 1773 – 1849. Von Rainer A. Müller. 1986, 2 Teile, zus. 743 Seiten DM 242,–.
Band 8
Regesten zur Geschichte der Grafen von Württemberg 1325 – 1378. Herausgegeben von Peter Johannes Schuler. 1998, 518 Seiten, kart. DM 198,–.
Band 9
Trier im frühen Mittelalter. Von Hans Hubert Anton. 1987, 237 Seiten, kart. DM 90,–
Band 10
Pfarr- und Gemeindeorganisation. Studien zu ihrer historischen Entwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von Erwin Gatz. Mit Beiträgen von Hans Ammerich, Hans-Georg Aschoff, Erwin Gatz, Heinrich Meier, Pierre-Louis Surchat, Johannes Weißensteiner und Rudolf Zinnhobler. 1987, 151 Seiten, kart. DM 40,–.
Band 11
Katholizismus und Reichsgründung. Neue Quellen aus dem Nachlaß Karl Friedrich von Savignys. Von Willy Real. 1988, 414 Seiten, kart. DM 104,–.
Band 12
Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit. Festschrift für Heri-

bert Raab zum 65. Geburtstag am 16.3.1988. Herausgegeben von Albert Portmann-Tinguely. 1988, XVI und 608 Seiten, kart. DM 131,–.
Band 13
Volksreligion im hohen und späten Mittelalter. Herausgegeben von Peter Dinzelbacher und Dieter R. Bauer. 1990, 493 Seiten, kart. DM 170,–.
Band 15
Historische Ausstellungen 1960 – 1990. Eine Bibliographie der Kataloge. Herausgegeben von Rainer A. Müller, bearbeitet von Stefan Schuch. 1992, XII und 298 Seiten, kart. DM 59,–.
Band 16
Hausordnung und Staatsbildung. Innerdynastische Konflikte als Wirkungsfaktoren der Herrschaftsverfestigung bei den wittelsbachischen Rheinpfalzgrafen und den Herzögen von Bayern. Ein Beitrag zum Normenwandel in der Krise des Spätmittelalters. Von Heinz-Dieter Heimann. 1993, XII und 320 Seiten, kart. DM 102,–.
Band 17
Konrad von Ursach († 1227). Zähringer, Zisterzienser, Kardinallegat. Von Christian Falko Neininger. 1994, 618 Seiten, kart. DM 67,–.
Band 18
Schottenklöster. Irische Benediktinerkonvente im hochmittelalterlichen Deutschland. Von Helmut Flachenecker. 1995. 402 Seiten, kart. DM 53,–.
Band 20
Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell. Von Jörg Engelbrecht. 1996, 344 Seiten, kart. DM 84,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters

Neue Folge
Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Ludwig Hödl und Wolfgang Kluxen.
Band 1
Das aristotelische Kontinuum in der Scholastik. Von Wolfgang Breidert. 1979, 2., verbesserte Auflage, kart. DM 24,–.
Band 2
Das Alte Testament in der Heilsgeschichte. Von Venicio Marcolino. 1970. kart. DM 74,–.
Band 3
Die Philosophie des Nikolaus von Kues vor dem Jahre 1440. Von Hans-Gerhard Senger. 1971, kart. DM 42,–.
Band 4
Leben und Schriften des Prager Magisters Adalbert Rankonis de Ericino. Von Jaroslav Kadlec. 1971, kart. DM 66,–.

Band 5
Die theologische Methode des Oxforder Dominikanerlehrers Robert Holcot. Von Fritz Hoffmann. 1972, kart. DM 90,–.
Band 6
Scholastik und kosmologische Reform. Von Ferdinand Fellmann. 1988. 2. Auflage, kart. DM 19,80.
Band 7
Untersuchungen zum Seinsbegriff im Metaphysikkommentar Alberts des Großen. Von Georg Wieland. 1992, 2. Auflage, DM 46,–.
Band 8
Die Einheit der Menschen. Von Theodor Schneider. 1988, 2. Auflage, kart. DM 68,–.
Band 9
Das Bild des Antichrist im Mittelalter: Von Tyconius zum Deutschen Symbolismus. Von Horst Dieter Rauh. 1978, 2., verbesserte und erweiterte Auflage, kart. DM 98,–.
Band 10
Abaelards Auslegung des Römerbriefes. Von Rolf Peppermüller. 1972, kart. DM 42,–.
Band 11
Die theologische Polemik gegen Raimundus Lullus. Von Alois Madre. 1973, kart. DM 40,–.
Band 12
Der Kommentar des Radulphus Brito zum Buch III De anima. Von Winfried Fauser. 1974, kart. DM 84,–.
Band 13
Die Kirche – Gottes Heil in der Welt. Von Wolfgang Beinert. 1974, kart. DM 84,–.
Band 14
Die Ehelehre der Schule des Anselm von Laon. Von Heinrich J. F. Reinhardt. 1974, kart. DM 80,–.
Band 15
Die Zwettler Summe. Von Nikolaus M. Häring. 1977, kart. DM 58,–.
Band 16
Ens inquantum ens. Von Ludger Honnefelder. 1989, 2. Auflage, kart. DM 98,–.
Band 17
Die mittelalterlichen Traktate De modo opponendi et respondendi. Von L. M. De Rijk. 1980, kart. DM 134,–.
Band 18
Sphaera Lucis. Von Klaus Hedwig. 1980, kart. DM 82,–.
Band 19
Konsens und Rezeption. Verfassungsprinzipien der Kirche im Basler Konziliarismus. Von Werner Krämer. 1980, kart. DM 120,–.
Band 20
Ordo Salutis. Das Gesetz als Weise der Heilsvermittlung. Von Winfried H. J. Schachten. 1980, kart. DM 65,–.
Band 21
Ethica – Scientia practica. Von Georg Wieland. 1981, kart. DM 98,–.

Band 22
Studien und Texte zum Leben und Wirken des Prager Magisters Andreas von Brod. Von Jaroslav Kadlec. 1982, kart. DM 98,–.
Band 23
Das Werk des Johannes Scottus Eriugena im Rahmen des Wissenschaftsverständnisses seiner Zeit. Von Gangolf Schrimpf. 1982, kart. vergriffen.
Band 24
Die Einsetzung der Sakramente durch Christus. Von Wendelin Knoch. 1983, kart. DM 128,–.
Band 25
Der Doppeltraktat über die Eucharistie unter dem Namen des Albertus Magnus. Von Albert Fries. 1984, kart. DM 58,–.
Band 26
Trinitarische Begegnungen bei Bonaventura. Von Hanspeter Heinz. 1985, kart. DM 88,–.
Band 27
Metaphysik als Lebensform. Von Beroald Thomassen. 1985, kart. DM 48,–.
Band 28
Der Begriff der praktischen Vernunft nach Johannes Buridanus. Von Gerhard Krieger. 1986, kart. DM 88,–.
Band 29
Crathorn, Quästionen zum ersten Sentenzenbuch. Von Fritz Hoffmann. 1988, kart. DM 168,–.
Band 30
Gewißheit des Glaubens. Von Stephan Ernst. 1987, kart. DM 80,–.
Band 31
Glück als Lebensziel. Von Hermann Kleber. 1988, kart. DM 98,–.
Band 32
Die aristotelisch-scholastische Theorie der Bewegung. Von Jürgen Sarnowsky. 1989, kart. DM 134,–.
Band 33
Christus – Wahrheit des Denkens. Von Ulrich Offermann. 1991, kart. DM 49,80.
Band 34
Bernhard von Clairvaux. Von Michaela Diers. 1991, kart. DM 110,–.
Band 35
Ramon Lull und die Erkenntnislehre Thomas Le Nyésiers. Von Theodor Pindl-Büchel. 1992, VIII und 138 Seiten, kart. DM 36,–.
Band 36
Die ‚Conferentia' des Robert Holcot O. P. und die akademischen Auseinandersetzungen an der Universität Oxford 1330 – 1332. Von Fritz Hoffmann. 1993, XII und 135 Seiten, kart. DM 78,–.
Band 37
Nikolaus von Amiens: Ars fidei catholicae – Ein Beispielwerk axiomatischer Methode. Von Mechthild Dreyer. 1993, VI und 130 Seiten, kart. DM 36,–.
Band 38
Die Not-Wendigkeit der Gerechtigkeit. Eine Interpretation zu „Cur Deus homo" von Anselm von Canterbury. Von Georg Plasgar. 1993, XX und 178 Seiten, kart. DM 68,–.

Band 39
„Doctor Nominatissimus" Stefano Langton († 1228) e la tradizione delle sue opere. Von Riccardo Quinto. 1994, XXXIV und 326 Seiten, kart. DM 98,–.
Band 40
Personalität im Horizont absoluter Prädestination. Von Maria Burger. 1994, XX und 271 Seiten, kart. DM 78,–.
Band 41
Mysterium Venerandum. Der trinitarische Gedanke im Werk des Bernhard von Clairvaux. Von Michael Stickelbroeck. 1994, X und 366 Seiten, kart. DM 78,–.
Band 42
„Perfecta Communicatio". Die Trinitätstheologie Wilhelms von Auxerre. Von Johannes Arnold. 1995, XIV und 376 Seiten, kart. DM 88,–.
Band 43
Richard Brinkley's Obligationes. A Late Fourteenth Century Treatise on the Logic of Disputation. Von Paul Vincent Spade und Gordon A. Wilson. 1995, IV und 111 Seiten, kart. DM 48,–.
Band 44
Ethik als scientia practica nach Johannes Duns Scotus. Eine philosophische Grundlegung. Von Hannes Möhle. 1995, VI und 495 Seiten, kart. DM 98,–.
Band 45
Vom Ende der Zeit. Der Traktat des Arnald von Villanova über die Ankunft des Antichrist. Von Manfred Gerwing. 1996, XXVI und 708 Seiten, kart. DM 198,–.
Band 46
Ethische Vernunft und christlicher Glaube. Der Prozeß ihrer wechselseitigen Freisetzung. Von Stephan Ernst. 1996, X und 422 Seiten, kart. DM 118,–.
Band 47
More mathematicorum. Rezeption und Transformation der antiken Gestalten wissenschaftlichen Wissens im 12. Jahrhundert. Von Mechthild Dreyer. 1996, VI und 250 Seiten, kart. DM 98,–.
Band 48
Die Soteriologie des Nikolaus von Kues von den Anfängen seiner Verkündigung bis zum Jahr 1445. Ihre Entwicklung von seinen frühen Predigten bis zum Jahr 1445. Von Albert Dahm. 1997, XXIV und 276 Seiten, kart. DM 108,–.
Band 49
Kontingenz und Wissen. Die Lehre von den futura contingentia bei Johannes Duns Scotus. Von Joachim R. Söder. 1998, VIII und 306 Seiten, kart. DM 82,–.
Band 50
Ockham-Rezeption und Ockham-Kritik im Jahrzehnt nach Wilhelm von Ockham im Oxford 1322 – 1332. Von Fritz Hoffmann. 1998, 171 Seiten, kart. DM 54,–.
Band 51
Zeichen und Wissen. Das Verhältnis der Zeichentheorie zur Theorie des Wissens und der Wissenschaften im dreizehnten Jahrhundert. Von Michael Fuchs. 1999, 300 Seiten, kart. 78,– DM.
Band 52
Deus – Primum Cognitum. Die Lehre von Gott als Ersterkannten des menschlichen Intellekts bei Heinrich von Gent. Von Matthias Laarmann. 1999, 540 Seiten, kart. 124,– DM.

Band 53
De forma resultante in speculo. Die theologische Relevanz des Bildbegriffs und des Spiegelbildmodells in den Frühwerken des Albertus Magnus. Von Henryk Anzulewicz. 1999, 2 Bände, 374 + 338 Seiten, kart. 166,– DM.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Aschendorff, Postfach 11 24, 48135 Münster

Vatikanische Quellen

VII. Band
Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956, X, 36, 501 Seiten, brosch. DM 141,–.
VIII. Band
Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 2. Teil: Die Servitienquittungen des päpstlichen Kamerars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1972, XII, 36. 302 Seiten, brosch. DM 116,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Nuntiaturberichte aus Deutschland

Die Kölner Nuntiatur (1583 – 1648)
Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Erwin Gatz, Erwin Iserloh† und Konrad Repgen.
Band I
Bonomi in Köln. Santonio in der Schweiz. Die Straßburger Wirren. Bearbeitet von Stephan Ehses und Alois Meister. 1969 (1895), LXXXV, 402 Seiten, kart. DM 88,–.
Band II/1
Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1587 – 1590. Bearbeitet von Stephan Ehses. 1969 (1899), LXI, 544 Seiten, kart. DM 123,–.
Band II/2
Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1590 – 1592. Bearbeitet von Burkhard Roberg. 1969, LI, 330 Seiten, kart. DM 92,–.
Band II/3
Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1592 – 1593. Bearbeitet von Burkhard Roberg. 1971, XVIII, 450 Seiten, kart. DM 133,–.
Band II/4
Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1594 – 1596. Bearbeitet von Burkhard Roberg. 1983, XX, 281 Seiten, kart. DM 141,–.
Band IV/1
Nuntius Atilio Amalteo. 1606 – 1607. Bearbeitet von Klaus Wittstadt. 1975, LXXXI, 394 Seiten, kart. DM 139,–.

Band IV/2 + 3
Nuntius Atilio Amalteo. 1607 – 1610. Bearbeitet von Stefan Samerski. 2000, 2 Bände zus. ca. 1000 Seiten, kart., ca. DM 236,–.
Band V/1
Nuntius Antonio Albergati. 1610 – 1614. Bearbeitet von Wolfgang Reinhard. 1973, 2 Halbbände. Zusammen LVIII, 1068 Seiten, kart. DM 371,–.
Band V/1
Ergänzungsband: Nuntius Antonio Albegati. Mai 1610 – Mai 1614. In Verbindung mit Wolfgang Reinhard bearbeitet von Peter Buschel. 1997, XXXIII u. 247 Seiten, kart. DM 59,–.
Band VI
Nuntius Pietro Francesco Montoro, 1621 – 1624. Bearbeitet von Klaus Jaitner. 1977, 2 Halbbände. Zusammen LXII, 929 Seiten, kart. DM 313,–.
Band VII/1
Nuntius Pier Luigi Carafa. 1624 – 1627. Bearbeitet von Joseph Wijnhofen. 1980, LXXIV, 768 Seiten ,kart. DM 242,–.
Band VII/2
Nuntius Pier Luigi Carafa. 1627 – 1630. Bearbeitet von Joseph Wijnhoven. 1989, XXIII, 703 Seiten, kart. DM 314,–.
Band VII/3
Nuntius Pier Luigi Carafa. 1631 – 1632. Bearbeitet von Joseph Wijnhoven. 1995, XXXVIII, 424 Seiten, kart. DM 244,–.
Band VII/4
Nuntius Pier Luigi Carafa. 1633 – 1634. Bearbeitet von Joseph Wijnhoven. 1995, XXXVIII, 520 Seiten, kart. DM 188,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatuum Nova Collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos catholicos Litterarum Studiis. Fortsetzung. Apartbezug möglich.

Tomus I: Diariorum pars prima: Herculis Severoli Commentarius. Angeli Massarelli Diaria I-IV. Collegit, edidit, ill. S. Merkle. CXXXII et 931 pp. (3-451-27051-X) 2. Aufl. 1963. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 235,–, Einz.-Pr. DM 262,–. Z. Z. nicht lfb.
Tomus II: Diariorum pars secunda: Massarelli Diaria V-VII. L. Pratani, H. Seripandi, L. Firmani, O. Panvinii, A. Guidi, P. G. de Mendoza, N. Psalmaei Commentarii. Collegit, edidit, ill. S. Merkle. CLXXVIII et 964 pp. (3-451-27052-8) 3. Aufl. 1965. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 252,–, Einz.-Pr. DM 280,–. Vergriffen.
Tomus III/1: Diariorum partis tertiae volumen prius: Aistulphi Servantii, Philippi Musotti, Philipi Gerii, Gabrielis Paeotti scripturae concilares. Collegit,

edidit, ill. S. Merkle VIII et 762 pp. (3-451-27053-6) 2. Aufl. 1964. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 170,–, einz.-Pr. DM 189,–. Vergriffen
Tomus III/2: Diariorum partis tertiae volumen secundum: Antonii Manelli libri pecuniarum pro Concilio expensarum, libri introitus et exitus datariae, expensae et perscriptiones variae, indices patrum subsidia accipientium, res annonariae expensae factae ad commercia per cursum publicum inter Romam et Concilium habenda. Collegit, edidit, ill. H. Mazzone. LX et 352 pp. (3-451-27070-6) 1985. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 240,–, Einz.-Pr. DM 272,–. Lieferbar.
Tomus IV: Actorum pars prima: Monumenta Concilium praecedentia, trium priorum sessinum Acta. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. CXLIV et 619 pp. (3-451-27054-4) 2. Aufl. 1964. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 169,–, Einz.-Pr. DM 187,–. Vergriffen
Tomus V: Actorum pars altera: Acta post sessionem tertiam usque ad Concilium Bonaniam translatum. Collegit. edidit, ill. St. Ehses, LX et 1081 pp. (3-451-27055-2) 2. Aufl. 1964. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 252,–, Einz.-Pr. DM 280,–. Vergriffen
Tomus VI/1: Actorum partis tertiae volumen prius: Acta Concilii Boneniensis a Massarello conscripta, ex collectionibus S. Merkle auxit, edidit, ill. Th. Freudenberger, XII et 864 pp. (3-451-27056-0) 2. Aufl. 1964. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 192,–, einz.-Pr. DM 215,–. Vergriffen
Tomus VI/2: Actorum partis tertiae volumen secundum: Concilii Tridentini periodus Bononiensis, Vota patrum et theologorum originalia in concilio Boniniensi prolata vel in scriptis data, quotquot inveniri potuerunt. Collegit, edidit, ill. Th. Freudenberger, XVI et 756 pp. (3-451-27066-8) 1972. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 292,–, Einz.-Pr. DM 330,–.
Tomus VI/3: Actorum partis tertiae volumen tertium: Summaria sententiarium theologorum super articulis Lutheranorum de sacramentis, purgatorio, indulgentiis, sacrificio missae in concilio Bononiensi disputatis. Collegit, edidit, ill. Th. Freudenberger, XXXVIII et 572 pp. (3-451-27068-4) 1974. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 240,–, Einz.-Pr. DM 272,–.
Tomus VII/1: Actorum partis quartae volumen prius: Acta Concilii interum Tridentum congregati a Massarello conscripta (1551-1552). Collegerunt, ediderunt, ill. Joach. Birkner et Th. Freudenberger. XII et 558 pp. (3-451-27057-9) 1961. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 56,–, Einz.-Pr. DM 62,–. Vergriffen
Tomus VII/2: Actotrum partis quartae volumen secundum: Orationes et vota theologorum patrumque originalia in Concilio iterum Tridentum congregato prolata vel in scriptis data, quotquot inveniri potuerunt, cum Actis Miscellaneis. Collegit, edidit, ill. Th. Freudenberger. XXXVI et 784 pp. (3-451-27067-6) 1976. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 367,–, Einz.-Pr. DM 415,–.
Tomus VII/3: Actorum partis quartae volumen tertium: Acta praeparatoria, mandata, instructiones, relationes, Concilium iterum Tridentum congregatum spectantia. Cum praesidentium, imperatoris principumque Germanorum, oratorum, episcoporum, abbatum, theologorum quorundam litteris. Collegit, edidit, ill. Th. Freudenberger, XLVI et 706 (3-451-27069-2) 1980. Bei Abnahme aller Bde. DM 400,–, Einz.-Pr. DM 452,–.
Tomus VII: Actorum pars quinta: Complectens Acta ad praeparandum Concilium, et sessiones anni 1562 a prima (XVII) ad sextam (XXII). Collegit, edidit,

ill. St. Ehses. XIV et 1024 pp. (3-451-27058-7) 2. Aufl. 1964. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 229,–, Einz.-Pr. DM 255,–. Vergriffen
Tomus IX: Actorum pars sexta: Complectens Acta post sessionem sextam (XXII) usque ad finem Concilii (17. Sept. 1562-4. Dec. 1563). Collegit, edidit, ill. St. Ehses. XXXII et 1193 pp. (3-451-27059-5) 2. Aufl. 1965. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 270,–, Einz.-Pr. DM 300,–. Vergriffen
Tomus X: Epistularum pars prima: Complectens epistulas a die 5 Martii 1545 ad Concilii translationen 11 Martii 1547 scriptas. Collegit, edidit, ill. G. Buschbell. LXXVI et 996 pp. (3-451-27060-9) 2. Aufl. 1965. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 235,–, Einz.-Pr. DM 262,–. Vergriffen.
Tomus XI: Epistularum pars secunda: Complectens additamenta ad tomum priorem et epistulas a die 13 Martii 1547 ad Concilii suspensionem anno 1552 factam conscriptas. Collegit, edidit, ill. G. Buschbell. XLIV et 1058 pp. (3-451-27061-7) 2. Aufl. 1966. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 242,–, Einz.-Pr. DM 270,–. Vergriffen.
Tomus XII: Tractatuum pars prior: Complectens tractatus a Leonis X temporibus usque ad translationem Concilii conscriptos. Collegit, edidit. ill. V. Schweitzer. LXXX et 884 pp. (3-451-27062-5) 2. Aufl. 1966. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 212,–, Einz.-Preis DM 236,–. Vergriffen
Tomus XIII/1: Tractatuum pars alter volumen primum: Complectens tractatus a translatione Concilii usque ad sessinem XXII conscriptos. Ex collectionibus Vincentii Schweitzer auxit, edidit, ill. H. Jedin. CII et 737 pp. (3-451-27063-3) 2. Aufl. 1967. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 165,–, Einz.-Pr. DM 184,–. Vergriffen
Tomus XIII/2: Traktate nach der XXII. Session (17. September 1562) bis zum Schluß des Konzils, herausgegeben und bearbeitet von Klaus Ganzer. Ca. 750 S. (3-451-27064-1) ca. Herbst 2000. Br. Bei Abnahme aller Bde. DM 380,–, Einz.-Pr. DM 420,–.

Verlag Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Römische Quartalschrift

Für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Im Auftrag des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Heinrich Chantraine, Pius Engelbert, Paul Mikat, Konrad Repgen, Rudolf Schieffer, Walter Nikolaus Schumacher, Ernst Walter Zeeden, herausgegeben von Klaus Ganzer, Erwin Gatz, Theofried Baumeister.

Redaktion: Erwin Gatz

Jährlich erscheint ein Band in zwei Doppelheften.

Inhalt Band 94 (1999)
Aufsätze
Christian Radtke: Haithabu, Jelling und das neue „Jenseits“ – Skizzen zur skandinavischen Missionsgeschichte
Josef Riedmann: Die Besetzung der Bischofsstühle von Brixen und Trient 1198-1448
Alois Schmid: Die Bistumspolitik Ludwigs des Bayern

Mario Glauert: Die Bischofswahlen in den altpreußischen Bistümern Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland im 14. Jahrhundert
Thomas Vogtherr: Das Bistum Verden und seine Bischöfe im Großen Schisma
Ludwig Vones: Papsttum und Episkopat im 14. Jahrhundert
Elke Freifrau von Boeselager: Henricus Steinhoff und sein Kreis – Karrieren zwischen Köln und Kurie
Denise Steger: Die bildliche Darstellung der vier großen lateinischen Kirchenväter vor ihrer Sanktionierung unter Papst Bonifatius VIII. im Jahr 1298
Pius Engelbert O.S.B.: Heinrich III. und die Synoden von Sutri und Rom im Dezember 1046
Martin Faber: Frühneuzeitliche Kardinalprotektorate – Ein Projekt
Johann Peter Weber: Die Verbringung der Kulturgüter aus dem Kirchenstaat und ihre Rückholung am Ende der Napoleonischen Ära

Rezensionen
Helmut Flachenecker: Dirk Schlochtermeyer, Bistumschroniken des Hochmittelalters. Die politische Instrumentalisierung von Geschichtsschreibung. – Markus Müller, Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung. Überlieferung und Entwicklung (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 44)
Hubertus R. Drobner: Stefan Heid, Zölibat in der frühen Kirche. Die Anfänge einer Enthaltsamkeitspflicht für Kleriker in Ost und West
Richard Klein: Heike Grieser, Sklaverei im spätantiken und frühmittelalterlichen Gallien (5.-7. Jh.) (= Forschungen zur antiken Sklaverei, Bd. XXVIII)
Erwin Gatz: Rudolf Reinhardt, Reich – Kirche – Politik. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Germania Sacra in der Frühen Neuzeit, hg. von Hubert Wolf im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart als Festgabe für Professor Dr. Rudolf Reinhardt zum 70. Geburtstag

Noch lieferbare Supplementhefte zur „Römischen Quartalschrift" (auch außerhalb des Abonnements einzeln erhältlich):

35. Suppl.-Heft: Hundert Jahre Deutsches Priesterkolleg beim Campo Santo Teutonico 1876-1976, Beiträge zu seiner Geschichte. Hrsg. v. Gatz, Erwin. 1977. 252 S., 24 S. Taf.- 24 x 16,8 cm, Kt. DM 58,–/ÖS 423,–/sFr 58,– (3-451-17929-6)
39. Suppl.-Heft: Maas, Clifford W.†: The German Community in Renaissance Rome 1378-1523. Hrsg. v. Herde, Peter. 1981. XVI, 208 S. 24 x 16,8 cm. Kt. DM 74,– (3-451-19149-0)
40. Suppl.-Heft: Wischmeyer, Wolfgang: Die Tafeldeckel der christlichen Sarkophage konstantinischer Zeit in Rom. Studien zu Struktur, Ikonographie und Epigraphik. 1982. VIII, 198 S., 8 S. Taf. – 24 x 16,8 cm. Kt. DM 80,– (3-451-18825-2)
41. Suppl.-Heft: Warland, Rainer: Das Brustbild Christi. Studien zur spätantiken und frühbyzantinischen Bildgeschichte. 1986. 288 S., 48 S. Taf. – 24 x 16,8 cm, Kt. DM 132,– (3-451-20729-X)
43. Suppl.-Heft: Der Campo Santo Teutonico in Rom. 2 Bände. Hrsg. v. Gatz, Erwin. 2. Aufl. 1989. Ln iSch zus DM 238,– (3-451-20882-2)
Bd. 1: Weiland, Albrecht: Der Campo Santo Teutonico in Rom und seine Grabdenkmäler. 868 S., 153 Abb. auf 80 Taf.

Bd. 2: Tönnesmann, Andreas/Fischer Pace, Ursula V.: Santa Maria della Pietà. Die Kirche des Campo Santo Teutonico in Rom. 120 S., 119 Abb. auf 80 Taf., davon 13 farb.
44. Suppl.-Heft: Albert, Marcel: Nuntius Fabio Chigi und die Anfänge des Jansenismus 1639-1651. Ein römischer Diplomat in theologischen Auseinandersetzungen. 1989. XXXIV, 301 S. – 24 x 16,8 cm. Kt. DM 128,– (3-451-21215-3)
45. Suppl.-Heft: Weber, Christoph: Die ältesten päpstlichen Staatshandbücher. 1991. 800 S.- 24 x 16,8 cm. Kt. DM 398,– (3-451-21653-1)
46. Suppl.-Heft: Stubenrauch, Bertram: Der Heilige Geist bei Apponius. 1991. 272 S. – 24 x 16,8 cm. Kt. DM 118,– (3-451-22473-9)
47. Suppl.-Heft: Kremer, Stephan: Herkunft und Werdegang geistlicher Führungsschichten in den Reichsbistümern zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation. 1992. 496 S., LniSch DM 228,– (3-451-22677-4)
48. Suppl.-Heft: Funder, Achim: Reichsidee und Kirchenrecht. Dietrich von Nieheim als Beispiel spätmittelalterlicher Rechtsauffassung. 1993. 424 S., LniSch DM 174,– (3-451-23504-8)
49. Suppl.-Heft: Gatz, Erwin (Hg.): Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischen Konzil. Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen. 1994. 292 S., LnSch DM 118,– (3-451-22567-0)
50. Suppl.-Heft: Fiedrowicz, Michael: Das Kirchenverständnis Gregors des Großen. Eine Untersuchung seiner exegetischen und homiletischen Werke. 1995. 416 S., LniSch DM 174,– (3-451-22699-5)
51. Suppl.-Heft: Langenfeld, Michael F.: Bischöfliche Bemühungen um Weiterbildung und Kooperation des Seelsorgeklerus. Pastoralkonferenzen im deutschen Sprachraum des 19. Jahrhunderts. 1997. 504 S., Ln DM 198,– (3-451-26251-7)
52. Suppl.-Heft: Albert, Marcel: Die katholische Kirche Frankreichs in der Vierten und Fünften Republik. 1999. 224 S., Ln DM 82,– (3-451-26252-5)

Verlag Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

Neue Folge

1. Reihe: Monographien: Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Heinrich Chantraine, Volker Michael Strocka, Hans Jürgen Tschiedel und Otto Zwierlein.

1. Band: Die Darstellung von Naturgottheiten bei Ovid und früheren Dichtern. Von Torsten Eggers. 1984. 300 Seiten, kart. DM 108,–.
2. Band: Goten in Konstantinopel. Untersuchung zur oströmischen Geschichte um das Jahr 400 n. Chr. Von Gerhard Albert. 1984. 211 Seiten, kart. DM 69,–.
3. Band: Parrasios Epikedion auf Ippolita Sforza. Von Thomas Klein. 1987. 189 Seiten, kart. DM 90,–.
4. Band: Philophronema. Festschrift für Martin Sicherl zum 75. Geburtstag. Von

Textkritik bis Humanismusforschung. Hrsg. von Dieter Harlfinger. 1990. 389 Seiten, kart. DM 104,–.
5. Band: Die griechischen Erstausgaben des Vettore Trincavelli. Von Martin Sicherl. 1993. XII und 96 Seiten, kart. DM 43,–.
6. Band: Die Kynikerbriefe. 1: Überlieferung. Von Eike Müseler. Mit Beiträgen und dem Anhang ‚Das Briefcorpus (‚von Martin Sicherl. 1994. XV und 167 Seiten, kart. DM 59,–.
7. Band: Die Kynikerbriefe. 2: Kritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung von Eike Müseler. 1994. XII und 146 Seiten, kart. DM 57,–.
8. Band: E fortibus haurire. Beiträge zur römischen Geschichte und zu ihren Hilfswissenschaften. Hrsg. von Rosemarie Günther und Stefan Rebenich. Mit Beiträgen von H. R. Baldus, H. Bellen, K. Christ, H. J. Drexhage, W. Eck, D. Flach, F. Gschnitzer, R. von Haehling, H. Heinen, P. Herz, E. Hermann-Otto, R. Klein, H. Kloft, P. Kneissl, I. König, E. Lehmeier/G. Gottlieb, Th. Pekary, M.-R. Alföldi, W. Schuller, K.-H. Schwarte, H. Solin, R. Urban und P. Weiß. 1994. XII und 405 Seiten, kart. DM 63,–.
9. Band: Das Motiv der Tagesspanne – ein Beitrag zur Ästhetik der Zeitgestaltung im griechisch-römischen Drama. Von Jürgen Paul Schwindt. 1994. 232 Seiten, kart. DM 51,–.
10. Band: Griechische Erstausgabe des Aldus Manutius. Druckvorlagen, Stellenwert, kulturelles Umfeld. Von Martin Sicherl. 1997, XXII, 386 Seiten, kart. DM 94,–.
11. Band: Die Epistulae Heroidum XVIII und XIX des Corpus Ovidianum, Echtheitskritische Untersuchungen. Von Marcus Beck. 1996. 348 Seiten, kart. DM 84,–.
12. Band: Die Achilles-Ethopoiie des Codes-Salmasianus. Untersuchungen zu einer spätlateinischen Versdeklamation. Von Christine Heusch. 1997. 238 Seiten, kart. DM 51,–.
13. Band: Ovids „Metamorphoses“, „Tristia“ und „Epistulae ex Ponto“ in Christoph Ransmayrs Roman „Die letzte Welt“. Von Barbara Vollstedt. 1998, 201 Seiten, kart. DM 58,–.
14. Band: Nicholas Trevet und die Octavia Praetexta. Editio princeps des mittelalterlichen Kommentars und Untersuchungen zum pseudosenecanischen Drama. Von Rebekka Junge. 1999, 312 Seiten, kart. DM 88,–.

2. Reihe: Forschungen zu Gregor von Nazianz: Im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Justin Mossay und Martin Sicherl.
1. Band: Repertorium Nazianzenum. Orationes. Textus graecus. 1. Codices Galliae, recensuit Iustinus Mossay. 1981. 133 Seiten, kart. DM 61,–.
2. Band: II. Symposium Nazianzenum (Louvain-la-Neuve, 25-28 août 1981) Actes du colloque international, édités paar Justin Mossay. 1983. 306 Seiten, kart. DM 71,–.
3. Band: Die handschriftliche Überlieferung der Gedichte Gregors von Nazianz. 1. Die Gedichtgruppe XX und XI. Von Winfried Höllger. Mit Vorwort und Beiträgen von Martin Sicherl und den Übersichtstabellen zur handschriftlichen Überlieferung der Gedichte Gregors von Nazianz von Heinz Martin Wehrhahn. 1985. 174 Seiten, kart. DM 73,–.
4. Band: Die handschriftliche Überlieferung der Gedichte Gregors von Nazianz.

2. Die Gedichtgruppe I. Von Norbert Gertz. Mit Beiträgen von Martin Sicherl. 1986. 188 Seiten, kart. DM 108,–.
5. Band: Repertorium Nazianzenum. Orationes, Textus graecus. 2: Codices Americae, Angliae, Austriae, recensuit Iustinus Mossay, 1987. 152 Seiten, kart. DM 90,–.
6. Band: Gregor von Nazianz, Gegen die Habsucht (Carmen 1, 2, 28). Einleitung und Kommentar. Von Ulrich Beuckmann. 1988. 136 Seiten, kart. DM 63,–.
7. Band: Gregor von Nazianz, Über die Bischöfe (Carmen 2, 1, 12). Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar. Von Beno Meier. 1988. 176 Seiten, kart. DM 67,–.
8. Band: Gregor von Nazianz, Gegen den Zorn (Carmen 1, 2, 25). Einleitung und Kommentar von Michael Oberhaus. Mit Beiträgen von Martin Sicherl, 1991. XVIII und 206 Seiten, kart. DM 90,–.
9. Band: Gregor von Nazianz, Der Rangstreit zwischen Ehe und Jungfräulichkeit (Carmen 1, 2, 1, 215 – 732). Einleitung und Kommentar von Klaus Sundermann. Mit Beiträgen von Martin Sicherl. 1991. XVI und 253 Seiten, kart. DM 73,–.
10. Band: Repertorium Nazianzenum. Orationes. Textus graecus. 3. Codices Belgii, Bulgariae, Constantinopolis, Germaniae, Graeciae (pars prior), Heluetiae, Hiberniae, Hollandiae, Poloniae, Russiarum, Scandinauiae, Ucrainae et codex uagus. Recensuit Iustinus Mossay. 1993. 284 Seiten, kart. DM 75,–.
11. Band: Repertorium Nazianzenum. Orationes. Textus graecus. 4. Codices Cypri, Graeciae (pars altera), Hierosolymorum. Recensuit Iustinus Mossay. 1995. 246 Seiten, kart. DM 63,–.
12. Band: Repertorium Nazianzenum. Orationes. Textus graecus, 5. Codices Italiae (pars prior), Vaticani. Recenuerunt Justinus Mossay et Laurentius Hoffmann. 1996. 223 Seiten, kart. DM 51,–.
13. Band: Mahnungen an die Jungfrauen (Carmen 1, 2, 2). Kommentar von Frank Erich Zehles und Maria José Zamora. Mit Einleitung und Beiträgen von Martin Sicherl. 1996. XII und 270 Seiten, kart. DM 73,–.
14. Band: Repertorium Nazianzenum. Orationes. Textus Graecus. 6. Codices Aegypti, Bohemiae, Hispaniae, Italiae, Serbiae. Addenda et corrigenda. Von Justinus Mossay und Bernardus Coulie. 1998. 320 Seiten, kart., DM 78,–.

Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bestellungen über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Quintin Aldea, Theo Berchem, Hans Flasche†, Hans Juretschke und José Vives†, herausgegeben von Odilo Engels.

9. Band 1954, in Leinen DM 24,–
10. Band 1955, in Leinen DM 28,–
11. Band 1955, in Leinen DM 22,–

13. Band 1958, in Leinen DM 32,–
15. Band 1960, in Leinen DM 30,–
16. Band 1960, in Leinen DM 28,–
17. Band 1961, in Leinen DM 24,–
19. Band 1962, in Leinen DM 32,–
20. Band 1962, in Leinen DM 32,–
22. Band 1965, in Leinen DM 53,–
23. Band 1967, in Leinen DM 54,–
24. Band 1968, in Leinen DM 72,–
25. Band 1970, in Leinen DM 60,–
27. Band 1973, in Leinen DM 84,–
28. Band 1975, in Leinen DM 94,–
29. Band 1978, in Leinen DM 148,–
30. Band 1982, in Leinen DM 98,–
31. Band 1984, in Leinen DM 98,–
32. Band 1988, in Leinen DM 98,–

2. Reihe: Monographien

6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik der Aufklärung und Vorromantik, von Heinrich Bihler, Leinen DM 24,–.
7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, Vergr.
8. Band 1964, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 1, von Werner Brüggemann, kart. DM 42,–.
9. Band nicht erschienen.
10. Band 1962, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamsfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, von Gerhard Matern, in Leinen DM 52,–.
11. Band 1967, Die theologische Wissenschaftslehre des Juan de Perlin S. J. (1569-1638), von Johannes Stöhr, in Leinen DM 76,–.
12. Band 1968, Heine im spanischen Sprachgebiet, von Claude R. Owen, kart. DM 67,–.
13. Band 1968, Zur Weltanschauung, Ästhetik und Poetik des Neoklassizismus und der Romantik in Spanien, von Wolfram Krömer, in Leinen DM 49,–.
14. Band 1970, Schutzgedanke und Landesherrschaft im östlichen Pyrenäenraum (9. – 13. Jahrhundert), von Odilo Engels, in Leinen DM 68,–.
15. Band 1972, Die Kupferstiche zur Psalmodia Eucaristica des Melchor Prieto von 1622, von Ewald M. Vetter, in Leinen DM 120,–.
16. Band 1972, Die philosophischen Notionen bei dem spanischen Philosophen Angel Amor Ruibal (1869-1930), von José Luis Rojo Seijas, in Leinen DM 42,–.
17. Band 1979, Personengeschichtliche Studien zum Westgotenreich in Spanien, von Gerd Kampers, in Leinen DM 68,–.
18. Band 1980, Bedürftigkeit, Armut, Not, Studien zur spätmittelalterlichen Sozialgeschichte Barcelonas, von Uta Lindgren, in Leinen DM 120,–.
19. Band 1980, Staat und staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas, von Horst Pietschmann, in Leinen DM 68,–.

20. Band 1980. Zur Frühgeschichte des Gnadenstreites, von Johannes Stöhr, in Leinen DM 45,–.
21. Band 1982, Die britischen Pläne zur Besetzung der spanischen und portugiesischen Atlantikinseln während des Zweiten Weltkrieges, von Monika Siedentopf, in Leinen DM 48,–.
22. Band 1983, Die Finanzen der Krone Aragon während des 15. Jahrhunderts (Alfons V. und Johann II.), von Winfried Küchler, in Leinen DM 112,–.
23. Band 1987, Actas del Coloquio Cervantino, Würzburg 1983. Publicades por Theodor Berchem y Hugo Laitenberger, Leinen DM 28,–.
24. Band 1990, La Casa de Luna (1276-1348). Factor Politico y Lazos de Sangre en la Ascensión de un Linaje Aragonés, von Francisco de Moxó y Montoliu, Leinen DM 48,–.
25. Band 1991, Der spanische Humanist Benito Arias Montano und die Kunst, von Sylvaine Hänsel, Leinen DM 198,–.
26. Band 1991, Studien zum Hochadel der Königreiche Leòn und Kastilien im Hochmittelalter. Von José Garcia Pelegrin, Leinen DM 57,–.
27. Band 1992, Die Bevölkerung Kastiliens und ihre räumliche Verteilung im 16. Jahrhundert. Von Angelus H. Johansen, Leinen DM 168,–.
28. Band 1992, Calatrava. Entstehung und Frühgeschichte eines spanischen Ritterordens zisterziensischer Observanz im 12. Jahrhundert. Von Bernd Schwenk, Leinen DM 160,–.
29. Band 1992, Estudios sobre Antonio Machado. Publicados por Theodor Berchem y Hugo Laitenberger, Leinen DM 54,–.
30. Band 1994, Les Pénitentiels Espagnols. Von Francis Bezler, Leinen DM 228,–.
31. Band 1994, Cristianismo y mundo colonial. Von Johannes Meier, Leinen DM 70,–.
32. Band 1994, Feinde, Nachbarn, Bündnispartner. Von Bettina Münzel, Leinen DM 98,–.
33. Band 1998, Zum Spanienbild der Deutschen in der Zeit der Aufklärung. Eine historische Übersicht. Leinen DM 88,–.
34. Band 1999 Katholische Solidarität oder Pragmatismus? Handlungsmotive in der frühen Neuzeit am Beispiel der spanisch-irischen Beziehungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Von Karin Schüller. geb. 88,– DM.
35. Band 1998 Reconquista und Heiliger Krieg. Die Deutung des Krieges im christlichen Spanien von den Westgoten bis ins frühe 12. Jahrhundert. Von Alexander Bronisch. Leinen 108,– DM.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement.

Verlag Aschendorff, Postf. 11 24, 48135 Münster

Portugiesische Forschungen

Herausgegeben von Hans Flasche†.

1. Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte.

1. Band 1960, VII u. 334 S., 5 Taf. mit 7 Abb., Leinen DM 38,–.
2. Band 1961, VI u. 297 S., 1 Karte, kart. DM 44,–.

3. Band 1962/1963, VI u. 262 S., kart. DM 38,–.
4. Band 1964, VI u. 272 S., 9 Taf. mit 17 Abb. kart. DM 54,–.
5. Band 1965, VI u. 299 S., Leinen DM 60,–.
6. Band 1966, 290 S., Leinen DM 58,–.
7. Band 1967, VI u. 450 S., Leinen DM 94,–.
8. Band 1968, VI u. 274 S., 5 Taf. mit 8 Abb., Leinen DM 64,–.
9. Band 1969, VI u. 273 S., Leinen DM 64,–.
10. Band 1970, VIII u. 336 S., Leinen DM 85,–.
11. Band 1971, VI u. 296 S., 20 Abb., Leinen DM 85,–.
12. Band 1972/1973, IV u. 287 S., Leinen DM 80,–.
13. Band 1974/1975, IV u. 332 S., 1 Taf., Leinen DM 90,–.
14. Band 1976/1977, IV u. 315 S., Leinen DM 98,–.
15. Band 1978, VI u. 294 S., Leinen DM 78,–.
16. Band 1980, VI u. 345 S., Leinen DM 98,–.
17. Band 1981/1982, IV u. 219 S., 1 Taf., Leinen DM 76,–.
18. Band 1983, IV u. 244 S., Leinen DM 78,–.
19. Band 1984-1987, IV u. 309 S., Leinen DM 98,–.
20. Band 1988-1992, 267 S., 5 Abb., 6 Tab., Leinen DM 98,–.

2. Reihe: Monographien.

1. Band: Christine de Pisan „Buch von den drei Tugenden" in portugiesischer Übersetzung. Von Dorothee Carstens-Grokenberger. 1961, VIII u. 159 S., 1 Taf., Leinen DM 24,80.
2. Band: Pedro Luis S. J. (1538-1602) und sein Verständnis für Kontingenz, Praescienz und Praedestination. ein Beitrag zur Frühgeschichte des Molinismus. Von Klaus Reinhardt. 1965, XXXI u. 256 S., Leinen DM 48,–.
3. Band: The Cancionero „Manuel de Faria". A critical edition with introduction and notes by Edwad Glaser. 1968. VI u. 283 S., Leinen DM 53,–.
4. Band: The Fortuna of Manuel de Faria e Sousa. An Autobiography, Introduction, Edition and Notes. By Edward Glaser. 1975, VII u. 413 S., Leinen DM 108,–.
5. Band: Stile der portugiesischen Lyrik im 20. Jahrhundert. Von Winfried Kreutzer. 1980, VIII u. 256 S., Leinen DM 84,–.
6. Band: Wenceslau de Moraes (1854-1929) und Japan. Von Helmut Feldmann. 1987, VIII und 94 S., Leinen DM 28,–.
7. Band: Das Japanbild im „Traktat" (1585) des Luis Frois. Von Engelbert Jorißen. 1988, X u. 411 S., Leinen DM 118,–.

3. Reihe Vieira-Texte und Vieira-Studien.

1. Band: Die Antoninspredigt António Vieiras an die portugiesischen Generalstände von 1642. Kritischer Text und Kommentar von Rolf Nagel. 1972, XII u. 142 S., Leinen DM 234,–.
2. Band: António Vieiras Pestpredigt. Kritischer Text und Kommentar von Heinz-Willi Wittschier. 1973, VIII u. 176 S., Leinen DM 48,–.
3. Band: António Vieira: Histórica du futuro (Livro Anteprimeiro). Edição criti-

ca, prefaciada e commenteda por José van den Besselaar. – Volume 1: Bibliographia, Introdução e Texto. 1976, XL u. 282 S. Vlume 2: Commentario. 1976, IV u. 264 S. Beide Bände zusammen DM 180,–.
4. Band: Die Negation im Werk von Padre António Vieira. Von Jürgen Burgarth. 1977, VI u. 226 S., Leinen DM 56,–.
5. Band: António Vieiras Predigt über „Maria Heimsuchung". Sermão da Visitação de Nossa Senhora 1640. Kritischer Text und Kommentar von Radegundis Leopold. 1977, VIII u. 128 S., Leinen DM 38,–.
6. Band: António Vieiras Rochuspredigt aus dem Restaurationskriegsjahr 1642. Einführung, kritischer Text und Kommentar von Rüdiger Hoffmann. 1981, VI u. 458 S., Leinen DM 128,–.
7. Band: António Vieiras „Sermão do Esposo de Mae de Deus S. José". Kritischer Text und Kommentar. Von Maria de Fatima Viegas Brauer-Figueiredo. 1983, VIII u. 183 S., Leinen DM 58,–.

Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bezug im Abonnement.

Verlag Aschendorff, Postf. 11 24, 48135 Münster

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Neue Folge

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Kunisch†.
Band 1 (1960), VI/291 Seiten, DM 56,–, für Mitglieder DM 47,60.
Band 2 (1961), VI/291 Seiten, DM 56,–, für Mitglieder DM 47,60.
Band 3 (1962), VI/413 Seiten, DM 60,–, für Mitglieder DM 51,00.
Band 4 (1963), VI/330 Seiten, DM 56,–, für Mitglieder DM 47,60.
Band 5 (1964), VI/507 Seiten, DM 78,–, für Mitglieder DM 66,30.
Band 6 (1965), VI/343 Seiten, DM 68,–, für Mitglieder DM 57,80.
Band 7 (1966), VI/337 Seiten, DM 68,–, für Mitglieder DM 57,80.
Band 8 (1967), VI/388 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.
Band 9 (1968), VI/417 Seiten, DM 84,–, für Mitglieder DM 71,40.
Band 10 (1969), VI/438 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80
Band 11 (1970), VI/452 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.
Band 12 (1971), 403 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.

Sprache und Bekenntnis
Sonderband des literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs
Hermann Kunisch zum 70. Geburtstag, 27. Oktober 1971
Herausgegeben von Wolfgang Frühwald und Günther Niggl
VIII, 422 S. u. 12 Abb., 1971, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.

Band 13 (1972), VI/384 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.
Band 14 (1973), VI/479 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.
Band 15 (1974), VI/304 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.
Band 16 (1975), 287 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.
Band 17 (1976), VI/411 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.

Band 18 (1977), VI/406 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.
Band 19 (1978), VI/413 Seiten, DM 88,–, für Mitglieder DM 74,80.

Herausgegeben von Hermann Kunisch†, Theodor Berchem und Frank Link
Band 21 (1980), 450 Seiten, DM 108,–, für Mitglieder DM 91,80.
Band 22 (1981), 417 Seiten, DM 108,–, für Mitglieder DM 91,80.

Theatrum Mundi
Götter, Gott und Spielleiter im Drama von der Antike bis zur Gegenwart
Sonderband des Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs Hermann Kunisch zum 80. Geburtstag, 27. Oktober 1981

Herausgeben von Frank Link und Günter Niggl
417 S., 1981, DM 140,–, für Mitglieder DM 119,–.

Band 23 (1982), 379 Seiten, DM 108,–, für Mitglieder DM 91,80.
Band 24 (1983), 444 Seiten, DM 140,–, für Mitglieder DM 119,00.
Band 25 (1984), 370 Seiten, DM 108,–, für Mitglieder DM 91,80.
Band 26 (1985), 458 Seiten, DM 144,–, für Mitglieder DM 122,40.
Herausgegeben von Hermann Kunisch†, Theodor Berchem, Eckhard Heftrich, Frank Link und Alois Wolf

Band 27 (1986), 387 Seiten, DM 112,–, für Mitglieder DM 95,20.
Band 28 (1987), 409 Seiten, DM 112,–, für Mitglieder DM 95,20.
Band 29 (1988), 371 Seiten, DM 112,–, für Mitglieder DM 95,20.
Band 30 (1989), 359 Seiten, DM 112,–, für Mitglieder DM 95,20.
Band 31 (1990), 453 Seiten, DM 156,–, für Mitglieder DM 132,60
Band 32 (1991), 450 Seiten, DM 156,–, für Mitglieder DM 132,60.

Begründet von Hermann Kunisch†
Herausgegeben von Theodor Berchem, Eckhard Heftrich, Volker Kapp, Franz Link und Alois Wolf
Band 33 (1992), 450 Seiten, DM 156,–, für Mitglieder DM 132,60.

Begründet von Hermann Kunisch†
Herausgegeben von Theodor Berchem, Eckhard Heftrich, Volker Kapp, Franz Link, Kurt Müller, Alois Wolf

Band 34 (1993), 435 Seiten, DM 138,–, für Mitglieder DM 117,30.
Band 35 (1994), 457 Seiten, DM 156,–, für Mitglieder DM 132,60.
Band 36 (1995), 432 Seiten, DM 156,–, für Mitglieder DM 132,60.

Begründet von Hermann Kunisch†
Herausgegeben von Theodor Berchem, Volker Kapp, Franz Link, Kurt Müller, Ruprecht Wimmer, Alois Wolf

Band 37 (1996), 547 Seiten, DM 168,–, für Mitglieder DM 142,80.
Band 38 (1997), 404 Seiten, DM 136,–, für Mitglieder DM 115,60.

Band 39 (1998), 416 Seiten, DM 136,–, für Mitglieder DM 115,60.

Band 40 (1999), 489 Seiten, DM 158,–, für Mitglieder DM 134,30.

Die neue Folge setzt die Tradition des von Günther Müller 1926 begründeten Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs, das 1939 sein Erscheinen einstellen mußte, fort. Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch ist dem ganzen Kreis literarischen Schaffens gewidmet, vornehmlich der deutschen mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur, wobei namentlich für das Mittelalter auch das geistliche Schrifttum deutscher und lateinischer Sprache einzubeziehen ist. Darüber hinaus werden die anderen europäischen und außereuropäischen Literaturen und deren Wechselbeziehungen zur deutschen Beachtung finden wie auch die antike Dichtung, soweit sie Verbindungen mit der deutschen hat oder allgemeinere Aufschlüsse gibt.

Mitglieder erhalten 15 % Nachlaß.

Verlag Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker Weg 9, D-12165 Berlin

Schriften zur Literaturwissenschaft

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Bernd Engler, Volker Kapp, Helmuth Kiesel, Günter Niggl

1 Hermann Kunisch: Von der „Reichsunmittelbarkeit der Poesie". 432 S. 1979.
ISBNN 3 428 04461 4. DM 108,– / öS 788,– / sFr 96,– für Mitglieder DM 81,–
2 Franz H Link: Zwei amerikanische Dichterinnen: Emily Dickinson und Hilda Doolittle. 110 S. 1979.
ISBN 3 428 04354 5. DM 32,– / öS 234,– / sFr 29,50 für Mitglieder DM 24,–.
3 Irmgard Scheitler: Das Geistliche Lied im deutschen Barock. Tab.; II. 455 S. 1982.
ISBN 3 428 05056 8. DM 166,– / öS 1212,– / sFr 147,– für Mitglieder DM 124,50
4 Hermann F. Weiss (Hrsg.): Unbekannte Briefe von und an Achim von Arnim aus der Sammlung Varnhagen und anderen Beständen. 357 S. 1986.
ISBN 3 428 05991 3. DM 132,– / öS 964,– / sFr 132,– für Mitglieder DM 99,–
5/1 Franz Link (Hrsg.): Paradeigmata. Literarische Typologie des Alten Testaments. 1. Teil: Von den Anfängen bis zum 19. Jahrhundert. S. 1-510, 1989.
ISBN 3 428 06722 3. DM 198,– / öS 1445,– / sFr 198,– für Mitglieder DM 148,50
5/2 Franz Link (Hrsg.): Paradeigmata. Literarische Typologie des Alten Testaments. 2. Teil: 20. Jahrhundert. 1 Bildtafel; VIII, S., 511 – 953. 1989.
ISBN s 428 06723 1. DM 160,– / öS 1168,– / sFr 160,– für Mitglieder DM 120,–
6 Bernd Engler: Fiktion und Wirklichkeit. Zur narrativen Vermittlung erkenntnisskeptischer Positionen bei Hawthorne und Melville. 361 S. 1991.
ISBN 3 428 07070 4. DM 98,– / öS 715,– / sFr 98,– für Mitglieder DM 73,50
7 Hermann Kunisch: Goethe-Studien. 191 S. 1991.
ISBN 3 428 07119 0 Geb. DM 85,– / öS 628,– / sFr 86,– für Mitglieder DM 64,50

8 Franz Link (Hrsg.): Tanz und Tod in Kunst und Literatur. Abb.; 672 S. 1993.
ISBN 3 428 07512 9. DM 138,– / öS 1007,– / sFr 138,– für Mitglieder DM 103,50
9 Anne Mantero: La Muse théologienne, Poésie et théologie en France de 1629 à 1680. 529 S. 1995.
ISBN 3 428 08374 1. DM 98,– / öS 715,– / sFr 98,– für Mitglieder DM 73,50
10 Bernd Engler, Kurt Müller (Hrsg.): Exempla. Studien zur Bedeutung und Funktion exemplarischen Erzählens. 520 S. 1995.
ISBN 3 428 08416 0. DM 148,– / öS 1080,– /sFr 148,– für Mitglieder DM 111,–
11 Franz Xaver Ries: Zeitkritik bei Joseph von Eichendorff. 302 S. 1997.
ISBN 3 428 08673 2. DM 92,– / öS 672,– / sFr 83,50 für Mitglieder DM 69,–
12 Volker Kapp, Helmut Kiesel, Klaus Lubbers (Hrsg.): Bilderwelten als Vergegenwärtigung und Verrätselung der Welt. Literatur und Kunst um die Jahrhundertwende. Abb.; 265 S. 1997.
ISBN 3 428 09182 5. DM 98,– / öS 715,– / sFr 89,– für Mitglieder DM 73,50

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß

Verlag Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, D-12165 Berlin

Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur

Herausgegeben von Franz H. Link und Hubertus Schulte Herbrüggen in Verbindung mit Rüdiger Ahrens, Ulrich Broich, Willi Erzgräber, Armin Paul Frank, Roland Hagenbüchle, Karl Josef Höltgen, Karl Heinz Göller, Klaus Lubbers, Heinz-Joachim Müllenbrock, Theodor Wolpers und Waldemar Zachasiewicz.
1. Band
Die Antike in den Epigrammen und Briefen Sir Thomas Mores. Von Uwe Baumann. 1984, 207 Seiten (vergriffen).
2. Band
Grundlegung einer puritanischen Mimesislehre. Eine literatur- und geistesgeschichtliche Studie der Schriften Edward Taylors und anderer uritanischer Autoren. Von Klaus Weiss. 1984, 323 Seiten (vergriffen).
3. Band
Spätmittelalterliche Artusliteratur. Ein Symposium der neusprachlichen Philologien auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, Bonn 25.-29.9.1982. Herausgegeben von Karl Heinz Göller. 1984, 160 Seiten (vergriffen).
4. Band
Die amerikanische Ode. Gattungsgeschichtliche Untersuchungen. Von Bernd Engler. 1985, 235 Seiten, kart. (vergriffen).
5. Band
Sir Thomas Mores „Geschichte König Richards III." im Lichte humanistischer Historiographie und Geschichtstheorie. Von Hans-Peter Heinrich. 1987. 219 Seiten, kart. DM 84,–.
6. Band Jewigh Life and Suffering as Mirrored in English and American Literatur – Jüdisches Leben und Leiden im Spiegel der englischen und amerikanischen Literatur. Herausgegeben von Franz H. Link. Mit Beiträgen von Karl-Heinz

Göller, Paul Goetsch, Hubert Hagenmeyer, Rolf P. Lessenich, Franz H. Link, Kurt Müller, Sepp Tiefenthaler, Meinhard Winkgens und Waldemar Zacharasiewicz. 1987, 189 Seiten, kart. DM 75,–.

7. Band

Die kulturkritische Verankerung der Literaturkritik bei F. R. Leavis. Von Meinhard Winkgens. 1988, 464 Seiten, kart. DM 157,–.

8. Band

Die „Ausgewanderte Evangeline". Longfellows epische Idylle im übersetzerischen Transfer. Von Klaus Martens. 1989, 213 Seiten, kart. DM 67,–.

9. Band

Thomas Morus-Dramen vom Barock bis zur Gegenwart. Wesensmerkmale und Entwicklungstendenzen. Von Friedrich-K. Unterweg. 1990, 304 Seiten, kart. DM 77,–.

10. Band

Identität und Rolle bei Theodore Dreiser. Eine Untersuchung des Romanwerks unter rollentheoretischem Aspekt. Von Kurt Müller. 1991. 312 Seiten, kart. DM 96,–.

11. Band

Zwischen Dogma und säkularer Welt. Zur Erzähllliteratur englischsprachiger katholischer Autoren im 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Bernd Engler und Franz H. Link. Mit Beiträgen von Heinz Antor, Uwe Böker, Bernd Engler, Rudolf Haas, Alfred Hornung, Thomas Kühn, Franz H. Link, Klaus Lubbers, Kurt Schlüter und Waldemar Zacharasiewicz. 1992, 148 Seiten, kart. DM 45,–.

12. Band

Amerikanische Erzähler seit 1950. Themen, Inhalte, Formen. Von Franz H. Link. 1993, 510 Seiten, kart. DM 47,–.

13. Band

Historiographic Metafiction in Modern American and Canadian Literature. Herausgegeben von Bernd Engler und Kurt Müller. Mit Beiträgen von Jon-K Adams, Klaus Benesch, Hanjo Berressem, Helmbrecht Breinig, Bernd Engler, Monika Fludernik, Peter Freese, Paul Goetsch, Herbert Grabes, Julika Griem, Wolfgang Hochbruck, Gerd Hurm, Heinz Ickstadt, Wolfgang Klooß, Barbara Korte, Martin Kuester, Franz H. Link, Richard Martin, Heinz-Joachim Müllenbrock, Kurt Müller, Ansgar Nünning, Elke Pacholek, Michael Porsche, Bernhard Reitz, Danielle Schaub, Elmar Schenkel, Joseph C. Schöpp, Wolfgang Siemerling, Horst Tonn, Waldemar Zacharasiewicz und Jutta Zimmermann. 1994, 511 Seiten, kart. DM 73,–.

14. Band

Make it new: US-amerikanische Lyrik des 20. Jahrhunderts. Von Franz Link. 1996, 752 Seiten, kart. DM 63,–.

15. Band

Studien zur englischsprachigen Literatur und deren Stellung in der Weltliteratur. Band 1: Von Aischylos bis Mark Twain. Von Franz Link. 1997, 481 Seiten, kart. DM 73,–.

16. Band

Formen der humanistischen Utopie. Vorstellungen vom idealen Staat im englischen und kontinentalen Schrifttum des Humanismus 1516-1669. Von Beate Gabriele Lüsse. 1998, 271 Seiten, kart. DM 38,–.

17. Band
Studien zur englischsprachigen Literatur und deren Stellung in der Weltliteratur. Band 2: Von Henry Adams bis Denise Levotov. Von Franz Link. 1999, 498 Seiten, kart. DM 128,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft unter Mitwirkung von Julius Aßfalg, herausgegeben von Hubert Kaufhold und Manfred Kropp.
(ISSN 0340-6407)
Jährlich 1 Band. Pro Band ca. 280 Seiten. Bnde 76-82 (1991-1998) je Band DM 138,– Gesamtregister für die Bände 1 – 70 (1901-1986). Zsgst. und eingeleitet von Hubert Kaufhold 1989. IX. 437 Seiten, 1 Abb. (3-447-02964-1) DM 118,–.

Die Bände 1-75 sind vergriffen.

Harrassowitz Verlag, 65174 Wiesbaden

Staatslexikon

Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Mit der Redaktion beauftragt: Alexander Hollerbach, (Karl Förster†), Walter Kasper, Hermann Krings (Vorsitz), Hans Maier, Paul Mikat, Rudolf Morsey, J. Heinz Müller†. Sieben Bände. Siebte, völlig neu bearbeitete Auflage (3-451-19310-8). DM 1736,–
Band 1-5: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. 5 Bde. Pflichtforts. (3-451-19308-6). DM 1240,–
Band 1: Abendland – Deutsche Partei. 7. neubearb. Aufl. 1985, XII, 651 S. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch DM 248,– (3-451-19301-9).
Band 2: Deutscher Caritasverband – Hochschulen. 7. neubearb. Aufl. 1986. XII, 660 S. – 2,58 x 17 cm. Kst iSch DM 248,– (3-451-19302-7).
Band 3: Hoffmann – Naturrecht. 7. neubearb. Aufl. 1987. XII, 659 S. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch DM 248,– (3-451-19303-5).
Band 4: Naturschutz – Sozialhilfe. 7. neubearb. Aufl. 1988. XII, 652 S. – 25,8 x 17 cm. Kst iSch DM 248,– (3-451-19304-3).
Band 5: Sozialindikatoren – Zwingli, Ulrich; Register. 7. neubearb. Aufl. 1989. 596, 72 S. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch DM 248,– (3-451-19305-1)
Band 6 u. 7: Die Staaten der Welt. 2 Bde. Redaktion: Karl Haubner, Alexander Hollerbach, Norbert Klaes, Hermann Krings (Vorsitz), Paul Mikat, Rudolf Morsey, J. Heinz Müller†, Gerhard Overbeck, Reinhard Paesler (3-451-19309-4). DM 496,–
Band I: Globale Perspektiven- Europa – Amerika. 1992. XVI, 500 S., zahlr. Tab. u. Ktn. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch DM 248,– (3-451-19306-X).

Band II: Afrika – Asien – Australien – Ozeanien – Antarktis – Register. 1993, 403 S., zahlr. Tab. u. Ktn. – 25,8 x 17 cm, Kst iSch DM 248,– (3-451-19307-8)

Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Bände 1-5. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Bände 6-7: Die Staaten der Welt. 7 Bde. Hrsg.: Görres-Gesellschaft. 7 vollst. neu bearb. Aufl. 1995. Stand 31. Dez. 1991, Zus. 4284 S. – 25,8 x 17 cm. Sonderausg. Kt iSch DM 248,– / öS 1810,– / sFr 234,– (3-451-23772-5)

Verlag Herder, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Lexikon der Bioethik

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Korff, Lutwin Beck und Paul Mikat.
3 Bände mit 820/846/896 Seiten
Geb. im Schutzumschlag mit Schuber
Gesamtpreis DM 598,– / öS 4365,– / sFr 538,–
(ISBN 3-579-00264-3)

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 540, 33311 Gütersloh

Handbuch der Wirtschaftsethik

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Korff und Alois Baumgartner, Hermann Franz, Joachim Genosko, Karl Homann, Christian Kirchner, Wolfgang Kluxen, Hans-Ulrich Küpper, Arnold Picot, Trutz Rendtorff, Rudolf Richter, Hermann Sautter und Otto Schlecht.
4 Bände, gebunden mit Schutzumschlag im Schuber, 2.924 Seiten, Ladenpreis 698,– DM; 5.095 ÖS; 628,– SFR

Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, 33311 Gütersloh

Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

Herausgegeben von Alexander Hollerbach, Hans Maier, Paul Mikat (früher: Görres-Gesellschaft, Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft).

Neue Folge

Band 1/2
Gegenwartsprobleme des Rechts. Beiträge zu Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtphilosophie. Herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp. 1950, 240 Seiten, kart. (vergriffen).

Band 3
Historische Ansätze für die europäische Privatrechtsangleichung. Von Johannes Hermann. – Vereinheitlichung des europäischen Rechts. Von George van Hecke. 1963, 31 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 4
Gedanken zur Strafrechtsreform. Von Ernst Heinitz, Thomas Würtenberger und Karl Peters. 1965, 56 Seiten, kart. (vergriffen)
Band 5
Beiträge zum Richterrecht. Von Walther J. Habscheid und Wilhelm Pötter. 1968, 54 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 6
Möglichkeiten und Grenzen einer Leitbildfunktion des bürgerlichen Ehescheidungsrechts. Von Paul Mikat. 1969, 31 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 7
Zivilrechtliche Aspekte der Rechtsstellung des Toten unter besonderer Berücksichtigung der Transplantationen. Von Hans-Wolfgang Strätz. 1971, 66 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 8
Christlicher Friede und Weltfriede. Geschichtliche Entwicklung und Gegenwartsprobleme. Herausgegeben von Alexander Hollerbach und Hans Maier. Mit Beiträgen von Manfred Abelein, Ernst-Otto Czempiel, Hans Maier, Wilfried Schumann und Swidbert Schnippenkötter. 1971, 147 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 9
Aktuelle Fragen des Arbeitsrechts. Von Bernd Rüthers und Theodor Tomandl. 1972, 46 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 10
Deutsches und österreichisches Staatskirchenrecht in der Diskussion. Von Inge Gampl und Christoph Link. 1973, 56 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 11
Zur Kritik der Politischen Theologie. Von Gustav E. Kafka und Ulrich Matz. 1973, 46 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 12
Leben und Werk des Reichsfreiherrn Johann Adam von Ickstatt (1702-1776). Ein Beitrag zur Staatsrechtslehre der Aufklärungszeit. Von Fritz Kreh. 1974, XXIV und 327 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 13
Zur Reform des § 218 StGB. Von Hermann Hepp und Rudolf Schmitt. 1974, 35 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 14
Beiträge zur Familienrechtsreform. Von Helmut Engler und Dieter Schwab. 1974, 58 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 15
Treu und Glauben. Teil I; Beiträge und Materialien zur Entwicklung von „Treu und Glauben“ in deutschen Privatrechtsquellen vom 13. bis Mitte de s 17. Jahrhunderts. Von Hans Wolfgang Strätz. 1974, 328 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 16
Die Entwicklung einzelner Prozeßmaximen seit der Reichszivilprozeßordnung von 1877. Von Jürgen Damrau. 1975, 633 Seiten, kart. DM 116,–.

Band 17
Zur Problematik der Einführung einer Familiengerichtsbarkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Von Dieter Giesen. 1975, 60 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 18
Die Schulaufsicht im Reformwerk des Johannes Ignaz von Felbiger. Schule, Kirche und Staat in Recht und Praxis des aufgeklärten Absolutismus. Von Josef Stanzel. 1976, 427 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 19
Unfallprophylaxe durch Strafen und Geldbußen? Vorschläge zu einer Neugestaltung des Sanktionensystems im Bereich des Verkehrsrechts. Von Peter Cramer. 1975, 189 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 20
Revolution – Demokratie – Kirche. Von Winfried Becker, Hans Maier und Manfred Spieker. 1975, 72 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 21
Die Vaterschaftsanerkenntnis im Islamrecht und seine Bedeutung für das deutsche internationale Privatrecht. Von Christian Kohler. mit einem Vorwort von Wilhelm Wengler. 1976, 242 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 22
Kinderschutz als Rechtsschutz und elterliches Sorgerecht. Von Manfred Hinz. 1975, 79 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 23
Politische Freiheit und Freiheitsrechte im deutschen Naturrecht des 18. Jahrhunderts. Von Diethelm Klippel. 1976, 244 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 24
Verfassungsprobleme des Hochschulwesens. Von Ulrich Karpen und Franz-Ludwig Knemeyer. 1976, 92 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 25
Zur Problematik multinationaler Unternehmen. Von Rolf Birk und Hans Tietmeyer. 1976, 60 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 26
Rechtsprobleme in der Freilassung der Böotier, Dorier, Phoker, Ost- und Westlokrer. Von Karl-Dieter Albrecht. 1978, 350 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 27
Ehe, Familie und Erwerbsleben. Von Dieter Giesen. 1977, 80 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 28
Die erste gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Von Albin Nees. 1978, 282 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 29
Gestalten und Probleme katholischer Rechts- und Soziallehre. Von Clemens Bauer, Alexander Hollerbach und Adolf Laufs. 1977, 90 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 30
Exilum. Untersuchungen zur Verbannung in der Antike. Von Ernst Ludwig Grasmück. 1978. 167 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 31
Pax et Imperium. Spaniens Kampf um seine Friedensordnung in Europa zwischen 1617 und 1635. Von Eberhard Straub. 1980, 490 Seiten, kart. DM 90,–.

Band 32
Kindesmißhandlung? Zur Kinder- und Familienfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Von Dieter Giesen, unter Mitwirkung von Dr. Freiherr v. Maltzan, Facharzt f. Kinderheilkunde in Berlin. 1979, 138 Seiten, kart. DM 36,–.
Band 33
Die Zeugnisverweigerungsrechte im geltenden und künftigen Strafverfahrensrecht. Von Rudolf Rengier. 1980, XLVIII und 360 Seiten, kart. DM 77,–.
Band 34
Beiträge zur Rechtsgeschichte. Gedächtnisschrift für Hermann Conrad. Hrsg. von Gerd Kleinheyer und Paul Mikat. 1979. 634 Seiten, kart. DM 112,–.
Band 35
Recht und Staat bei Friedrich Julius Stahl. Von Christian Wiegand. 1981, 302 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 36
Emil Eirch Hölscher (1880- 1935) und Karl Otto Petraschek (1876-1950) im Zusammenhang des katholischen Rechtsdenkens. Ein Beitrag zur Geschichte der juridischen Neuscholastik und Rechtsphilosophie in Deutschland. Von Dieter Petrig. 1981, 264 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 37
Die Verteidiger im deutschen und österreichischen Strafprozeß. Eine rechtsvergleichende Studie zur Stellung des Verteidigers im Strafverfahren. Von Andreas Jolmes. 1982, 163 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 38
Wissenschaft und Gesetzgebung im bürgerlichen Recht nach der Rechtsquellenlehre des 19. Jahrhunderts. Von Horst Heinrich Jakobs. 1983, 164 Seiten, kart. DM 45,–.
Band 39
Rechtsfragen der außerberuflichen betrieblichen Rehabilitation. Grundprobleme eines Rechtsstellengesetzes für Behinderte. Von Peter Hubert Naendrup. 1984, 312 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 40
Die Fernwirkungen gerichtlicher und behördlicher Entscheidungen – dargestellt am Problem der Bindung des Strafrichters an Zivil- und Verwaltungsgerichtsurteile sowie an Verwaltungsakte. Von Eberhard Haaf. 1984, 305 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 41
Die vorweggenommene Erbfolge. Von Dirk Olzen. 1984, 327 Seiten, kart. DM 104,–.
Band 42
Über das allgemeine Rechtsdenken Eikes von Repgow. Von Alexander Ignor. 1984, 350 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 43
Die Projekte der Weimarer Republik zur Reform des Nichtehelichen-, des Adoptions- und des Ehescheidungsrechts. Von Werner Schubert. 1986, 656 Seiten, kart. DM 233,–.
Band 44
Gesetzesauslegung und Gesetzesumgehung. Von Jan Schröder. 1985, 144 Seiten, kart. DM 43,–.

Band 45
Der zivilrechtliche Schutz des Namens. Von Diethelm Klippel. 1985, 632 Seiten, kart. DM 207,–.
Band 46
Gesetzgebung im Leistungsstörungsrecht. Von Horst Heinrich Jakobs. 1985, 208 Seiten, kart. (vergriffen).
Band 47
Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Mit Beiträgen von Robert Battes, Thomas Geiser, Rüdiger Philipowski, Clausdieter Schott und Peter Weimar, hrsg. von Albin Eser. 1986, 100 Seiten, kart. DM 24,–.
Band 48
Schattenwirtschaft und Schwarzarbeit. Von Albin Eser und J. Heinz Müller (Hrsg.). 1986, 90 Seiten, kart. DM 24,–.
Band 49
Erbfolge und Wiederverheiratung. Von Stephan Buchholz. 1986, 132 Seiten, kart. DM 53,–.
Band 50
Hochschulplanung und Grundgesetz. Von Ulrich Karpen. 1987, 2 Teilbände, zus. 1040 Seiten, kart. DM 324,–.
Band 51
Wohlfahrtsökonomik und Gemeinwohl. Hrsg. von J. Heinz Müller. Mit Beiträgen von Johannes Hackmann, Robert Hettlage, Werner Steden und Arthur F. Utz. 1987, 117 Seiten, kart. DM 24,–.
Band 52
Anfängliche Unmöglichkeit. Von Thorsten Arp. 1987, 243 Seiten, kart. DM 45,–.
Band 53
Reconquista und Landesherrschaft. Studien zur Rechts- und Verfassungsgeschichte Spaniens im Mittelalter. Von Odilo Engels. 1989, IX u. 483 Seiten, kart. DM 94,–.
Band 54
Der Prozeß gegen Meister Eckhart. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen. Von Winfried Trusen. 1988, 207 Seiten (vergriffen).
Band 55
Föderalismus und Finanzpolitik. Gedenkschrift für Fritz Schäffer, Hrsg. von Wolfgang J. Mückl. Mit Beiträgen von Hermann J. Abs, Winfried Becker, Dieter Grosser, Wolf D. Gruner und Lothar Müller. 1990, 114 Seiten, kart. DM 43,–.
Band 56
Rechtsakt und Rechtsverhältnis. Römische Jurisprudenz und modernrechtliches Denken. Von Werner Flume. 1990, 176 Seiten, kart. DM 71,–.
Band 57
Eigentum als Sachherrschaft. Zur Genese und Kritik eines besonderen Herrschaftsanspruchs. Von Damian Hecker. 1990, 291 Seiten, kart. DM 90,–.
Band 58
Eher Hegel als Kant. Zum Privatrechtsverständnis im 19. Jahrhundert. Von Knut Wolfgang Nörr. 1991, 55 Seiten, kart. DM 20,–.
Band 59
Termingeschäftsfähigkeit kraft Information. Eine rechtshistorische, rechtsdogmatische und rechtspolitische Studie über die stillschweigende Entfunktionali-

sierung des § 764 BGB durch die Börsengesetznovelle 1989. Von Udo Wolter. 1991, 213 Seiten, kart. 71,–.
Band 60
Die Landschenkungen der fränkischen Könige. Rechtsinhalt und Geltungsdauer. Von Franz Dorn. 1991, 394 Seiten, kart. DM 141,–.
Band 61
Wirtschaftsethik – Wirtschaftsstrafrecht. Hrsg. von J. Heinz Müller und Josef Isensee. Mit Beiträgen von Wilhelm Krelle, Wolfgang Schmitz, Harro Otto und Hans Dahs. 1991, 103 Seiten, kart. DM 30,–.
Band 62
Die Enzyklika Quadragesimo anno und der Wandel der sozialstaatlichen Ordnung. Hrsg. von Wolfgang J. Mückl. Mit Beiträgen von J. Heinz Müller, Alfred Klose, Franz Furger und Joachim Wiemeyer. 1991, 89 Seiten, kart. DM 24,–.
Band 63
Begründung der geschichtlichen Rechtswissenschaft. Von Horst Heinrich Jakobs. 1992, 415 Seiten, kart. DM 102,–.
Band 64
Kraftfahrzeugerwerb im guten Glauben. Von Andrea Barheine. 1992, X u. 169 Seiten, kart. DM 45,–.
Band 65
Verfahrensgerechtigkeit. Studien zu einer Theorie prozeduraler Gerechtigkeit. Von Roland Hoffmann. 1992. 264 Seiten, kart. DM 65,–.
Band 66
Ethos der Demokratie. Normative Grundlagen des freiheitlichen Pluralismus. Von Alexander Schwan. 1992, 371 Seiten, gebunden, DM 98,–.
Band 67
Ständemacht und Kirchenreform. Bischöfliche Wahlkapitulationen im Nordwesten des Alten Reiches. Von Michael Kißener. 1993, 318 Seiten, kart. DM 86,–.
Band 68
Das Familien- und Erbrecht unter dem Nationalsozialismus. Ausgewählte Quellen zu den wichtigsten Gesetzen und Projekten aus den Ministerialakten. Eingeleitet und herausgegeben von Werner Schubert. 1993, XLI u. 1022 Seiten, gebunden, DM 242,–.
Band 69
Überlieferung, Bewahrung und Gestaltung in der rechtsgeschichtlichen Forschung. (Ekkehard Kaufmann zum 70. Geburtstag). Herausgegeben von Stephan Buchholz, Paul Mikat und Dieter Werkmüller. Mit Beiträgen von Hans-Jürgen Becker, Manon Borchert/Stephan Buchholz, Karl Christ, Bernhard Diestelkamp, Gerhard Dilcher, Gero Dolezalek, Adalbert Erler, Rudolf Gmür, Nikolaus Grass, Heinz Holzhauer, Udo Kornblum, Paul Mikat, Dietlinde Munzel, Karin Nehlsen-von-Stryk, Hans-Albert Rupprecht, Ruth Schmidt-Wiegand, Clausdieter Schott, Wolfgang Sellert, Fritz Sturm, Hans Thieme, Jürgen Weitzel, Dieter Werkmüller, Fanz Theisen. 1993, 398 Seiten, kart. DM 86,–.
Band 70
Die Mängelrüge. Historische und teleologische Untersuchung zu § 377 HGB. Von Hans-Peter Niedrig. 1994, 191 Seiten, DM 41,–.
Band 71
Die Haftung der Freien Berufe zwischen standesrechtlicher Privilegierung und europäischer Orientierung. Eine rechtsvergleichende Untersuchung des deut-

schen Rechtskreises und des Common Law am Beispiel des Rechtsanwalts. Von Jens Poll. 1994, 205 Seiten, kart. 34,–.

Band 72

Vom mittelalterlichen Recht nur neuzeitlichen Rechtswissenschaft. Bedingungen, Wege und Probleme der europäischen Rechtsgeschichte (Winfried Trusen zum 70. Geburtstag). Hrsg. von Norbert Brieskorn, Paul Mikat, Daniela Müller und Dietmar Willoweit. Mit Beiträgen von Dieter Blumenwitz, Norbert Brieskorn, Hans Forkel, Jean Gaudemet, Günther Grasmann, Othmar Hageneder, Hans Hattenhauer, Michael Hettinger, Dafydd Jenkins, Manfred Just, Günter Jerouschek, Franz-Ludwig Knemeyer, Gerhard Köbler, Karl Kreuzer, Kurt Kuchinke, Peter Landau, Rolf Lieberwirth, Wieslaw Litewski, Paul Mikat, Daniela Müller, Rainer Paulus, Gerhard Ritter, Ellen Schlüchter, Wolfgang Schild, Hans Peter Schwintowski, Manfred Seebode, Günter Spendel, Winfried Stelzer, Ulrich Weber, Rudolf Weigand, Jürgen Weitzel, Dietmar Willoweit und Michael Wollenschläger. 1994, XXI u. 612 Seiten, kart. DM 104,–.

Band 73

Verlagstreue und Erfüllungszwang in der mittelalterlichen Rechtswissenschaft. Von Tilman Repgen. 1994, 387 Seiten, kart. DM 53,–.

Band 74

Die Inzestgesetzgebung der merowingisch-fränkischen Konzilien (511-626/27). Von Paul Mikat. 1994, 147 Seiten, kart. DM 40,–.

Band 75

Zwischen Markt und Moschee. Wirtschaftliche Bedürfnisse und religiöse Anforderungen im frühen islamischen Vertragsrecht. Von Johannes Christian Wichard. 1995, 285 Seiten, kart. DM 47,–.

Band 76

Der Verfassungsbeschluß nach Art. 146 GG. Von Henning Moelle. 1996, 244 Seiten, kart. DM 41,–.

Band 77

Hans Peters und der Kreisauer Kreis, Staatslehre im Widerstand. Von Levin von Trott zu Solz. 1997, 200 Seiten, kart. DM 38,–.

Band 78

Paulus van Husen im Kreisauer Kreis. Verfassungsrechtliche und verfassungspolitische Beiträge zu den Plänen der Kreisauer für einen Neuaufbau Deutschlands. Von Frank Schindler. 1997, 232 Seiten, kart. DM 41,–.

Band 79

Rechtsprobleme der religiösen Kindererziehung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Werner Roderfeld. 1997, 138 Seiten, kart. DM 28,–.

Band 80

Von Windthorst bis Adenauer. Ausgewählte Aufsätze zu Politik, Verwaltung und politischem Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Von Rudolf Morsey. Herausgegeben von Ulrich von Hehl, Hans Günter Hockerts, Horst Möller und Martin Schumacher. 1997, 852 Seiten, geb. DM 157,–.

Band 81

Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen. Von Konrad Repgen. Herausgegeben von Franz Bosbach und Christoph Kampmann. 1998, XXII + 889 Seiten, geb. DM 178,–.

Band 82
Die Arbeiterschutzgesetzgebung im 19. Jahrhundert. Das Ringen zwischen christlich-sozialer Ursprungsidee, politischen Widerständen und kaiserlicher Gesetzgebung. Von Ulrich Sellier. 1998, 167 Seiten, kart. DM 28,–.
Band 83
Donoso Cortis und Carl Schmitt. Eine Untersuchung über die staats- und rechtsphilosophische Bedeutung von Donoso Cortis im Werk Carl Schmitts. Von José Rafael Hernández Arias. 1998, 275 Seiten, kart. DM 44,–.
Band 84
Die theologischen Fakultäten der Universität Straßburg von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Ihre rechtlichen Grundlagen und ihr staatskirchenrechtlicher Status. Von Ulrike Rother. 2000, 496 Seiten, kart. DM 78,–.
Band 85
Subsidiarität. Gestaltungsprinzip für eine freiheitliche Ordnung in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Herausgegeben von Wolfgang Mückl. 1999, 272 Seiten, kart. DM 58,–.
Band 86
Helmuth James Graf von Moltke: Im Widerstand die Zukunft denken. Zielvorstellungen für ein neues Deutschland. Von Franz Graf von Schwerin. 1999, 212 Seiten, kart. DM 48,–.
Band 87
Abtötung der Leibesfrucht (§ 218a Abs. 1 StGB). Zur Zulässigkeit der Nothilfe nach dem Scheitern des Beratungsschutzes. Von Heiko Hartmut Lesch. 2000, ca. 100 Seiten, kart. ca. DM 29,80.
Band 88
Hans Lukaschek im Kreisauer Kreis. Verfassungsrechtliche und verfassungspolitische Beiträge zu den Plänen des Kreisauer Kreises für einen Neuaufbau Deutschlands. 2000, ca. 200 Seiten, kart. ca. DM 48,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

Hrsg. von Hans Maier, Heinrich Oberreuter, Otto B. Roegele und Manfred Spieker

Band 1
Neopluralismus und Naturrecht. Von Joachim Detjen. 1987, 728 Seiten kart. DM 135,–.
Band 2
Katholikentage im Fernsehen. Referat der Arbeitstagung der Sektion für Politik- und Kommunikationswissenschaft bei der Jahresversammlung der Görres-Gesellschaft in Osnabrück (7.10.1985), Hrsg. von Hans Maier, Otto B. Roegele und Manfred Spieker. Mit Beiträgen von Louis Bosshart, Hans Czarkowski, Wolfgang Donsbach, Maximilian Gottschlich, Matthias Kepplinger und Hans Wagner. 1987, 78 Seiten, kart. DM 22,–.

Band 3
Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich. Von Martin Baumeister. 1987, 120 Seiten, kart. DM 24,–.
Band 4
Das Verhältnis von Kirche und Parteien in Österreich nach 1945. Ihr Verhältnis unter dem Gesichtspunkt der Äquidistanzdiskussion. Von Franz Leitner. 1988, 220 Seiten, kart. DM 45,–.
Band 5
Christliche Botschaft und Politik. Texte des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu Politik, Staat und Recht. hrsg. von Hans Buchheim und Felix Raabe. 3., erweiterte Aufl. 1997, 316 Seiten, kart. DM 77,–.
Band 6
Wie eine Revolution entsteht. Die Französische Revolution als Kommunikationsereignis. Hrsg. von Hans Maier und Eberhard Schmitt. Mit Beiträgen von Thomas Schleich, Theo Stammen, Paul-Ludwig Weihnacht und Jürgen Wilke. 2. Aufl. 1990, 120 Seiten, kart. DM 34,–.
Band 7
Mehr als ein Weekend? Der Sonntag in der Diskussion. Hrsg. von Jürgen Wilke. Mit Beiträgen von Urs Altermatt, Cornelius G. Fetsch, Peter Häberle, Hans-Peter Heinz und Jürgen Wilke. 1989, 128 Seiten, kart. DM 41,–.
Band 8
Der politische Islam. Intentionen und Wirkungen. Hrsg. von Jürgen Schwarz. Mit Beiträgen von Konrad Dilger, Theodor Hanf, Arnold Hottinger, Ludger Kühnhardt, Johannes Reissner, Anton Schall, Jürgen Schwarz, Udo Steinbach und Ludwig Watzal. 1993, 215 Seiten, kart. DM 63,–.
Band 9
Ziviler Ungehorsam und christliche Bürgerloyalität. Zum Zusammenhang von Konfession und Staatsgesinnung in der Demokratie des Grundgesetzes. Von Andreas Püttmann. 1994, XIII und 506 Seiten, kart. DM 84,–.
Band 10
Jacques Maritain. Eine Einführung in Leben und Werk. Von Peter Nickl. 1992, 176 Seiten, kart. DM 45,–.
Band 11
Vom Sozialismus zum demokratischen Rechtsstaat. Der Beitrag der katholischen Soziallehre zu den Transformationsprozessen in Polen und in der ehemaligen DDR. Hrsg. von Manfred Spieker. Mit Beiträgen von Dieter Bingen, Karl Heinz Ducke, Erich Iltgen, Helmut Juros, Jürgen Kiowski, Joachim Kondziela, Gerhard Lange, Hans Maier, Hans Joachim Meyer, Heinrich Olschowsky, Wladyslaw Piwowarski, Hermann Silies, Manfred Spieker und Helmut Wagner. 1992, 202 Seiten, kart. DM 41,–.
Band 12
Demokratie und Partizipation in Entwicklungsländern. Politische Hintergrundanalysen zur Entwicklungszusammenarbeit. Hrsg. von Heinrich Oberreuter und Heribert Weiland. Mit Beiträgen von Gerald Braun, Ulrich Fanger, Peter Moßmann, Hans-Peter Repnik, Walter Rösel, Jürgen Rüland und Heribert Weiland. 1994, 147 Seiten, kart. DM 38,–.
Band 13
Theodor Haecker: Eine Einführung in sein Werk. Von Florian Mayr. 1994, 77 Seiten, kart. DM 20,–.

Band 14
Peter Wust: Gewißheit und Wagnis des Denkens. Eine Gesamtdarstellung seiner Philosophie. Von Alexander Lohner. 2., erw. Aufl. 1994, IX und 460 Seiten, kart. DM 73,–.
Band 15
Nach der Wende: Kirche und Gesellschaft in Polen und in Ostdeutschland. Hrsg. von Manfred Spieker. Mit Beiträgen von Julian Auleytner, Aleksander Bobko, Tadeusz Dacewicz, Clemens Dölken/Ulrich Weiß, Elsbieta Firlit, Franz Georg Friemel, Helmut Juros/Aniela Dylus, Renate Köcher, Piotr Kryczka, Zbigniew Nosowski, Stanislaw Pamula, Tadeusz Pieronek, Marek Prawda, Joachim Reinelt, Hermann Silies, Manfred Spieker, Zbigniew Stawrowski, Tadeusz Szawiel, Josef Tischner, Joachim Wanke, Stefan Wilkanowicz. 1995, 430 Seiten, kart. DM 73,–.
Band 16
Totalitarismus und Politische Religionen. Konzepte des Diktaturvergleichs. Hrsg. von Hans Maier. Mit Beiträgen von Pjotr W. Alexejew, Karl Graf Ballestrem, Karl Dietrich Bracher, Hans Buchheim, Kamuludin Gadshijew, Brigitte Gess, Dietmar Herz, Winfried Hover, Heinz Hürten, Eckhard Jesse, Helmuth Kiesel, Leszek Kolakowski, Juan Linz, Hermann Lübbe, Hans Maier, Hans Mommsen, Jens Petersen, Michael Rohrwasser, Hugo Rokyta, Michael Schäfer, Miklós Tomka. 1996, 442 Seiten, kart. DM 51,–.
Band 17
Totalitarismus und Politische Religionen. Konzepte des Diktaturvergleichs, Band II. Herausgegeben von Hans Maier und Michael Schäfer. 1997, 372 Seiten, kart. DM 51,–.
Band 18
Karl Jaspers und die Bundesrepublik Deutschland. Politische Gedanken eines Philosophen. Von Ralf Kadereit. 1999, 324 Seiten, kart. DM 68,–.
Band 19
„Im Geiste der Gemordeten...": Die »Die Weiße Rose« und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit. Von Barbara Schüler. 2000, ca. 545 Seiten, kart. ca. DM 78,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

3. Heft
Die sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI. Text und deutsche Übersetzung samt systematischen Inhaltsübersichten und einheitlichem Sachregister im Auftrag der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft herausgegeben von Gustav Gundlach. 1961, XVI und 183 Seiten (vergriffen).
7. Heft
Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsrechtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Von Wilhelm Schwer. Mit Vor- und Nachwort, herausgegeben von Nikolaus Monzel, 1952, unveränderter Nachdruck f1970, 99 Seiten, kart. (vergriffen).

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft

in Verbindung mit:

Martin Albrow, Cardiff; Hans Bertram, München; Karl Martin Bolte, München; Lothar Bossle, Würzburg; Walter L. Bühl, München, Lars Clausen, Kiel; Roland Eckert, Trier; Friedrich Fürstenberg, Bonn; Dieter Giesen, Berlin; Alois Hahn, Trier; Robert Hettlage, Regensburg; Werner Kaltefleiter, Kiel; Franz-Xaver Kaufmann, Bielefeld; Henrik Kreutz, Nürnberg; Heinz Laufer, München; Wolfgang Lipp, Würzburg; Thomas Luckmann, Konstanz, Kurt Lüscher, Konstanz; Rainer Mackensen, Berlin; Georg Mantzardis, Thessaloniki; Norbert Martin, Koblenz, Julius Morel, Innsbruck; Peter Paul Müller-Schmid, Freiburg i. Ü.; Elisabeth Noelle-Neumann, Mainz; Horst Reimann, Augsburg; Walter Rüegg, Bern; Johannes Schasching, Rom; Erwin K. Scheuch, Köln; Gerhard Schmidtchen, Zürich; Helmut Schoeck, Mainz; Dieter Schwab, Regensburg; Hans-Peter Schwarz, Bonn; Mario Signore, Lecce; Josef Solâr, Brno; Franz Stimmer, Lüneburg; Friedrich H. Tenbruck†, Tübingen; Paul Trappe, Basel; Laszlo Vaskovics, Bamberg; Jef Verhoeven, Leuven; Anton C. Zijderveld, Rotterdam; Valentin Zsifkovits, Graz herausgegeben von Horst Jürgen Helle, München; Jan Siebert van Hessen, Utrecht; Wolfgang Jäger, Freiburg i. Br.; Nikolaus Lobkowicz, München; Arnold Zingerle, Bayreuth.

Band 1
Interaktion und Institution. Zur Theorie der Institution und der Institutionalisierung aus der Perspektive einer verstehend interaktionistischen Soziologie. Von Dr. Ephrem Else Lau, 273 S., 1978, DM 72,–, für Mitglieder DM 54,–. (3-428-04216-6)

Band 2
Jugendalkoholismus. Eine familiensoziologische Untersuchung zur Genese der Alkoholabhängigkeit männlicher Jugendlicher. Von Dr. Franz Stimmer, 192 S., 1978. DM 64,–, für Mitglieder DM 48,–. (3-428-04255-7)

Band 3
Religiöse Gruppen und sozialwissenschaftliche Typologie. Möglichkeiten der soziologischen Analyse religiöser Orden. Von Dr. Günter Schmelzer. 221 S., 1979. DM 68,–, für Mitglieder DM 51,–. (3-428-04528-9)

Band 4
Situation. Konzepte und Typologien zur sozialen Situation und ihre Integration in den Bezugsrahmen von Rolle und Person. Von Dr. Hans Peter Buba. 231 S., 1980. DM 52,–, für Mitglieder DM 39,–. (3-428-04555-6)

Band 5
Soziologie und Symbol. Verstehende Theorie der Werte in Kultur und Gesellschaft. Von Prof. Dr. Horst Jürgen Helle. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. 172 S., 1980. DM 56,–, für Mitglieder DM 42,–. (3-428-04587-4)

Band 6
Die Religionssoziologie Max Webers. Eine Darstellung ihrer Entwicklung. Von Dr. Gottfried Küenzlen. XI, 140 S., 1980. DM 44,–, für Mitglieder DM 33,–.
(3-428-04764-8)
Band 7
Familie und Beruf in Japan. Zur Identitätsbildung in einer asiatischen Industriegesellschaft. Von Dr. Gerd Reinhold. 187 S., 1981. DM 56,–, für Mitglieder DM 42,–. (3-428-04764-8)
Band 8
Soziologie des Christentums. Von Prof. Dr. Georg J. Mantzaridis. 197 S., 1981. DM 56,–, für Mitglieder DM 42,–. (3-428-04950-6)
Band 9
Kultur und Institution. Aufsätze und Vorträge aus der Sektion für Soziologie. Hrsg. von Prof. Dr. Horst Jürgen Helle. 380 S., 1982. DM 98,–, für Mitglieder DM 73,50. (3-428-05205-6)
Band 10
Familienrecht und Sozialpolitik. Von Prof. Dr. John Eckelaar. 315 S., 1983. DM 98,–, für Mitglieder DM 49,50. (3-428-05433-4)
Band 11
Charisma und Rationalität in der Gesellschaft. Die Religionssoziologie Carl Mayers zwischen klassischen Theorien und moderner Wissenssoziologie. Von Dr. Alfred B. Gugolz. 226 S., 1984. DM 88,–, für Mitglieder DM 66,–.
(3-428-05610-8)
Band 12
Die Ordnung des Wissens. Von Prof. Dr. Walter L. Bühl. 405 S., 1984. DM 106,– für Mitglieder DM 79,50. (3-428-05666-3)
Band 13
Dynamik der Formen bei Georg Simmel. Eine Studie über die methodische und theoretische Einheit eines Gesamtwerkes. Von Dr. Antonius M. Bevers. 184 S., 1985. DM 48,–, für Mitglieder DM 36,–. (3-428-06023-7)
Band 15
Kulturanthropologie. Beiträge zum Neubeginn einer Disziplin. Festgabe für Emerich K. Francis zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Prof. Dr. Werner von der Ohe. 540 S., 1987. DM 148,–, für Mitglieder DM 111,–. (3-428-06139-X)
Band 16
Narzißmus. Zur Psychogenese und Soziogenese narzißtischen Verhaltens. Von Prof. Dr. Franz Stimmer. 267 S., 1987. DM 88,–, für Mitglieder DM 66,–.
(3-428-06195-0)
Band 17
Auf dem Wege zur Relativierung der Vernunft. Eine vergleichende Rekonstruktion der kultur- und wissenssoziologischen Auffassungen Max Schelers und Max Webers. Von Dr. Lieteke van Vucht Tijssen. 256 S., 1989. DM 98,–, für Mitglieder DM 73,50. (3-428-06604-9)
Band 18
Gesammelte Schriften zur Religionssoziologie. Von Georg Simmel. Hrsg. von Prof. Dr. Horst Jürgen Helle. 180 S., 1989. DM 68,–, für Mitglieder DM 51,–.
(3-428-06715-0)

Band 19
Bausteine zu einer soziologischen Theorie der Konversion. Soziokulturelle, interaktive und biographische Determinanten religiöser Konversionsprozesse. Von Dr. Franz Wiesberger. XII, 356 S., 1990. DM 76,–, für Mitglieder DM 57,–. (3-428-06854-8)
Band 20
Helmuth Plessner oder Die verkörperte Philosophie. Von Prof. Dr. Hans Redeker. 241 S., 1993, DM 84,–, für Mitglieder DM 63,–. (3-428-07666-4)
Band 21
Die Kunst als Gegenstand der Kulturanalyse im Werk Georg Simmels. Von Dr. Felicitas Dörr. 167 S., 1993. DM 84,–, für Mitglieder DM 63,–. (3-428-07802-0)
Band 22
Drama Kultur. Teil 1: Abhandlungen zur Kulturtheorie. Teil 2: Urkulturen – Institutionen heute – Kulturpolitik. Von Prof. Dr. Wolfgang Lipp. 629 S., 1994. DM 198,–, für Mitglieder DM 173,–. (3-428-07817-9)
Band 23
Martin Buber. Dialogphilosophie in Theorie und Praxis. Von Prof. Dr. Joachim Israel. 179 S., 1995, DM 72,–, für Mitglieder DM 54,–. (3-428-08304-0)
Band 24
Was ist Afrika? Zur Geschichte und Kultursoziologie eines modernen Konstrukts. Von Dr. Elisio Salvado Macamo. 236 S., 1999, DM 78,–, für Mitglieder DM 58,50. (3-428-09710-6)

Verlag Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, D-12165 Berlin

Civitas

Jahrbuch für Sozialwissenschaften, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Dr. Bernhard Vogel (Mainz) und S. E. Joseph Höffner (Köln), Alexander Hollerbach (Freiburg/Br.), Hans Maier (München), Paul Mikat (Bochum), J. Heinz Müller (Freiburg/Br.), Hermann-Josef Wallraff (Frankfurt), Hans Zwiefelhofer (München). I. Band 1962, II. Band 1963, III. Band 1964, IV. Band 1965, V. Band 1966, VI. Band 1967, VII. Band 1968, VIII. Band 1969, IX. Band 1970, X. Band 1971, XI. Band 1972, XII. Band 1973, XIII. Band 1974, XIV. Band 1976, XV. Band 1977, XVI. Band 1979. Schriftleitung: Peter Molt, Paul Becher, Dieter Grimm, Peter Haungs. Je 240-324 Seiten, Ganzleinen DM 30,– bis DM 58,–.

Alle Bände vergriffen!

Matthias Grünwald Verlag, Max-Hufschmidt-Straße 4a, 55130 Mainz-Weisenau.

Jahrbuch für Volkskunde

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Wolfgang Brückner, Würzburg, und Nikolaus Grass, Innsbruck.

Neue Folge
Band 1, 1978; Band 2, 1979; Band 3, 1980; Band 4, 1981; Band 5, 1982; Band 6, 1983; Band 7, 1984; Band 8, 1985; Band 9, 1986; Band 10, 1987; Band 11, 1988; Band 12, 1989; Band 13, 1990; Band 14, 1991; Band 15, 1992; Band 16, 1993; Band 17, 1994; Band 18, 1995; Band 19, 1996; Band 20, 1997; Band 21 (1998); Band 22 (1999)
Das Jahrbuch erscheint jährlich einmal im Umfang von 240 Seiten am 1. Oktober. Es kann bestellt werden:
In der Bundesrepublik Deutschland: Echter Verlag Würzburg, Postfach 55 60, 97005 Würzburg, Bezugspreis DM 39,–.
In Österreich: Verlagsanstalt Tyrolia, Exlgasse 20, A-6020 Innsbruck, Bezugspreis öS 263,–.
In der Schweiz: Universitätsverlag, Perolles 36, CH-1700 Fribourg, Bezugspreis sFr 39,–.
Im übrigen Ausland: durch jede Buchhandlung zum DM-Preis.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, 50456 Köln

Inhalt Band 22 (1999)
Landschaftspflege und Dorferneuerung im 19. Jahrhundert
Dagmar Stonus, Landesverschönerung in Bayern. Ein Kulturprogramm aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts
Uta Poss, Verwaltete Volkskultur- verordnete Architektur
Evangelische Beispielliteratur im 19. Jahrhundert
Heidrun Alzheimer-Haller, Nachwirkende Aufklärungsliteratur. Ein Verkaufsschlager des 19. Jahrhunderts: Franz Hofmanns »Moralische Erzählungen für kleine Kinder«
Angela Treiber, Die Dorfzeitung von Hildburghausen als evangelisches Lektüreangebot. Zum Wandel medialen Wissenstransfers im frühen 19. Jahrhundert
Alfred Messerli, Evangelische Beispielgeschichten in Schweizer Kalendern
Ingrid Tomkowiak, Geschichten zum Ab- und Zurichten. Verhaltensnormierung in Lesebüchern des 19. Jahrhunderts
Rainer Möller, Apophthegmata patrum in evangelischen Beispielsammlungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts
Wolfgang Brückner, Die Gattung protestantischer Beispiel-Katechismen im 19. Jahrhundert
Frömmigkeitserforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit
Annemarie Brückner, Die Heiligen Drei Könige und ihr Stern. Biblische Novelle – Legendarische Ausdeutung- Verehrungsformen
Judith Orschler, Protestantische Lehr- und Erbauungsgraphik. Perspektiven der Erforschung konfessioneller Bilderwelten. Teil 2

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit dem Allgemeinen Cäcilienverband für Deutschland herausgegeben von Günther Massenkeil

Inhalt des 82. Jahrgangs (1998):
Jürgen Heidrich, „deütsch oder lateinisch nach bequemigkeit"? Zur Bedeutung der Volkssprache für die protestantische Vesperpraxis im 16. Jahrhundert.
Claus Bockmaier, „*Fecit potentiam*" im lateinischen Magnificat von Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach.
Uwe Wolf, Überlegungen zu den mehrsätzigen Magnificat-Vertonungen des 16. Jahrhunderts.
Ulrich Haspel, Vespergottesdienste und höfisches Zeremoniell in Salzburg zur Zeit der Aufklärung.
Helmut Loos, Zur Rezeption der Missa solemnis von Ludwig van Beethoven.
Irmlind Capelle, Ein Oratorium zwischen den Zeiten – *Die Himmelfahrt Jesu Christi* (1828) von Albert Lortzing.
Martin Staehelin, Dominicus Mettenleiter privat. Ein unbekannter Brief des Regensburger Komponisten und Musikforschers.
Franz M. Weiß OSM, Das Musikalien- und Instrumenteninventar des Servitenklosters Maria Luggau in Oberkärnten aus dem Jahre 1689.
Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, Orgeln in bayerischen Jesuitenkirchen.

Bezug über die Geschäftsstelle des Allgemeinen Cäcilienverbands für Deutschland, Andreasstraße 9, 93059 Regensburg, Preis: DM 48,–, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft bei Bestellung über die Geschäftsstelle, Postfach 10 16 18, 50456 Köln: DM 30,–.

Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hans Joachim Marx und Günther Massenkeil

Band 1
Der Gonzaga-Kodex Bologna Q19. Geschichte und Repertoire einer Musikhandschrift des 16. Jahrhunderts. Von Rainer Heyink. 1994. X und 357 Seiten. kart. DM 63,–.
Band 2
Das Antiphonar von St. Peter in Salzburg. Codex ÖNB Ser. Nov. 2700 (12. Jhdt.). Von Stefan Engels. 1994. VIII und 352 Seiten, kart. DM 69,–.
Band 3
Ausgewählte Aufsätze zur geistlichen Musik. Von Arnold Schmitz. Herausgegeben von Magda Marx-Weber und Hans Joachim Marx. 1996. IX und 353 Seiten, kart. DM 47,–.
Band 4
Tropen zum Fest der Erscheinung des Herrn. Von Volker Schier. 1996. 343 Seiten, kart. DM 59,–.
Band 5
Die Arciconfraternita di S. Maria della Morte in Bologna. Beiträge zur Geschichte des italienischen Oratoriums im 17. und 18. Jahrhundert von Juliane Riepe. 1998. VI und 604 Seiten, kart. 78,–.
Band 6
Studien zum Einfluß instrumentaler auf vokale Musik im Mittelalter. Von Stefan Morent. 1998. 254 Seiten, kart. DM 78,–.

Band 7
Liturgie und Andacht. Studien zur geistlichen Musik. Von Magda Marx-Weber. 1999. X+314 Seiten, kart. DM 108,–.

Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Postfach 10 16 18, D-50456 Köln.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn

Veröffentlichungen des Instituts für Interdisziplinäre Forschung (Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)

Reihe „Grenzfragen"

Band 1 – 14 herausgegeben von Norbert A. Luyten(†)
Band 15 – 18 herausgegeben von Leo Scheffczyk,
ab Band 19 herausgegeben von Ludger Honnefelder
Band 1
Führt ein Weg zu Gott? 1972. 336 Seiten. Kart. DM 68,–. (ISBN 3-495-47250-9)
Band 2
Krise im heutigen Denken? 1972. 280 Seiten, Kart. DM 68,–.
(ISBN 3-495-47254-1)
Band 3
Weltgestaltung als Herausforderung. 1973. 324 Seiten. Kart. DM 68,–.
(ISBN 3-495-47276-2)
Band 4
Fortschritt im heutigen Denken? 1974. 340 Seiten. Kart. DM 68,–.
(ISBN 3-495-47298-3)
Band 5
Zufall, Freiheit, Vorsehung. 1975. 398 Seiten mit 32 Abbildungen und Tabellen. Kart. DM 78,–. (ISBN-3-495-47323-8)
Band 6
Wissenschaft und gesellschaftliche Verantwortung. 1977, 360 Seiten, Kart. DM 78,– (ISBN 3-495-47367-X)
Band 7
Aspekte der Hominisation. Auf dem Wege zum Menschsein. 1978. 160 Seiten. Kart. DM 48,–. (ISBN 3-495-47396-3)
Band 8
Aspekte der Personalisation. Auf dem Wege zum Personsein. 1979. 256 Seiten. Kart. DM 58,–. (ISBN 3-495-47413-7)
Band 9
Tod – Preis des Lebens? 1980. 248 Seiten. Kart. DM 58,–. (ISBN 3-495-47433-1)
Band 10
Tod – Ende oder Vollendung? 1980. 344 Seiten. Kart. DM 68,–.
(ISBN 3-495-47442-0)
Band 11
Wege zum Wirklichkeitsverständnis. Struktur und Ereignis I. 1982. 224 Seiten. Kart. DM 58,–. (ISBN 3-495-47485-4)

Band 12
Aufbau der Wirklichkeit. Struktur und Ereignis II. 1982. 232 Seiten, Kart. DM 58,–. (ISBN 3-495-47510-9)
Band 13
Wesen und Sinn der Geschlechtlichkeit. 1985. 446 Seiten. Kart. DM 78,–. (ISBN 3-495-47563-X)
Band 14
Wirklichkeitsbezug wissenschaftlicher Begriffe. Gleichnis oder Gleichung. 1986. 276 Seiten. Kart. DM 68,–. (ISBN 3-495-47624-5)
Band 16
Rationalität. Ihre Entwicklung und ihre Grenzen. 1989. 504 Seiten. Kart. DM 78,–. (ISBN 3-495-47659-8)
Band 17
Dualismus versus Dualität. Aspekte neuzeitlicher Weltbetrachtung. 1990. 232 Seiten. Gebunden DM 64,–. (ISBN 3-495-47695-4)
Band 18
Evolution. Probleme und neue Aspekte ihrer Theorie. 1991. 248 Seiten. Gebunden DM 68,–. (ISBN 3-495-47714-4)
Band 19
Natur als Gegenstand der Wissenschaften. 1992. 320 Seiten. Gebunden DM 78,–. (ISBN 3-495-47735-7)
Band 20
Die Sprache der Wissenschaften. Herausgegeben von Paul Weingartner. 1993. 318 Seiten. Gebunden DM 78,–. (ISBN 3-495-47785-3)
Band 21
Zeitbegriffe und Zeiterfahrung. Herausgegeben von Hans Michael Baumgartner. 1994. 316 Seiten. Gebunden DM 78,–. (ISBN 3-495-47799-3)
Band 22
Gesetz und Vorhersage. Herausgegeben von Paul Weingartner. 1996. 256 Seiten. Gebunden DM 64,–. (ISBN 3-495-47832-9)
Band 23
Beginn, Personalität und Würde des Menschen. Herausgegeben von Günter Rager. 1997. 448 Seiten. Gebunden DM 98,–. (ISBN 3-495-47833-7). Kartonierte Sonderausgabe DM 29,80 (ISBN 3-495-47880-9)
Band 24
Wachstum als Problem. Modelle und Regulation. Herausgegeben von Karl J. Decker. 1997. 312 Seiten. Gebunden DM 78,–. (ISBN 3-495-47868-X)
Band 25
Zukunft nach dem Ende des Fortschrittsglaubens. Brauchen wir neue Perspektiven? Herausgegeben von Klaus Borchard und Hans Waldenfels. 1998. 262 Seiten. Gebunden DM 64,–. (ISBN 3-495-47900-7)
Band 26
Ich und mein Gehirn. Herausgegeben von Günter Rages. 2000. 320 Seiten. Gebunden DM 68,– (ISBN 3-495-477 62-4)

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Vorläufer der Reihe „Grenzfragen ist die

Reihe „Naturwissenschaft und Theologie“

Heft 1
Vorträge zur Eröffnung des Instituts der Görres-Gesellschaft. Beiträge von J. Kälin, M. Schmaus und F. J. Buytendijk. 57 Seiten, kart. DM 2,80.
Heft 2
Die biologische Evolution. Beiträge von J. Peitzmeier, M. J. Heuts, J. Kälin, S. Alcobé, F. M. Bergrouninoux, H. Dolch, N. Luyten. 172 Seiten, kart. DM 9,80.

Verlag Max Huber, München

Heft 3
Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit. Vergriffen
Heft 4
Geist und Leib in der menschlichen Existenz. Vergriffen
Heft 5
Tragweite und Grenzen der wissenschaftlichen Methoden.Beiträge von J. Meurers, M. J. Heuts, J. Piveteau, H. Dolch, B. Thum, N. A. Luyten, H. Doms. 216 Seiten, kart. DM 78,–. (ISBN 3-495-44072-0)
Heft 6
Die Problematik von Raum und Zeit. Beiträge von G. Ludwig, J. Meurers, W. Büchel, N. Luyten, B. Thum, H. Volk. 224 Seiten, kart. DM 84,–. (ISBN 3-495-47116-2)
Heft 7
Materie und Leben. Beiträge von St. Goldschmidt, J. Piveteau, J. Haas, F. Mainx, J. Kälin, P. Christian, D. Dubarle, M. Schmaus. 288 Seiten, kart. DM 88,– (ISBN 3-495-47141-3)
Heft 8
Struktur und Dynamik der Materie. Beiträge von G. Ludwig, W. Büchel, J. Meurers, N. A. Luyten, P. Christian, B. Thum, M. Schmaus, 208 Seiten, kart. DM 78,–. (ISBN 3-495-47150-2)
Heft 9
Mensch und Technik. Beiträge von P. Koeßler, F. Moeller, D. Dubarle, B. Thum, J. H. Walgrave, N. A. Luyten, 158 Seiten, kart. DM 68,–. (ISBN 3-495-47158-8)
Heft 10
Teilhard de Chardin und das Problem des Weltbilddenkens. Beiträge von J. Piveteau, J. Meurers, W. Keilbachs, G. Vanderbroek, N. A. Luyten, H. Dolch, K. Rahner, 202 Seiten, kart. DM 78,–, (ISBN 3-495-47163-4)
Heft 11
Umwelt, Erbgut und menschliche Persönlichkeit. Beiträge von H. M. Rauen, F. Büchern, H. Schipperges, J. J. Lopez-Ibor, J. Rudin, W. van der Marck. 210 Seiten, kart. DM 78,–. (ISBN 3-495-47185-5)

Heft 12
Weisen der Zeitlichkeit. Beiträge von G. Ludwig, W. Bühel, M. J. Heuts, P. Christian, J. Meurers, B. Thum, J. Lotz, K. Rahner. 246 Seiten, kart. DM 84,–. (ISBN 3-495-47199-5)

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg i. Br.

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Fortgeführt im Auftrag der Görres-Gesellschaft von der Görres-Forschungsstelle an der Katholischen Universität Eichstätt

Band 14
Schriften der Straßburger Exilszeit, 1824-1827. Herausgegeben von Heribert Raab. 1987, LXIII und 563 Seiten, Leinen DM 158,–.
Band 17
Schriften zum Kölner Ereignis 1: Athanasius. Bearbeitet von Heinz Hürten. 1998. XX und 187 Seiten, Leinen, DM 68,–.
Ergänzungsband 1
Joseph Görres (1776-1848). Leben und Werk im Urteil seiner Zeit (1776-1876). Herausgegeben von Heribert Raab. 1985. XXXV und 807 Seiten, Leinen DM 174,–.
Ergänzungsband 2
Görres-Bibliographie. Verzeichnis der Schriften von und über Johann Joseph Görres (1776-1848) und Görres-Ikonographie. Bearbeitet von Albert Portmann-Tinguely. 1993. XXI und 535 Seiten, Leinen DM 118,–.
Joseph Görres – Ein Leben für Freiheit und Recht. Auswahl aus seinem Werk, Urteile von Zeitgenossen, Einführung und Bibliographie. Von Heribert Raab. 1978. 293 Seiten, Paperback, DM 57,–.
Ergänzungsband 4
Joseph Görres. Die Wallfahrt nach Trier. Herausgegeben und kommentiert von Irmgard Scheitler. 2000. 284 Seiten, Festeinband, DM 88,–.

Die Görres-Gesellschaft 1876-1941
Grundlegung – Chronik – Leistungen. Von Wilhelm Spael, 1975. 84 Seiten (vergriffen).

Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft (1876-1976)
Eine Bibliographie. Bearbeitet von Hans Elmar Onnau. Mit einem Begleitwort von Laetitia Boehm. 1980. 281 Seiten (vergriffen).

Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
Die Vorträge auf den Generalversammlungen 1976-1985. Ein Verzeichnis. Bearbeitet von Hans Elmar Onnau. Herausgegeben und mit einer Einführung versehen von Rudolf Morsey. 1990. 323 Seiten, kart. DM 71,–.

Verlag Ferdinand Schöningh, Postfach 25 40, 33055 Paderborn